



impetus

Magazin der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg 22 | 2015



impetus

Magazin der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg 22 | 2015

- 08 zoom **»Ohne Gesundheit ist alles nichts«**
- 40 unterwegs **Fotografie-Bachelorarbeit wird international ausgezeichnet**
- 43 wechselwirkung **Schulessen in Deutschland – Von delikant bis Ätzspinat**
- 44 wechselwirkung **Lukas will nach Hause – Hilfe für Jugendliche**



HAW HAMBURG

Deutschland STIPENDIUM

Wir sind dabei



HAW Hamburg
startet zum
Wintersemester
2015/16.

Die HAW Hamburg verfolgt neue Wege...

Die HAW Hamburg ist in Bewegung. Seit dem Wintersemester tourt das Leitungsteam der Hochschule – bestehend aus der Präsidentin Prof. Dr. Jacqueline Otten, Prof. Dr. Monika Bessenrodt-Weberpals und Prof. Dr. Thomas Netzel – durch die Hochschule. Ziel ist es, mit allen Mitgliedern der Hochschule ins Gespräch zu kommen, um zu erfahren, wofür die HAW steht und *was die Hochschule ausmacht*. Daraus soll anschließend eine Strategie abgeleitet werden, die die *HAW 2020* definiert. Weitere Entwicklungen: Im kommenden Jahr startet das Deutschlandstipendium an der HAW Hamburg. Darüber hinaus hat sich der Arbeitskreis Friedensforschung an der Hochschule gebildet, in dem übergreifend für die zivile Forschung gearbeitet wird.

Die HAW Hamburg forscht und lehrt auch im Auftrag der Gesundheit. Wir haben hierzu eine Übersicht über die Aktivitäten in *Forschung und Lehre rund um Gesundheitsthemen* zusammengestellt. Die Hochschule hat mit der Gründung des Competence Center Gesundheit (CCG) eine Institution geschaffen, in der fakultäts- und fachübergreifend zu Gesundheit gearbeitet wird. Die Beiträge umfassen unter anderem Themen wie Infektionsgefahren in Hamburgs U-Bahnen, Gesundheit von Migranten in Deutschland, Demenzerkrankung und ihre Akzeptanz, neue Lehrformen mit einem virtuellen Hospital, Hebammenforschung sowie Überlegungen zu einem würdevollen Sterben.

Von der Frauenklinik zum Kunst- und Mediacampus Hamburg: Am 10. Oktober 2014 feierte die *Finke-nau ihr 100-jähriges Bestehen*. In Bildern, Exponaten und historischen Dokumenten wurde die Geschichte des Fritz-Schumacher-Baus plastisch erzählt. Die heutigen Nutzer/-innen des Gebäudes – Studierende und Lehrende der Fakultät Design, Medien und Information (DMI) – hatten Erinnerungen und Beweisstücke

aus der früheren Klinikzeit zusammengetragen und modern inszeniert. *Zeitzeugen* und ehemalige Klinikmitarbeiter/-innen waren begeisterte Gäste.

Fotografie-Student Robin Hinsch war bei den diesjährigen Lucie Awards in New York nominiert. Zuvor gewann er mit seiner in der Ukraine aufgenommenen Fotoreportage »Kowitsch« bei den International Photography Awards in den Kategorien »Editorial« und »Editorial: War & Conflict«. Hinsch war insgesamt drei Mal in der Ukraine, um die »größtmögliche, großeuropäische Diktatur« zu fotografieren, wie er selbst sagt. Dabei hat er die Unruhen auf dem *Maidan* so atmosphärisch festgehalten, dass die Fotografien beinahe wie Gemälde wirken. Mehr dazu unter der Rubrik Unterwegs.

Eine Reise ganz anderer Art machte der Erzieher, Outdoortrainer und studierte Tourismusmanager Björn Beck mit seinem Zögling Lukas für ein Wochenende. Nicht ganz freiwillig wanderten die beiden durch Deutschland – von Verden an der Aller bis Weiden in der Oberpfalz. Es handelte sich dabei um eine *erlebnispädagogische Intensivbetreuung*. Die dazugehörige obligatorische Dokumentation als wichtige Selbstreflexion wurde als Projekt am Department Soziale Arbeit entwickelt.

Zu guter Letzt: In der Rubrik »Profil« lernen wir die gebürtige Chinesin Lillian Zhang kennen. Als Leiterin des Programms *»Medienbotschafter China – Deutschland«* trägt sie zur Völkerverständigung bei. Das Programm ist am International Media Center (IMC) der HAW Hamburg angesiedelt. Das IMC ist ein von Stiftungen finanziertes Zentrum für den internationalen Austausch im Bereich Medien.

Wir wünschen Ihnen eine spannende und informative Lektüre dieser 22. Ausgabe unseres Hochschulmagazins IMPETUS und einen wundervollen Start ins neue Jahr.

Ihre IMPETUS-Redaktion

Index

news

- 04 Deutschlandstipendium kommt an die HAW Hamburg
Hochschulmitglieder für zivile Wissenschaft
- 05 Verpackungsprofis feierten 60-jähriges Bestehen
Neue Plattform bringt behinderte Studierende und Förderprogramme zusammen
- 06 Design-Student gewinnt »Goldenen Löwen« in Cannes
- 07 Neues Hightech-Lebensmittel-Technikum für Lehre und Forschung an der Fakultät Life Sciences
PETAs Progress Award an Design-Studenten verliehen
10. Arnold Tross Kolloquium an der HAW Hamburg



zoom

- 08 »Gesundheit ist zwar nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts«
- 09 Berufsbegleitender Bachelor-Studiengang Interdisziplinäre Gesundheitsversorgung startet zum WS 2015/2016
- 10 Forschergruppe erstellt Simulationsmodell zur Ausbreitung von Grippeviren in Hamburgs U-Bahnen
- 12 Untersuchung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität bei türkischen und polnischen Migranten und Deutschen
- 13 Demenz geht uns alle an! Modellprojekt wirbt für soziale Integration von Demenzkranken




100 Jahre Finkenau (S. 28)

- 14 Exkursion zu gesundheitspolitischen Einrichtungen in Berlin – ein persönlicher Erfahrungsbericht
- 15 Tagung des Zukunftsforums »AG Medien für Gesundheit«
CCG-Veranstaltung zur Zukunft der Arbeit: Utopie 2030
- 16 Virtuelles Hospital verbessert Studium durch Trainingsszenarien
- 18 Was ist »gutes Sterben«?
- 19 Eine schwere Geburt! Hebammenforschung an der Fakultät Life Sciences
- 20 Gesundheitsförderung statt Krankheit – Was Deutschland von Australien lernen kann

campus

- 22 Die Hochschule ist gefragt! Plädoyer für eine offene Strategieentwicklung
- 23 Mentoring-Programm fördert gezielt Studierende für den Eintritt ins Berufsleben
- 24 HAW Hamburg wird Mitglied im Best-Practice-Club »Familie in der Hochschule«
- 25 Blended Learning löst klassischen Vorkurs zur Mathematik ab
- 26 Kleine Nachwuchs-Rettungshelfer ganz groß
- 28 100 Jahre Finkenau: Von der Frauenklinik zum Kunst- und Mediacampus Hamburg
- 30 Tüte trifft Netz: Multichannel als Chance für den Offlinehandel
- 31 Weinen schwedische Babys anders als deutsche Babys?



- 
- 32 Duale Studiengänge an der HAW Hamburg ganz weit vorn
 - 34 Sparsames Fliegen ist machbar! Neue Entwürfe vom Flugzeugbau der HAW Hamburg
 - 35 Eine Million Euro für Klima- und Wasserforschung in Afrika
 - 36 Nachhaltigkeit an Universitäten
16 Millionen Euro für Hamburger Forschungsvorhaben
Lärm sichtbar machen – Akustische Kamera macht Schallwellen sichtbar
 - 37 HCAT wird Verein
Erfolgreicher Abschluss des EU-Projekts »North Sea Electric Mobility Network«

unterwegs

- 38 Von T-Shirts und Tanktops, Sandstränden und Samosas – Bangladesch im Umbruch
- 39 Sonnenstrom für Afrika – Zwei Umwelttechnik-Studenten reisen nach Afrika, um Solaranlagen zu warten
- 40 »Gerade jetzt sucht sich die Ukraine als Land neu zu erfinden.« Bachelor-Arbeit der Fotografie wird international ausgezeichnet



wechselwirkung

- 43 Schulesen in Deutschland: Von delikat bis Ätzspinat
- 44 Lukas will nach Hause – Abenteuer- und Erlebnispädagogik soll schwererziehbaren Jugendlichen helfen
- 47 WindEnergy Messe nun in Hamburg
- 48 Ausstellung »Heute in einem Tag« in der Fabrik der Künste:

lesezeichen

- 50 Evidence-based Nursing in der pflege-didaktischen Vermittlung
Ein Tag in Dar es Salaam (Hörbuch)
Demenz – Themenschwerpunkt des Heftes standpunkt : sozial
- 51 Auf der Suche nach Zora.
Ein Entdeckerbuch
Soziale Diagnose in der Betreuungspraxis. Ein Leitfaden für den Sozialbericht in der Betreuungsbehörde

profil

- 53 Ralf Hebecker
- 54 Dr. Boris Tolg
- 55 Dr. Sandra Meister
- 56 Vincent Kohlbecher
- 57 Dr. Christine Färber
- 58 »Guter Journalismus bleibt guter Journalismus – und den erkennt man auch«
- 59 Dank an Dr.-Ing. Jürgen Böhm
- 60 Ehemalige Dozentin der Hochschule feiert ihren 100-jährigen Geburtstag



termine

- 62 Abschlussveranstaltung der Ringvorlesung »Organspende«
Preparing a CV and Cover Letter
Praktisches Üben von Vorstellungsgesprächen
Podiumsdiskussion »Modestadt Hamburg«
Lichtcampus Hamburg
Karl H. Ditze Förderpreis für das Beste Projekt
Firmenkontakttag der Departments Gesundheitswissenschaften und Ökotoxologie
Absolventenfeier des Departments Fahrzeugtechnik und Flugzeugbau
14. Fachtagung Rapid Prototyping | Department Maschinenbau und Produktion
Absolventenverabschiedung im Department Maschinenbau und Produktion
Firmenkontakttage
Fakultätsübergreifendes Promotionskolleg
- 63 10 Jahre Faszination Fliegen
Kindervorlesungen im Rahmen von »Faszination Fliegen«
Girls' Day und Boys' Day



rubriken

- 01 Editorial
- 02 Index
- 60 Impressum
- 61 Willkommen & Dank
- 64 Spitze

Deutschland STIPENDIUM

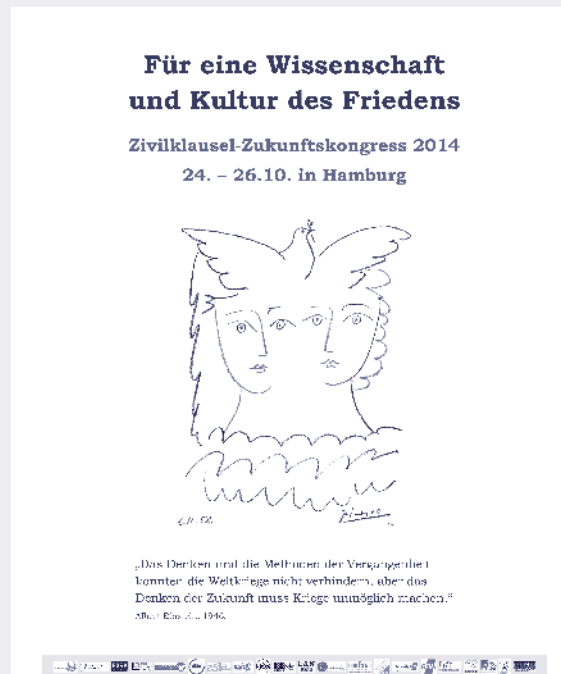
Wir sind dabei

BMBF-Logo des Deutschland-Stipendiums

Deutschlandstipendium kommt an die HAW Hamburg

Im Jahr 2015 startet das Deutschlandstipendium an der HAW Hamburg. Dieses vom Bund deutschlandweit angebotene Programm zur Studierendenförderung verfolgt die einfache Formel Hälfte/Hälfte: Zu 150 Euro vom Bund kommen 150 Euro von privaten Förderern hinzu, also 300 Euro insgesamt. Die Hochschule wirkt als Mittler, wirbt mit Hilfe der Stiftung der HAW Hamburg die Mittel ein und organisiert das hiesige Stipendienprogramm. Bislang erhalten knapp drei Prozent aller Studierenden in Deutschland ein solches Stipendium. Der Ansatz des Deutschlandstipendiums richtet sich auf eine Spitzenförderung mit breitem Spektrum. Finanzielle Freiheit und Anerkennung der eigenen Leistungen sind weitere Aspekte, für die das bundesweit angebotene Förderprogramm steht. Die Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) soll aber auch Anstoß geben, eine neue Stipendienkultur zu etablieren. Denn eine Förderung ist nur möglich, wenn die Kosten zu gleichen Teilen von privaten Förderern und vom Bund übernommen werden. Die eingeworbenen Mittel gehen dabei zu 100% an die Geförderten. Alle immatrikulierten Studierenden der HAW Hamburg haben im kommenden Jahr die Möglichkeit, sich für das Deutschlandstipendium zu bewerben. (Mathias Stein/red.)

 www.haw-hamburg.de/deutschlandstipendium



Aufruf zum »Zivilklausel-Zukunftskongress 2014«

Hochschulmitglieder für zivile Wissenschaft

»Die Losung aus der Geschichte: Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus! muss weiterhin Gültigkeit besitzen!« – das formuliert der Arbeitskreis (AK) Friedenswissenschaft, der sich an der HAW Hamburg formiert hat. Die Mitglieder verstehen sich als ein Teil der Friedensbewegung und setzen sich für eine Zivilklausel ein, »für ausschließlich zivile und friedliche Wissenschaft in gesellschaftlicher Verantwortung«. An dem im Oktober einberufenen Zivilklausel-Zukunftskongress »Für eine Wissenschaft und Kultur des Friedens« kamen 150 Vertreter aus Studierenden-, Gewerkschafts- und Friedensbewegung zusammen. Es wurde diskutiert, wie eine Friedenswissenschaft als Leitwissenschaft zu verwirklichen ist. Das Präsidium begrüßte den Kongress an der Hochschule. »Die Hochschule hat sich zwar noch keine Selbstverpflichtung gegeben, aber wir arbeiten an einem Leitbild, und Anregungen aus dieser Debatte werden im Hochschulsenat weiter diskutiert«, hieß es von dessen Seite. (AK Friedenswissenschaft/jeo)

 www.ak-friedenswissenschaft.de
post@ak-friedenswissenschaft.de



Freut sich über das Jubiläum: Institutsleiter Prof. Dr. Bernd Sadlowsky

Verpackungsprofis feierten 60-jähriges Bestehen

Passend zu den Ursprüngen des ehemaligen Seetransport-Instituts BFSV (Beratung, Forschung, Systemplanung, Verpackungsentwicklung und -prüfung), fand die Feier im Hamburger Hafen statt. Bei strahlendem Sonnenschein, vor der Kulisse des historischen Museumsschiffs Rickmer Rickmers, feierten die Mitarbeiter des Instituts, der HAW Hamburg, Freunde und Förderer sowie Studierende der Hochschule gemeinsam das 60-jährige Jubiläum. »Heute«, so Laudator und HAW-Vizepräsident Prof. Dr.-Ing. Thomas Netzel, »ist das Institut ein Allrounder, bestehend aus Beratungsstelle, Institut und Unternehmen. Es werden aktuelle Arbeiten zur biologischen Abbaubarkeit von Primärverpackungen, zu Nachhaltigkeit, innovativen Verpackungen und altersgerechten Verpackungen durchgeführt.« Nicht zuletzt deshalb plant das Institut, einen Master-Studiengang »Verpackungstechnologie« einzurichten. (jeo)

[i] PROF. DR.-ING. BERND SADLOWSKY, LEITER UND
GESCHÄFTSFÜHRER DER GMBH, WWW.BESV.DE



Neue Plattform bringt behinderte Studierende und Förderprogramme zusammen

In Deutschland gibt es mehr als 1.600 Förderprogramme für Studierende mit Behinderung oder chronischer Erkrankung. Bisher war es für sie mehr oder weniger unmöglich, alle für sich in Frage kommenden Fördermöglichkeiten zu überblicken, darunter finanzielle Förderungen (zum Beispiel Stipendien für Behinderte, Fahrtkostenzuschüsse, Gehörlosen- und Blindengeld), technische Hilfsmittel (z.B. Brailledrucker, Fernlesegeräte), bedarfsgerechte Arbeitsmittel, Assistenzleistungen und Förderungen aus dem Bereich Wohnen und Freizeit. Die Internetplattform barrierefrei-studieren.de zeigt nun, welche Förderungen fallspezifisch beantragt werden können. (jeo)

[i] DR. MIRA MAIER, TEL.: 030/817 08 844
WWW.BARRIEREFREI-STUDIERN.DE

Design-Student gewinnt »Goldenen Löwen« in Cannes

Der Student Michael Wilde hat den »Oscar« von Cannes gewonnen – den »Goldenen Löwen«. Wilde studierte Design unter anderem bei der Lehrbeauftragten Dörte Spengler-Ahrens. Sie ist Geschäftsführerin »Kreation« bei Jung von Matt/Elbe GmbH und zugleich ADC-Vorstand (Presidium Art Directors Club Germany). In dieser Funktion konnte sie Michael Wilde, der seinen Abschluss machte, dort ein Praktikum vermitteln. Dieses hat der hochtalentierter Jungdesigner gut für sich genutzt. Für den Kunden OBI drehte er den Werbefilm »Renovated Billboards«, der auf vielen Festivals höchste Auszeichnungen errang. Überraschend für die Jury war vor allem die Nutzung des alten Werbemittels der Reklametafel. (jeo)

[i] CASEFILM: [HTTP://BIT.LY/NlrQPE](http://bit.ly/NlrQPE)



Werbekampagne für OBI: »Renovated Billboards«



Design-Arbeit für PETA: Valentin René Tillian

PETAs Progress Award an Design-Studenten verliehen

Mit den Progress Awards lenkt PETA die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf tierrechtliche Themen. Gewinner des Progress Awards werden für ihren fortschrittlichen Beitrag zum Tierschutz ausgezeichnet. Der Design-Student Valentin René Tillian hat mit seiner tierfreundlichen Studienarbeit »Fish communicate. Dead can't« einen der diesjährigen PETA-Progress Awards gewonnen. Jedes Jahr werden etwa 1.500 Milliarden Fische in den Ozeanen gefangen und in riesigen Netzen an Land gezogen. Die Arbeit gibt den (stummen) Fischen eine Stimme, so lautet die Begründung der Jury. (PETA/red.)

[i] [WWW.PETA.DE/PROGRESS-AWARDS-2014](http://www.peta.de/progress-awards-2014)

Neues Hightech-Lebensmittel-Technikum für Lehre und Forschung

Die Fakultät Life Sciences erhielt ein neues Hightech-Lebensmittel-Technikum. Die feierliche Eröffnung fand im Sommer am Campus Bergedorf statt. Das neue Lebensmittel-Technikum der Fakultät Life Sciences, kurz LMT genannt, umfasst zwei Testräume, einen Projektraum sowie Kühlkammern, Spülküche und Lagerraum und erstreckt sich über 170 qm. Im Technikum werden in Zukunft Versuche, Experimente und Forschung aus den Bereichen Ökotoxikologie und Verfahrenstechnik durchgeführt sowie Studierende des Master-Studiengangs Food Science ausgebildet. (Ina Nachtweh/red.)

[i] [HTTP://BIT.LY/1S\]EN1X](http://bit.ly/1sJEn1X)



10. Arnold Tross Kolloquium an der HAW Hamburg

Im Sommer tagte zum zehnten Mal das Arnold Tross Kolloquium an der HAW Hamburg. Der Leiter des Labors für Maschinenelemente und Tribologie und Organisator der Tagung, Prof. Dr.-Ing. Erik Kuhn, begrüßte zu der zehnjährigen Jubiläumsveranstaltung internationale Teilnehmer aus der Hochschul- und Industrieforschung zum Thema Tribologie (»Reibungslehre«). Ziel des Kolloquiums ist der fachliche Austausch von Erkenntnissen in der Wissenschaftsdisziplin Tribologie. Internationale Referenten trugen in zwei parallelen Sessions ein breites Themenspektrum vor. (jeo)

[i] PROF. DR.-ING. ERIK KUHN, PROFESSOR FÜR TRIBOLOGIE, ERIK.KUHN@HAW-HAMBURG.DE
[HTTP://BIT.LY/112QWDC](http://bit.ly/112qWDC)

»Gesundheit ist zwar nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts«

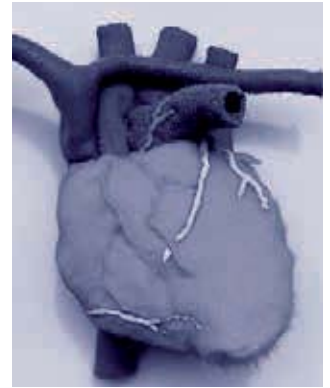


FOTO: ELIZABETH RUTZKI

Zwangsläufig setzen wir uns tagtäglich mit Fragen der Gesundheit auseinander. Aber was ist »gesund«? Kohlenhydratarme Ernährung, ein regelmäßiger Lauf um die Alster oder eine gute Work-Life-Balance? Und haben die Maisonette-Wohnung in der HafenCity oder die chaotische WG in Mümmelmannsberg einen unmittelbaren Einfluss auf die Gesundheit und das Wohlfühlen? Hat jeder die gleichen Chancen, gesund zu sein, sich gesund zu fühlen, gesund zu bleiben? Und was ist mit der Gesundheit, wenn wir älter werden? Hat jeder die Möglichkeit, ein vergleichbares Lebensalter zu erreichen? Macht Armut krank, Reichtum gesund? Das Competence Center Gesundheit (CCG) an der HAW Hamburg leistet einen Beitrag zur Beantwortung dieser Fragen.



Die Weltgesundheitsorganisation definiert Gesundheit als »Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur des Fehlens von Krankheit oder Gebrechen«. Trotzdem wird jede einzelne Person eigene Vorstellungen von einem gesunden Leben haben. Fest steht: Eine offiziell gestellte Diagnose, die mit der Zuschreibung »krank« verbunden ist und damit eine Person zu einem Patienten macht, entscheidet nicht allein über die Gesundheit. Auch Körper, Geist und die soziale Situation spielen hierbei eine bedeutende Rolle. Aber ob Gesundheits- oder Pflegewissenschaften, Psychologie, Medizin, Ökotrophologie, Wirtschaftswissenschaften, Soziologie – keine Disziplin kann allein beantworten, was ein Individuum oder eine Bevölkerungsgruppe wirklich gesund erhält oder krank macht.

Das CCG wurde im Jahr 2011 an der HAW Hamburg gegründet, um dazu beizutragen, diese Fragen zu beantworten. Das Ziel des CCG ist es, das Wissen verschiedener Fachdisziplinen an der Hochschule zu bündeln, die sich mit Fragestellungen der Gesundheit befassen. Im Rahmen der Studiengänge Gesundheitswissenschaften, Ökotrophologie und Medizintechnik an der Fakultät Life Sciences sowie Pflege und Management beziehungsweise Soziale Arbeit an der Fakultät Wirtschaft und Soziales sind eine Vielzahl unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen beteiligt, um über Themen der Gesundheit und Pflege zu lehren und zu forschen. Unter dem Dach des CCG arbeiten inzwischen mehr als 30 Professor/-innen und ca. 30 wissenschaftliche Mitarbeiter/-innen, die oft international tätig sind und weitere Professionen, Erfahrungen und Kenntnisse aus der Praxis verschiedener Zweige des Gesundheitswesens mitbringen. Die Verzahnung verschiedener Fakultäten und Wissenschaftsdisziplinen und die damit einhergehenden, häufig heterogenen Vorstellungen zu Gesundheit sind Garant dafür, dass komplexe Fragen und Problemstellungen multiperspektivisch angegangen werden und somit einen Beitrag zur Beantwortung leisten können.

Den Studierenden der entsprechenden Studiengänge wird eine kritische Auseinandersetzung mit Fragen zur Gesundheit vermittelt. Ob praxisnahe Tätigkeit im Gesundheitswesen, in der klientennahen Versorgung oder in der wissenschaftlichen Arbeit im Gesundheitswesen – die Fragen sind komplex, die Probleme grundsätzlich multidimensional, die Antworten niemals einfach. Eine zentrale Aufgabe ist es daher, in den Departments mit Gesundheits- beziehungsweise Pflegebezug qualifizierte Fach- und Führungskräfte auszubilden, die der Komplexität der Aufgabenstellungen gerecht werden. Die Notwendigkeit der interdisziplinären Betrachtung von gesundheits- und pflegerelevanten Fragestellungen wird par excellence ab dem Wintersemester 2015/16 in mit der Weiterentwicklung des Studiengangs Pflegeentwicklung und Management aufgegriffen, in dem die interdisziplinäre Gesundheitsversorgung unter Berücksichtigung weiterer Gesundheitsberufe stärker in den Fokus rückt.

Aufgrund der hohen Nachfrage der Studierenden wird in naher Zukunft das Thema »Organpende«, unterstützt durch die Deutsche Stiftung Organtransplantation, ein zweites Mal in einer Ringvorlesung des CCG angeboten. Weitere Themen in Form von Ringvorlesungen werden zukünftig zum demografischen Wandel, zum Betrieblichen Gesundheitsmanagement und zu Genderfragen angeboten. Explizite Praxisnähe und Interdisziplinarität erfahren

FOTO: SIGRID ROSSMAN/PIXELO.DE

die Studierenden weiterhin durch Fachprojekte und Exkursionen. Dabei lernen sie auch die maßgeblichen regionalen und überregionalen Akteure der Gesundheitspolitik und der Gesundheitswirtschaft kennen. Somit sind die angehenden Absolvent/-innen nicht nur mit wichtigem Grundlagenwissen und Instrumenten des wissenschaftlichen und systematischen Arbeitens gerüstet, sondern beteiligen sich als angehende Expert/-innen bereits früh an praxisrelevanten oder gesundheitspolitischen Diskussionen.



Forschungstag Competence Center Gesundheit (CCG) am Berliner Tor

Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses spielt innerhalb des CCG eine wichtige Rolle. Deutlich wird dies bei der jährlichen Verleihung der CCG-Awards, bei der herausragende Bachelor- und Masterarbeiten ebenso wie ein/e forschungsstarke/r wissenschaftliche/r Mitarbeiter/-in prämiert werden. Dabei bekommen die fünf prämierten Bachelorarbeiten einen Büchergutschein über je 50 Euro und die ausgezeichnete Masterarbeit 300 Euro. Der Förderpreis für den wissenschaftlichen Nachwuchs ist mit 500 Euro dotiert. Die jährliche Ehrung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters stellt den Mittelbau in Forschung und Lehre in den Vordergrund. Themen der Forschung, an denen der Mittelbau unter professoraler Leitung arbeitet, sind beispielsweise: Entwicklung und Implementierung von Versorgungs- oder Verpflegungskonzepten für spezifische Bevölkerungsgruppen, Fragen zu Migrations- oder Genderaspekten (z.B. die Erforschung kultursensibler Versorgungsbedürfnisse), Pflegebedürfnisse im Alter, Analysen zur Eindämmung von Infektionskrankheiten und Studien verschiedener Umwelteinflüsse auf die Gesundheit, um hier nur einen Ausschnitt zu benennen. Diese und weitere Forschungsprojekte werden jährlich am Forschungstag des CCG Interessierten aus Wissenschaft, Politik, Industrie und Wirtschaft vorgestellt.

Auf den nachfolgenden Seiten stellen wir Ihnen einen Ausschnitt dessen vor, was die HAW Hamburg zu Themen der Gesundheit entwickelt und umsetzt. Der deutsche Philosoph Arthur Schopenhauer brachte es so auf den Punkt: »Gesundheit ist zwar nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts«. Unser Selbstverständnis: Wir forschen und lehren im Auftrag der Gesundheit – für die bestmögliche Gesundheit aller. (Katharina Kolbe/red.)

[i] KATHARINA KOLBE, GESUNDHEITSÖKONOMIN (M.Sc.),
 GESCHÄFTSFÜHRUNG DES COMPETENCE CENTERS GESUNDHEIT (CCG);
 KATHARINA.KOLBE@HAW-HAMBURG.DE; CCG@HAW-HAMBURG.DE

Unsere Studiengänge nach Fakultäten und Departments

Life Sciences			Wirtschaft & Soziales	
Medizintechnik	Ökotrophologie	Gesundheitswissenschaften	Pflege und Management	Soziale Arbeit
Bachelor-Studiengänge				
Rescue Engineering (B.Eng.)	Ökotrophologie (B.Sc.)	Gesundheitswissenschaften (B.Sc.)	Pflegeentwicklung und Management (B.A.)	Soziale Arbeit (B.A.)
Biomedical Engineering (B.Sc.)			Dualer Studiengang Pflege (B.A.)	Bildung und Erziehung in der Kindheit (B.A.)
Hazard Control (B.Eng.)			Interdisziplinäre Gesundheitsversorgung*	
Master-Studiengänge				
Biomedical Engineering (M.Sc.)	Food Science (M.Sc.)	Health Sciences (M.Sc.)	Pflege (M.Sc.)	Soziale Arbeit (M.A.)
		Public Health (MPH)	Sozial- und Gesundheitsmanagement (MBA)	Angewandte Familienwissenschaften (M.A.)
Promotion (PhD) <small>im Rahmen unserer Kooperation mit der University of the West of Scotland</small>				

*In Kooperation mit dem Department Gesundheitswissenschaften, wird ab WiSe 15/16 angeboten, berufs begleitend möglich

Berufsbegleitender Bachelor-Studiengang Interdisziplinäre Gesundheitsversorgung startet zum WS 2015/2016

Der Bachelor-Studiengang richtet sich ausschließlich an berufserfahrene Angehörige von Gesundheitsfachberufen. Mit ihm soll die Wechselwirkung zwischen Gesundheits- und Bildungssystem gefördert werden. Zugleich werden die Studierenden aus den unterschiedlichen Handlungsfeldern »ambulant«, »teilstationär« und »stationär« rekrutiert. Konkret bedeutet dies die Erweiterung der bisherigen Zielgruppe (ausgebildete Pflegefachkräfte) um die Gesundheitsfachberufe Ergo- und Physiotherapie, Logopädie und Hebammenkunde. Interdisziplinarität und Kooperation sind weitere konstituierende Merkmale des Curriculums. Die sich daraus entwickelnde Praxis-Theorie-Praxis-Spirale ermöglicht es den Studierenden, praxisrelevante Wissensbestände zu generieren und Bedarfe in der Gesundheitsversorgung in den wissenschaftlichen Fokus zu rücken. Mit dem Bachelor-Studiengang Interdisziplinäre Gesundheitsversorgung bietet das Department Pflege und Management ab dem Wintersemester 2015/16 fakultätsübergreifend in Kooperation mit dem Department Gesundheitswissenschaften einen gesundheitsberufsbezogenen, wettbewerbsfähigen, zukunfts- und bedarfsgerechten Studiengang an. (red.)

Die Entwicklung des Studiengangs Interdisziplinäre Gesundheitsversorgung ist ein Forschungsprojekt im Rahmen des Programms »Fit für soziale Netzwerke – Fit Weiter« im Rahmen des Bund-Länderwettbewerbs »Aufstieg durch Bildung – Offene Hochschulen«.

[i] PROF. DR. SUSANNE BUSCH, PROFESSORIN FÜR
 GESUNDHEITSÖKONOMIE/-MANAGEMENT;
 SUSANNE.BUSCH@HAW-HAMBURG.DE

*»Durch die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel entsteht ein bis zu sechsfach erhöhtes Risiko, sich bei einem Ausbruch einer schweren Atemwegserkrankung zu infizieren«
(BMC Infection Diseases 11 in 2011)*

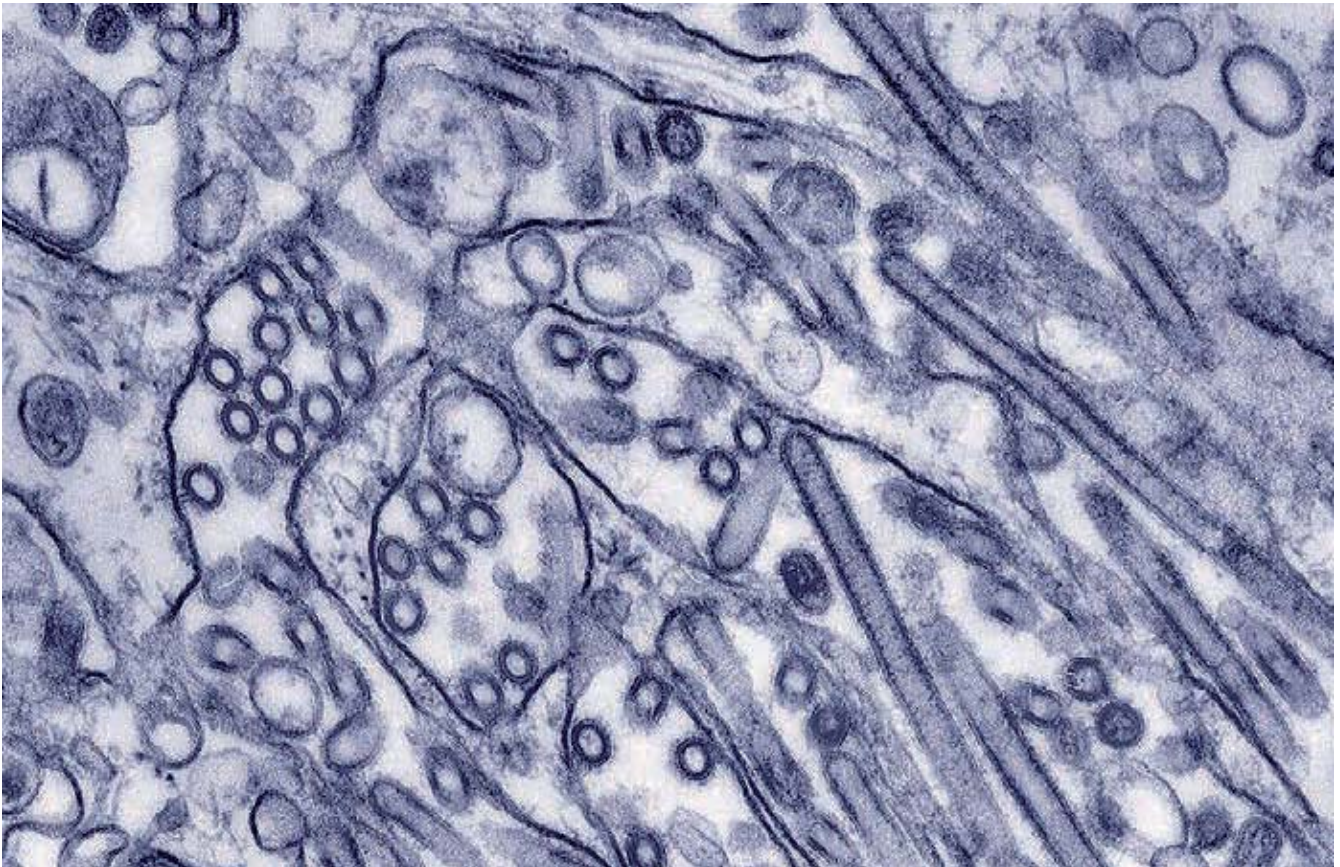
Forscherguppe erstellt Simulationsmodell zur Ausbreitung von Grippeviren in Hamburgs U-Bahnen

Die Ausbreitung von Grippeviren findet in Städten wie Hamburg hauptsächlich im öffentlichen Nahverkehr statt. Hierzu zählen insbesondere die öffentlichen Verkehrsmittel wie U- und S-Bahnen. An der HAW Hamburg wurde im Fachbereich Informatik nun ein Simulationsmodell entwickelt, aus dem Vorhersagen getroffen werden können, wie sich Grippe- (oder auch andere schwere Epidemien wie Ebola) im öffentlichen Raum ausbreiten. So kann sich der Verlauf von Massenansteckungen vorhersagen und sogar abschwächen lassen.

Das Besondere an diesem Ansatz der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Thomas Thiel-Clemen, Informatiker, und Prof. Dr. Ralf Reintjes, Epidemiologe, ist die Multi-Agenten-Simulation. Hierbei ist es möglich, sehr viele verschiedene Informationen in die Berechnung der Modulation einzubeziehen. So kann das Verhalten von insgesamt 25.000 Personen in einem Zeitablauf zeitgleich simuliert werden. »Wir haben Statistiken derjenigen Stadtteile ausgewertet, die an den Linien U1, U2 und U3 liegen. Wir kennen das Alter jeder virtuellen Person, ihr Geschlecht und wissen, ob sie berufstätig oder arbeitslos ist. Zudem ist bekannt, ob sie zur Arbeit fährt oder in der Freizeit unterwegs ist«, sagt Thiel-Clemen. Er nennt die Passagiere »intelligente Agenten« und den Rechenlauf des Computermodells eine »Multi-Agenten-Simulation«. Die Datenerhebung beruht dabei auf vorhandenen Statistiken des Statistikamts Nord, U-Bahnplänen, Stadtplänen etc. Daraus werden dann Profile abgeleitet, wie sich Menschen im öffentlichen Raum bewegen, und realitätsnah das allgemeine Bevölkerungsverhalten der U-Bahn-Nutzer eingeschätzt.

So unterscheidet sich das Durchschnittsverhalten der sogenannten intelligenten Agenten während der U-Bahnfahrten nach Alter und Geschlecht. Hauptsächlich, so die Analyse, stecken sich Erwachsene an. Die Simulation errechnet die Übertragung der Krankheitserreger auf andere Mitfahrer. Hier kommt die Epidemiologie ins Spiel. »Influenzaviren mögen hohe Luftfeuchte und Temperaturen, die leicht über dem Gefrierpunkt liegen«, sagt Prof. Ralf Reintjes von der Fakultät Life Sciences der HAW Hamburg. »Wir haben bereits ein gutes Verständnis über die Ausbreitung von Infektionskrankheiten. Zusammen mit dem Wissen der Informatik haben wir das Simulationsmodell erarbeitet. Wir können mit ihm Szenarien, also mögliche Verläufe der Ausbreitung einer Grippewelle, berechnen. Wir können mit dem Modell aber auch verschiedene Maßnahmen testen, etwa den Effekt einer verdoppelten Impfrate oder von speziellen Hygieneanstrengungen der U-Bahn-Betreiber erkennen.«

Kinder übertragen besonders häufig Krankheitserreger, da sie während der U-Bahnfahrten oftmals Mülleimer, Türgriffe und Sitzflächen anfassen. Ältere Menschen hingegen halten sich eher an Stangen und Griffen während der holperigen Fahrten fest. Mülleimer, Türgriffe, glatte oder Stoff-Sitzflächen sind dabei unterschiedliche Übertragungsflächen und werden auch differenziert modelliert. Die Gefahr, sich unmittelbar durch Tröpfcheninfektionen anzustecken, wird ebenfalls nach Alter und Geschlecht unterschieden. Dabei, so das Fazit der Forscher, haben Menschen in diversen Altersgruppen unterschiedliche Infektionsrisiken.



Auch wenn es sich noch um einen Prototypen handelt, kann das an der HAW Hamburg entwickelte Simulations-Modell einen Beitrag zum bewussteren Umgang mit Ansteckungsrisiken in U-Bahnen leisten. Ein Abgleich mit ersten Modellrechnungen im Rahmen einer Masterarbeit im Department Informatik, beispielsweise bei der Grippe-Welle 2009 und 2012, zeigte hohe Übereinstimmungen. Das Modell kann jederzeit angepasst werden, zum Beispiel auf andere Infektionskrankheiten wie Ebola. (*jeo/weitere Quelle: <http://bit.ly/1vgXS8P>*)

[i] PROF. DR. THOMAS THIEL-CLEMEN, PROFESSOR FÜR DATENBANKEN UND INFORMATIONSSYSTEME,
THOMAS.THIEL-CLEMEN@HAW-HAMBURG.DE;
ARBEITSGRUPPE (MARS GROUP) [HTTP://MARS-GROUP.ORG/](http://MARS-GROUP.ORG/)

PROF. DR. RALF REINTJES, PROFESSOR FÜR EPIDEMIOLOGIE UND GESUNDHEITSBERICHTERSTATTUNG, RALF.REINTJES@HAW-HAMBURG.DE

Effective Communication in Outbreak Management: Development of an evidence-based tool for Europe (E-com@EU)

E-com@EU ist ein im 7. Forschungsrahmenprogramm der Europäischen Union gefördertes Projekt, das die Kommunikation von Risiken und Schutzmaßnahmen wie Impfung sowie deren Akzeptanz in der Bevölkerung während Grippepandemien untersucht. Die Untersuchung basiert auf der in 2009 grassierenden Schweine-Grippe. Es wurden unter anderem epidemiologische Daten, Medienaufkommen, Expertenmeinungen und die Auffassung der Bevölkerung analysiert. Auch die Nutzung von Social-Marketing-Strategien für gesundheitsförderliches Verhalten wurde untersucht mit dem Ziel, Handlungsempfehlungen für die Verbesserung von Risiko-Kommunikation während möglicher Pandemievorkommen in Europa zu entwickeln. Dies erfolgt in Kooperation mit Forschungsinstitutionen sowie klein- und mittelständischen Unternehmen aus den Niederlanden, Großbritannien, den USA und Deutschland. (*jeo*)

[i] [HTTP://WWW.ECOMEU.INFO/](http://WWW.ECOMEU.INFO/)

Untersuchung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität bei türkischen und polnischen Migranten und bei Deutschen

Gibt es Unterschiede in puncto Gesundheit und Lebensqualität zwischen Frauen und Männern mit oder ohne Migrationshintergrund? Diesem Thema widmete sich eine neue Dissertation.

Gesundheitsbezogene Lebensqualität (GLQ) kann als Schnittpunkt zwischen Gesundheit und Lebensqualität gesehen werden. Eine einheitliche Definition dieses Konstruktes besteht nicht. Im wissenschaftlichen Kontext besteht aber Einigkeit darüber, dass GLQ multidimensional und subjektiv ist. Das bedeutet einerseits, dass mehrere Aspekte der Gesundheit, wie beispielsweise physische, psychische und soziale, berücksichtigt werden. Andererseits wird GLQ individuell unterschiedlich gesehen und wahrgenommen. Dabei ist zusätzlich zu berücksichtigen, dass die GLQ auch von bestimmten Lebenskontexten, wie z.B. einem Migrationshintergrund, beeinflusst werden kann. Das Ziel der Dissertation von Johanna Buchcik war es, die Faktoren und Strukturen der GLQ von türkischen, polnischen sowie deutschen über 60-jährigen Frauen und Männern zu untersuchen. Hierbei stellte sich die Frage, ob Unterschiede zwischen Frauen und Männern mit und ohne Migrationshintergrund vorhanden sind.

In Hamburg bilden Menschen mit türkischem Migrationshintergrund mit 18 Prozent der Gesamtbevölkerung die größte Gruppe. Bezüglich ihrer GLQ wird kontrovers diskutiert, dass diese Gruppe einerseits einen schlechteren Gesundheitszustand im Vergleich zur deutschen Bevölkerung aufweist. Andererseits verfügt diese Gruppe aber über gesundheitsfördernde Ressourcen wie ethnische Netzwerke und transkulturelle Raumnutzung, die sie für sich nutzbar machen kann. Im Allgemeinen wird ihr schlechterer Gesundheitszustand jedoch mit einer prekären sozialen Lage assoziiert in Form von materiellen Benachteiligungen, schlechteren Wohnverhältnissen, geringerem Bildungsstand sowie Barrieren im Zugang zur Gesundheitsversorgung und -förderung sowie der Altenhilfe. Die polnische Zielgruppe bildet mit 13 Prozent der Gesamtbevölkerung die zweitgrößte Gruppe in Hamburg. Diese Bevölkerungsgruppe findet im wissenschaftlichen Diskurs jedoch weniger Aufmerksamkeit, was dazu führt, dass es weitgehend ungeklärt bleibt, ob ihr Gesundheitszustand als besser oder schlechter im Vergleich zur deutschen Bevölkerung zu bewerten ist.



Um der Multidimensionalität und Subjektivität der GLQ gerecht zu werden, setzte die Doktorandin einen umfassenden Fragebogen ein, welcher unter anderem den Sf-36 (das ist ein spezielles Instrument zur Messung der GLQ) beinhaltete. Zudem wurden weitere relevante Einflussfaktoren erfragt wie ärztliche Versorgung, sportliche Aktivitäten, Selbstwirksamkeitserwartung und Diskriminierungserfahrungen. Im Zeitraum von Oktober 2011 bis Juni 2012 befragte Buchcik insgesamt 204 polnische Migranten und Deutsche. Weitere 100 Datensätze von Personen mit türkischem Migrationshintergrund standen aus dem bis zum 31. Dezember 2013 laufendem Projekt »Saglik« zur Verfügung, in dem sie ebenfalls tätig war. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass die GLQ von Migrantinnen und Migranten im Vergleich zu Deutschen nicht als schlechter einzuschätzen ist. Buchcik konnte in ihrer Promotion zeigen, dass zum Beispiel polnische Migranten in einigen Dimensionen der GLQ (wie der körperlichen Funktionsfähigkeit und Vitalität) sogar bessere Summenwerte aufzeigten. Dies weist, zumindest in diesen Dimensionen, auf eine bessere GLQ hin. Zudem konnte gezeigt werden, dass türkische Frauen in einigen Bereichen wie körperliche Schmerzen, Vitalität und allgemeiner Gesundheitszustand eine signifikant schlechtere GLQ aufweisen als türkische Männer. Hinsichtlich polnischer und deutscher Frauen gilt dies jedoch nur für die körperliche Funktionsfähigkeit und

körperliche Rollenfunktion. Johanna Buchcik untersuchte in ihrer Arbeit zusätzlich mögliche Einflussvariablen auf diese Dimensionen. Sie kam dabei unter anderem zum Ergebnis, dass nicht nur der sozioökonomische Status bedeutsam ist. Vielmehr erklären soziale Unterstützung und die Selbstwirksamkeitserwartung die Unterschiede zwischen Migranten und Deutschen, während körperliche Behinderung und Diskriminierungserfahrung gleichermaßen bei beiden Gruppen zu einer schlechteren GLQ führen. (Johanna Buchcik)

Johanna Buchcik untersuchte in ihrer Arbeit zusätzlich mögliche Einflussvariablen auf diese Dimensionen. Sie kam dabei unter anderem zum Ergebnis, dass nicht nur der sozioökonomische Status bedeutsam ist. Vielmehr erklären soziale Unterstützung und die Selbstwirksamkeitserwartung die Unterschiede zwischen Migranten und Deutschen, während körperliche Behinderung und Diskriminierungserfahrung gleichermaßen bei beiden Gruppen zu einer schlechteren GLQ führen. (Johanna Buchcik)

[i] JOHANNA BUCHCIK, M.Sc., PROMOVENDIN DER UNIVERSITY OF THE WEST OF SCOTLAND (UWS) IN KOOPERATION MIT DER HAW HAMBURG, FAKULTÄT LIFE SCIENCES, JOHANNA.BUCHCIK@HAW-HAMBURG.DE
PROJEKT SAGLIK: WWW.WESTENHOEFER.DE/FORSCHUNG/ABGESCHLOSSENE-PROJEKTE/SAGLIK

Demenz geht uns alle an! Modellprojekt wirbt für soziale Integration von Demenzkranken

Mehr als 25.000 Menschen mit diagnostizierter Demenz leben in Hamburg. Jeder Dritte über 85 ist betroffen, mehr als die Hälfte der Bevölkerung hat in der einen oder anderen Form unmittelbaren Bezug zu oder Kontakt mit Menschen mit Demenz und/oder ihren Angehörigen.



Auch wenn wir nicht alle betroffen sind: Demenz geht uns alle an. Folgerichtig finden sich – neben der bundesweiten Allianz für Demenz – insbesondere auf kommunaler Ebene vielfältige Aktivitäten mit dem Ziel einer demenzfreundlichen Lebenswelt. Ziel dabei ist es immer auch, das Stigma »Demenz« abzubauen: Selbstverständlich sollen Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen zum Lebensalltag gehören und die Gesellschaft das notwendige Maß an Verständnis, Toleranz und Geduld aufbringen.

Auch Hamburg hat sich seit einigen Jahren auf diesen Weg gemacht – insbesondere mit der Landesinitiative Demenz (LinDe). In engem Kontext dazu ist das Modellvorhaben »Leben mit Demenz in Hamburg« (LeDeHa) zu sehen, das an der Fakultät Wirtschaft und Soziales der HAW Hamburg unter Beteiligung der Departments Pflege und Management sowie Soziale Arbeit für drei Jahre mit über 300.000 Euro gefördert wird. Vier wissenschaftliche Mitarbeitende (und eine Forschungspraktikantin) aus den Bereichen Sozial-, Pflege-

und Gesundheitswissenschaften sind zur Zeit mit der Entwicklung, Etablierung und Evaluation von Ansätzen beschäftigt, die unter anderem auf die Übernahme einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung für die Betroffenen hinarbeiten. Das Vorhaben zielt zum einen darauf ab, Demenz als Teil gesellschaftlicher Normalität zu betrachten und dabei die Selbstbestimmung der Betroffenen durch Akzeptanz und Dialog zu verstetigen. Zum anderen sind Transparenz, Kooperation und Vernetzung unabdingbare Voraussetzungen für die Optimierung (semi-)professioneller und ehrenamtlicher Versorgungsstrukturen.

Es werden bedarfs- und bedürfnisgerechte Hilfen geschaffen, die an die heterogenen Problemlagen der Betroffenen und ihren Angehörigen anschließen können. Dies sind im LeDeHa-Projekt landesweite Maßnahmen im Sinne der Entwicklung einer demenzfreundlichen Großstadt als auch sozialraumorientierte Projekte in einem Modellquartier. Vorhandene Potentiale sowie das Fach- und Erfahrungswissen von Akteuren, Bürger/-innen, Betroffenen und Angehörigen werden dabei in einem partizipativen Prozess einbezogen. So gibt es eine Befragung aller einschlägig niedergelassenen Arztpraxen in Hamburg hinsichtlich ihrer Wünsche und Vorstellungen bezüglich der Verfügbarkeit eines Zugangs zu weiterzuvermittelnden nicht-ärztlichen Beratungs- und Betreuungsangeboten.

Auf der Handlungsebene werden konkrete Maßnahmen im Sinne der Entwicklung einer demenzfreundlichen Großstadt als auch sozialraumorientierte Vorhaben für ein Modellquartier konzipiert, erprobt und evaluiert. Beispielhaft seien hier genannt BasisQE – ein Schulungsinstrument zur Sensibilisierung klientennaher Dienstleister –, Angebote der Kommunikation und Interaktion im Quartier (Konfetti-Cafe), Vorhaben zur Öffentlichkeitsarbeit mit einer Plakatkampagne oder mit aufsuchenden Informationsangeboten sowie Konzepte zur Vernetzung wie das Kursbuch »Demenz«. Das Projekt hofft somit einen Beitrag dazu zu leisten, dass Hamburg für Betroffene eine Stadt wird, in der sie Verständnis, Offenheit und Akzeptanz erwarten können, in der Teilhabe gelebt wird. (Susanne Busch/Mary Schmoecker)

[i] PROF. DR. SUSANNE BUSCH, LEITUNG DER PROJEKTRUPPE
LEDeHa, SUSANNE.BUSCH@HAW-HAMBURG.DE; »LEBEN MIT
DEMENTZ IN HAMBURG«: [HTTP://BIT.LY/1yPfv4](http://bit.ly/1yPfv4) (SEITE 2)



Auf den Spuren der Gesundheit: HAW-Studierende im dualen Bachelor-Studiengang Pflege erkunden die Kuppel des deutschen Reichstagsgebäudes in Berlin

FOTO: VINCENT GRÜNDEL

Exkursion zu gesundheitspolitischen Einrichtungen in Berlin

*Ein persönlicher Erfahrungsbericht
von Vincent Gründel,
Student im Bachelor-Studiengang Pflege (dual)*

»Endlich ist es soweit«, dachte ich, als ich am Montag, den 5. Mai 2014, den Unterricht verließ. Die Freude war nicht unbegründet, denn am nächsten Tag ging es auf eine Exkursion nach Berlin. Und das nach unzähligen Stunden intensiven Lernens und der Schaffung theoretischer Grundlagen zum besseren Verständnis der Arbeit gesundheitspolitischer Einrichtungen.

Bei der Vorbereitung habe ich gelernt, dass derjenige, der die Gesundheitspolitik verstehen will, wahrlich ein »Genie« sein muss. In Berlin sollen wir, die Studierenden des vierten Semesters im Studiengang Pflege (dual), anhand von Vorträgen von Vertreter/innen aus verschiedenen Institutionen aus erster Hand erfahren, wie das Gesundheitssystem funktioniert und wer daran beteiligt ist. Die Referent/-innen kamen unter anderem vom Bundestag, Bundesministerium für Gesundheit, Gemeinsamen Bundesausschuss, Spitzenverband der Krankenversicherungen und vom Bundesverband der Generika-Hersteller.

In Gruppen hatten wir uns vorher gemeinsam mit ausgewählten Exkursionspartnerinnen und -partnern mit dem Thema auseinandergesetzt. Mit Unterstützung der Lehrenden nahmen wir dann Kontakt zu den Referent/-innen auf, damit wir mit ihnen die von uns inhaltlich gestalteten Termine selbstverantwortlich arrangieren konnten. Moderiert durch die Mitglieder der Gruppen, hatten die Referent/-innen zunächst Zeit, uns Vorträge zu ihren jeweiligen Institutionen und deren Arbeitsweisen zu präsentieren. Dadurch war es uns möglich, die Verortung und Aufgabenstellung der Einrichtung im Gesundheitswesen nachzuvollziehen. Anschließend konnten wir kompetenten Vertretern von Angesicht zu Angesicht unsere Fragen stellen. Die Studierenden beteiligten sich nicht selten kritisch an der Fragerunde, um möglichst fundierte Informationen zu erhalten. Durch den unmittelbaren Kontakt zu den wesentlichen Akteuren

war es uns auch erstmals möglich, unseren Interessen in Bezug auf Professionalisierung, Pflegequalität und Einbindung/Mitbestimmung der Pflege in gesundheitspolitischen Einrichtungen Gehör zu verschaffen. Wir erlangten ein Bewusstsein dafür, dass das Gesundheitssystem, wie kaum ein anderes, durch Politik, Gemeinwesen und Interessenverbände beeinflusst wird. Dass die Pflege, als größter Vertreter der Leistungserbringer im Gesundheitssystem, eine bedeutende Rolle in der gesundheitlichen Versorgung einnimmt, war uns bewusst. Bei dem Besuch im Gemeinsamen Bundesausschuss, dem zentralen bundespolitischen Entscheidungsgremium im Gesundheitswesen, wurde jedoch die Etablierung einer Vertretung der Pflege zur Selbstverwaltung in der Gesundheits- und Sozialpolitik als wenig aussichtsreich eingeschätzt.

Trotz dieser ernüchternden Erkenntnis wurden wir von den Verhandlungspartner/-innen im informativen Austausch als ebenbürtig wahrgenommen und bekamen inspirierende Einblicke in die Perspektiven der pflegerischen Laufbahn. Die Art und Ausrichtung dieser Informationsüberlieferung im direkten Diskurs mit Vertretern der jeweiligen Organe war für alle Beteiligten besonders hilfreich. Komplexe Themenbereiche wurden transparent dargestellt und das Wissen unmittelbar von Expertinnen und Experten vermittelt. Nach der Exkursion ging es für alle zurück nach Hause, um die Vorträge zu rekapitulieren und in einem Modulabschluss vor allen Kommiliton/-innen nochmals zu präsentieren. Ganz im Sinne der Lehrenden wurde anhand einer Reflexionsrunde innerhalb des studentischen Plenums schnell deutlich, dass alle Teilnehmer/-innen viel gelernt hatten und sehr motiviert waren. Dies geschah vor allem durch die interaktiv-praxisnah gestaltete Form der Lehre, die dazu beitrug, sich Erlerntes besser einzuprägen. Deshalb wäre es empfehlenswert, diesen Exkursionstermin für zukünftige Kurse zu etablieren, so dass Studierende weiterhin von diesem Engagement der Dozentinnen und Dozenten profitieren. (Vincent Gründel)

[i] PROF. PETRA WEBER, PROFESSORIN FÜR PELEGEWISSENSCHAFT, PETRA.WEBER@HAW-HAMBURG.DE

Tagung des Zukunftsforums »AG Medien für Gesundheit«

Die Arbeitsgemeinschaft »Medien für Gesundheit« beschäftigt sich mit dem sinnvollen Einsatz neuer Medien im Gesundheitssystem.

Um sich dem sehr weit gefassten Themengebiet zu nähern, wurde zunächst versucht herauszuarbeiten, was durch den Einsatz neuer Medien im Idealfall erreicht werden soll und welche Faktoren dies in der Realität behindern. Die Diskussion ergab, dass den neuen Medien ein großes präventives und soziales Potential innewohnt, jedoch neben offensichtlichen Gefahren, wie zum Beispiel dem Datenschutz, gleichzeitig die Gefahr der sozialen Isolation besteht.

Dabei wurde der Einsatz einer Lernsoftware für bestimmte Krankheitsbilder als positiv angesehen, sofern bereits existierende Angebote weiterhin bestehen bleiben. Das ist beispielsweise das Überbringen schwieriger Nachrichten, bei dem das persönliche Gespräch weiterhin stattfindet. Für die Entwicklung neuer Medien ist ein interdisziplinäres Team unumgänglich, um allen Aspekten in den Bereichen Gesundheit, Didaktik und Technik gerecht werden zu können.

Im zweiten Teil wurden die gesammelten Ideen verwendet, um beispielsweise anhand des konkreten Anwendungsfalls – der kardio-vaskulären (Herz-)Erkrankungen – ein medial gestütztes Präventionsschema zu entwickeln. Die Idee dahinter ist, eine soziale Isolation, die vornehmlich im Alter zu erwarten ist, durch ein generationenübergreifendes Konzept zu vermeiden. Zu diesem Zweck soll die Prävention bereits bei Jugendlichen beginnen, die als »digital Natives« ihr Wissen im Umgang mit der Technik vermitteln, während die Älteren ihre Lebenserfahrung weitergeben. In Kombination mit Expertengruppen, die über die Qualität der vermittelten Inhalte wachen, sollen so Gemeinschaften entstehen, die sich gegenseitig bei einem gesunden Lebensstil unterstützen. (Boris Tolg/red.)

[i] PROF. DR. BORIS TOLG, PROFESSOR DER INFORMATIK; BORIS.TOLG@HAW-HAMBURG.DE

COMIC: STEFAN BAYER/PIXELIO.DE



CCG-Veranstaltung zur Zukunft der Arbeit: Utopie 2030

Das Competence Center Gesundheit (CCG) der HAW Hamburg hatte zu einem Zukunftsforum eingeladen, um gemeinsam mit Teilnehmenden aus Unternehmen, Sozialversicherungsträgern und Wissenschaft eine Vision zur Arbeit in 2030 zu entwickeln.

Die Expertinnen und Experten waren sich einig, dass sich die Rahmenbedingungen der Arbeit rasant wandeln werden. Außerdem stimmten alle darin überein, dass Maßnahmen im Bereich der Gesundheitsförderung inzwischen in fast allen Großbetrieben zum Standard gehören. Es gibt jedoch einen Nachholbedarf bei Klein- und Mittelständischen Unternehmen (KMU). Defizite sind zudem in der Integration von Gesundheitsthemen in alle betrieblichen Prozesse im Sinne eines Gesundheitsmanagements vorhanden.

Die Teilnehmenden entwickelten die Utopie, dass bis 2030 »gesunde Organisationen« durch die Integration des Betrieblichen Gesundheitsmanagements (BGM) in das Managementsystem der Großbetriebe sowie der KMU's zur Norm werden. Hierfür wurden folgende Visionen entwickelt:

- Arbeit wird nur nicht als Belastung, sondern zunehmend als Ressource für Gesundheit und Persönlichkeitsentwicklung gesehen,
- Arbeitsmodelle und Arbeitszeitmodelle, die sich an den jeweiligen Zeitbedürfnissen in den Lebenszyklen orientieren, sind vorhanden und werden praktiziert,
- Rahmenbedingungen für eine gelungene Balance zwischen Arbeit und Erholung sind gestaltet,
- Gesundheitskompetenzen im Unternehmen sind aufgebaut und Führungskräfte bezüglich der gesundheitsförderlichen Mitarbeiterführung geschult.

Seit der Auftaktveranstaltung hat sich unter der Leitung von Prof. Dr. Wolf Polenz und Prof. Dr. Anne Flothow eine Arbeitsgruppe formiert, die das Thema »BGM 2.0« regelmäßig in Workshops diskutiert. Künftig sollen auch Vertreterinnen und Vertreter von Hamburger Unternehmen und Verbänden zu den Veranstaltungen eingeladen werden. Außerdem ist für das Wintersemester 2015/2016 eine Ringvorlesung »BGM 2.0« geplant. (Annegret Flothow/red.)

[i] PROF. DR. ANNEGRET FLOTHOW, PROFESSORIN FÜR GESUNDHEITSPSYCHOLOGIE UND GESUNDHEITSERZIEHUNG; ANNEGRET.FLOTHOW@HAW-HAMBURG.DE

Virtuelles Hospital

verbessert Studium durch Trainingsszenarien

Das Projekt »Virtuelles Hospital« soll im Rahmen der Förderung durch die Claussen-Simon-Stiftung um ein Modul »Rescue Engineering« erweitert werden. Es hilft Studierenden der HAW Hamburg, während ihrer Ausbildung in simulierten Szenarien erste Einsatzerfahrungen zu sammeln.

Prof. Dr.-Ing. Boris Tolg, Informatiker an der Fakultät Life Sciences, kam die Vision eines Virtuellen Hospitals auf dem »IdeenPark« von Thyssen-Krupp in Essen. Für ihn war sofort klar: »Das muss man in die Realität umsetzen.« Kompetenzbasiertes Wissen lässt sich mit dem Medium Computersimulation mittlerweile in hervorragender Weise in komplexen Szenarien realitätsnah abbilden. Durch virtuelle Trainings lassen sich Handlungsabläufe und deren sichere Anwendung gut vermitteln. Grundvoraussetzung für die kompetente Vermittlung von Wissen ist die möglichst hohe Evidenz

der Inhalte. Bei der Realisierung des Projekts kooperiert Prof. Tolg von der HAW Hamburg mit dem Simulations-Patienten-Programm (SPP) der Medizinischen Fakultät der Universität Duisburg-Essen (Kompetenzbereich didaktische Evaluation der Lernzielumsetzung und Usabilitytests) und der Klinik für Unfallchirurgie des Universitätsklinikums Essen (medizinische Fach- und Leitlinienkompetenz). Für das Modul »Rescue Engineering« (RE) sollen zusätzlich die Kompetenzen der Lehrenden des Studiengangs sowie die Erfahrungen der Studierenden in das Softwarekonzept einfließen.

»Katastrophen mit vielen Verletzten lassen sich in der Realität nur extrem aufwendig nachahmen«, sagt Tolg. »Es braucht einen Unfallort, Schauspieler sowie ausgebildete Rettungskräfte und Notärzte, die die Übung überwachen. Das aber ist mit hohen Kosten verbunden. Mit der Software hingegen können Studierende

Virtuelles Behandlungszimmer mit Röntgenbild



derartige Einsätze zu jeder Tages- und Nachtzeit durchspielen« so der promovierte Informatiker. In mehreren Trainings soll ein Organisationsteam, bestehend aus Studierenden des Studiengangs Rescue Engineering, zunächst die Fachkompetenz erwerben, um eigene Einsatzszenarien für die Simulation zu entwerfen und umzusetzen. Diese Einsatzszenarien sollen dann zunächst in der Realität umgesetzt werden, um die Nutzbarkeit der Simulation bewerten zu können. Dazu lädt das Organisationsteam Studierende der HAW Hamburg ein, die als Schauspieler an den Einsätzen teilnehmen. Sie erhalten Fallbeschreibungen sowie Handlungsvorgaben, die gestellt werden. Parallel zu der Planung der in der Realität durchgeführten Szenarien beginnt die Umsetzung in der digitalen Welt. Abschließend werden die Szenarien durch Studierende der HAW Hamburg in der virtuellen Realität der Software durchgeführt, um einen Vergleich der beiden Simulationsmethoden zu ermöglichen.

Die Einsatzszenarien der virtuellen Realität stehen dann dauerhaft für die Ausbildung der Rescue-Engineering-Studierenden der HAW Hamburg zur Verfügung.

Ziel des Projekts »Virtuelles Hospital« ist es, mit der Entwicklung und Implementierung einer Computersimulation als Trainingsmedium Studierenden die Möglichkeit zu geben, Grundlagen in der Erstbegehung eines Unfallortes durch die Anwendung des theoretischen Wissens lernzielorientiert anzuwenden. Durch die virtuellen Trainingsbereiche kann dies individuell, zeitunabhängig und ressourcensparend angeboten werden. Prof. Tolg: »Es sollen später nicht nur Studierende der HAW Hamburg von diesem Programm profitieren. Studierende aus ganz Deutschland könnten die Software nutzen.« (jeo/weitere Quelle: <http://bit.ly/1yMwoY2>)

[i] PROF. DR.-ING. BORIS TOLG, ENTWICKLUNG 3D UMGEBUNG, PROGRAMMIERUNG, SOFTWAREDESIGN, LABORLEITER SIMLAB; BORIS.TOLG@HAW-HAMBURG.DE

* PROF. BORIS TOLG VON DER HAW-FAKULTÄT LIFE SCIENCES WURDE IM FÖRDERPROGRAMM 'UNSEREN HOCHSCHULEN' FÜR SEINE PROJEKTIDEE »VIRTUELLES HOSPITAL« ENDE NOVEMBER 2014 AUSGEZEICHNET.



FOTO: KATHARINA JEORGAKOPOULOS



Was ist »gutes Sterben«?

Ist gutes Sterben eher eine Frage der Haltung oder des Geldbeutels? Diese Leitfrage war Titel einer Veranstaltung, die im Oktober 2014 am Department Pflege und Management stattfand.

Eingeladen hatten das Familienbüro, das Betriebliche Gesundheitsmanagement und das Department Pflege und Management, vertreten durch Dr. Kerstin Beck, wissenschaftliche Mitarbeiterin, und die Studierenden im Dualen Studiengang Pflege Vincent Gründel und Philipp Wolff. Eingebettet war die öffentliche Vortrags- und Diskussionsveranstaltung in die jährlich stattfindende »Hamburger Hospizwoche«. Dementsprechend deckte der Teilnehmerkreis ein breites Spektrum aus Angehörigen der Hochschule, Fachmensen der ambulanten und stationären Hospiz- und Palliativarbeit sowie Interessierten ab.

Der um ein Fallbeispiel gruppierte Vortrag von Dr. Beck verarbeitete verschiedene fachwissenschaftliche Fragestellungen und Ergebnisse zur Versorgung am Lebensende. Sie verdeutlichte noch einmal den Ursprung des Begriffs »gutes Sterben«, der auf die Auseinandersetzung mit dem Thema im Rahmen des zivilgesellschaftlichen Engagements der Hospizbewegung in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts zurückgehe.

Die Hospizbewegung zielte auf einen anderen Umgang mit Sterbenden und den ihnen nahestehenden Menschen. Sterben wurde dabei nicht, wie damals üblich, als »Versagen von Medizin« verstanden, sondern forderte eine andere gesellschaftliche und fachliche Aufmerksamkeit. Diese Ziele finden sich heute in dem interdisziplinären Versorgungsansatz »Palliative Care« wieder, der die Begleitung von Ehrenamtlichen in der ambulanten Hospizarbeit mit einschließt. Palliative Care strebt den Erhalt oder die Verbesserung von Lebensqualität für Sterbende an. Inwiefern »gutes Sterben« eine Geld- oder Handlungsfrage ist, wurde dabei thematisiert. Ausgehend von dem gewählten Fallbeispiel wurde deutlich, dass sich Haltungen



von Verantwortlichen durch verbesserte Ausbildung oder über »Anreizsysteme« für dialogische Pflege und Medizin verbessern ließen, insbesondere, um frühzeitig und behutsam mit Menschen über Lebensperspektiven und Therapieziele zu sprechen. Der Zugang zu Informationen über Unterstützungssysteme, die Möglichkeit zur Nutzung von Empowerment-Strategien (Maßnahmen zur Selbstbestimmung) oder die Sicherung der Existenz sind dabei weiterhin stark von Lebenslagen, Bildungschancen oder sprachlichen Hürden geprägt. Viele Menschen sterben weiterhin in Krankenhäusern. Aufgrund von kontinuierlicher Arbeitsverdichtung im Bereich der Pflege gelingt es hier auch gut ausgebildeten Pflegenden immer weniger, eine gute Sterbebegleitung zu realisieren.

Philipp Wolff verdeutlichte, wie Pflegende professionell bei Ängsten Sterbender handeln und Menschen darin unterstützen können, Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Sein Kommilitone Vincent Gründel, der während seines Praxiseinsatzes Erfahrungen in einem Hamburger Hospiz sammelte, beantwortete abschließend Fragen aus dem Publikum. (Kerstin Beck/Luzia Nordlohne/jeo)

[i] DR. KERSTIN BECK, WISSENSCHAFTLICHE
MITARBEITERIN AM DEPARTMENT PFLEGE UND
MANAGEMENT, KERSTIN.BECK@HAW-HAMBURG.DE

Eine schwere Geburt

Die Stellung der Hebammen im Gesundheitswesen und ihre Auswirkung auf das Geburtsgeschehen in Deutschland

In Deutschland steigen die Kaiserschnittraten dramatisch. Jedes dritte Kind kommt durch Kaiserschnitt zur Welt – mit steigender Tendenz. In manchen Regionen Deutschlands wird fast die Hälfte aller Kinder durch Kaiserschnitt geboren. Gleichzeitig demonstrieren Hebammen für bessere Arbeitsbedingungen und erreichen mit ihren Protesten zwar einige mediale Aufmerksamkeit, aber wenig politischen Erfolg. In einer Forschungs Kooperation wird an der HAW Hamburg der Zusammenhang zwischen der prekären Stellung der Hebammen im Gesundheitswesen und der Technisierung und Medikalisierung der Geburtshilfe in Deutschland untersucht, für die die Kaiserschnitt rate nur die Spitze des Eisbergs darstellt.

Die Weltgesundheitsorganisation empfiehlt eine Kaiserschnitt rate unter 15 Prozent als das medizinisch erforderliche Maximum (WHO, World Health Report 2010). Die intensive Begleitung der Schwangeren vor, während und nach der Geburt durch Hebammen gilt als wichtiger Schutzfaktor vor unnötigen Kaiserschnitten. Untersuchungen unserer Kooperationspartner/-innen an der University of the West of Scotland (UWS) zeigen, dass Schottland durch ein gezieltes Programm die Kaiserschnitt rate von über 30 auf annähernd 20 Prozent gesenkt hat. Erreicht wurde dies durch die politische Zielsetzung der Senkung der Kaiserschnitt rate, die Aufwertung der Hebammen in der Geburtsbegleitung, die Betreuung gesunder Schwangerer ausschließlich durch Hebammen sowie die vollständige Akademisierung der Hebammen im nationalen Gesundheitsdienst. Ein Forschungsaufenthalt in Schottland zeigte, dass die Umstellung auf mehr Verantwortung in der Geburtsbegleitung zwar vielen Hebammen schwerfiel, aber die Betreuung trotz hoher Risikofaktoren (Armut, Adipositas, dünn besiedelte ländliche Räume) erheblich verbessert werden konnte.

In Deutschland müssen Hebammen zwar rechtlich bei jeder Geburt anwesend sein, sind aber im Klinikalltag dem ärztlichen Personal hierarchisch unterstellt. In der außerklinischen Geburtshilfe mussten Hebammen sogar zu massiven politischen Protesten greifen, um überhaupt ihre Lebensgrundlage sichern zu können. Dabei ist die besonders umstrittene Haftpflichtversicherung für außerklinische Geburtsbegleitung nur ein Mosaikstein, wie Promovendin Nina Reitis in ihrer Forschungsarbeit zeigt. Sie analysiert in einer repräsentativen Erhebung die hohen Arbeitsbelastungen und die prekäre finanzielle Situation freiberuflicher Hebammen. In der Vergütung sind grundlegende Verbesserungen erforderlich.



Ein besonderes Problem liegt dabei im selbstverwalteten Gesundheitssystem, wie Kristin Maria Käuper, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Competence Center Gesundheit (CCG) der HAW Hamburg, in ihrer Masterarbeit zeigt. Sie analysierte Entscheidungsprozesse in den Vergütungsverhandlungen und die Argumentation der Hebammenverbände. Dabei arbeitete sie heraus, dass freiberufliche Hebammen in diesem System besonders schwache Akteurinnen sind. Entsprechend ist der Druck, der durch sie entfaltet werden kann, gering. Ihre Verhandlungsposition wird weiter geschwächt durch eine pauschale prozentuale Deckelung der Verhandlungsergebnisse für alle Berufsgruppen durch die Bundesregierung. So wird die Kluft zwischen den gering verdienenden freiberuflichen Hebammen und der Ärzteschaft immer größer. Gleichzeitig wird dieser Umstand nicht wirklich thematisiert, sondern vielmehr wird über die freie Entscheidung der Geburtsbegleitung und den Erhalt der außerklinischen Geburtshilfe grundsätzlich gestritten, anstatt die eklatante Fehlsteuerung und Fehlversorgung im Gesamtsystem der Geburtshilfe zu thematisieren.

Eine Studie des Arbeitskreises Frauengesundheit von 2013 zeigte auf, dass inzwischen sowohl unter Ärztinnen und Ärzten als auch unter Hebammen der Kaiserschnitt als »sichere« Geburtsmethode bevorzugt wird. Angelica Ensel, Professorin am Department Gesundheitswissenschaften, forscht in einem Fachprojekt mit Studierenden der Gesundheitswissenschaften über intrafamiliale Diskurse zum Geburtserleben von Frauen. Die Studiengruppe konnte nachweisen, dass die Erfahrungen der Mütter und ihre Kommunikation über Geburt für das Selbstverständnis der Töchter und deren Vorstellungen, wie sie gebären wollen, zentral sind. Die Medikalisierung sowie Technisierung des Geburtsprozesses werden demnach in Deutschland in den Familien und Fachberufen breit akzeptiert. In den Organisationen, die Geburtsbegleitung leisten, sind Eingriffe die Leitidee. Im Gesundheitssystem werden solche Interventionen reichhaltig vergütet – Physiologie und Individualität eines natürlichen Geburtsprozesses durch eine erfahrene Fachkraft werden dagegen negativ bewertet. Wir untersuchen dieses komplexe gesundheitspolitische Problem, um einen Beitrag zur Entwicklung von Lösungen zu leisten. Dazu gehört nicht zuletzt die Initiative zur Etablierung eines Dualen Studiengangs Hebammenkunde an der HAW Hamburg. (Christine Färber)

[i] WEITERES RESÜMEE DES IPCC-BERICHTS UNTER
[HTTPS://WWW.IPCC.CH/REPORT/AR5/WG2/](https://www.ipcc.ch/report/ar5/wg2/)

Gesundheitsförderung statt Krankheit

Was Deutschland von Australien lernen kann

In Sachen Public Health und Gesundheitsförderung ist der australische Kontinent den meisten europäischen Ländern um Jahre voraus. Beispielsweise ist dort in 2010 ein »Gesundheits-Ministerium« gegründet worden, das diesen Namen auch verdient. Es geht dort um die Perspektive und Forschung dazu, was Menschen gesund erhält; um ein staatliches Management zur Förderung von Gesundheit der Bevölkerung in gesellschaftlicher Verantwortung – vor der Entstehung von Krankheiten.

Dieser neue Blick richtet sich auf die Stärkung der sogenannten »saluto-genen« Faktoren (salus heißt gesund, genesis heißt Entstehung) und wendet sich ab von der Fokussierung auf Krankheit. In den Gesundheitswissenschaften wissen wir relativ genau, dass die ersten Risikofaktoren für einen Herzinfarkt ca. 35 Jahre vor dem Ereignis entstehen. Wir fordern daher, dass dort gesundheitsfördernd angesetzt werden muss. Unsere Ministerien für Gesundheit sind im Grunde die übergeordneten Verwaltungen für Krankheitsinstitutio-

nen (wie Krankenhäuser, Arztpraxen) und schaffen Gesetze und Strukturen (zum Beispiel Gesundheitsreformen, Zuzahlungen), die die Krankheiten behandeln, die vor langer Zeit hätten verhindert werden können. In diesen Bereich – die »Krankheitswirtschaft« – fließen mehr als 98 Prozent der bundesdeutschen Gelder des »Gesundheitssystems« hinein, während Prävention und Gesundheitsförderung als »nice-to-have« mit kurzfristigen, zumeist zwei- bis dreijährigen Projekten hier und dort mal »rumdoktern« dürfen.

Um möglichst vielen Gesundheits-Studierenden den Continent-of-Good-Practice näher zu bringen, wurde 2008 das Projekt »Australien-European Public Health Education« (Aus-EuPHE) gestartet. Ziel war es, 80 Studierende aus vier europäischen und vier australischen Universitäten für mindestens ein Semester auszutauschen: die studentische Mobilität wurde mit einem monatlichen Stipendium von 800 Euro und der Erstattung der Flugkosten belohnt. Auch Lehrende und Mitarbeiter/-innen der International Offices waren eingebunden. Zusätzlich wurden in Zusammenarbeit mit

Ergebnisse der Evaluation (Auswahl)

- Das Buddy-System des International Office der HAW Hamburg wurde ein »Renner« und im Laufe des Projekts von fast allen Partnerhochschulen institutionell übernommen.
- Die jeweiligen Administrationen fühlten sich gut in das Aus-EuPHE-Projekt einbezogen. An verschiedenen Hochschulen wurde erwähnt, dass dies das »easiest program ever had« gewesen sei.
- Die ausgetauschten Lehrenden berichten von einer starken Bereicherung ihres fachlichen Horizonts und ihrer professionellen Weiterentwicklung (Globaler Public Health-Blick).
- Die Universitäten in Krakow, Polen, und in Kaunas, Litauen, haben für das Projekt englischsprachige Seminare eingeführt, während zuvor nur auf Polnisch und Litauisch unterrichtet wurde.
- Rückkehrer/-innen an die HAW Hamburg wurden gezielt als Tutor/-innen, zum Beispiel für das Seminar Intercultural Intelligence, gewonnen.
- Alle an die HAW Hamburg zurückkehrenden Public-Health-Studierenden berichteten von deutlich höheren fachlichen

Anforderungen an allen australischen Partnerunis, sowohl qualitativ als auch quantitativ. Zur Unterstützung gibt es dort zum Beispiel Lernzentren und akademische Tutor/-innen.

- Alle involvierten Kolleg/-innen mussten ein hohes Maß an Flexibilität erlernen – mit anderen Bewertungsskalen sowie kürzeren oder längeren Lehrstunden arbeiten; Module anerkennen, die es zu Hause nicht gibt; Bachelors ins Masterprogramm integrieren und durch entsprechend andere Abschlussanforderungen kompensieren.
- Insgesamt ist durch Aus-EuPHE auch der innereuropäische und inneraustralische Austausch (Erasmus etc.) deutlich befördert worden.

Fazit: Es ist ein Privileg, in einem Land mit ausgewiesener Public-Health-Führungsrolle einige Zeit verbringen zu dürfen und mit Fachkolleg/-innen in regem Austausch zu stehen. Möglich ist dies nur durch hohen persönlichen Einsatz: die Gastprofessor/-innen wohnten zumeist in unseren Gästezimmern, kochten in unseren Küchen und saßen an unseren Schreibtischen. »But it's worth every bit!« (Annette C. Seibt)



v.l.n.r.: Ingrid Weatherall, International Office, HAW Hamburg; Annette C. Seibt, Prof. of Public Health und Health Promotion, HAW Hamburg; Shary Burns, Professor und Director of Health Promotion & Sexology sowie Director of the Western Australia Centre for Health Promotion Research; Christiane Deneke, HAW Hamburg; Dr. Jude Comfort, Department of Health Promotion and Sexology, Curtin Universität in Perth

allen acht Partnerhochschulen drei internationale Lehr-Module zu »Global Public Health« geschaffen, die kostenfrei weltweit im Netz genutzt werden können.

Finanziert wurde das Projekt auf unseren Antrag hin von der Europäischen Union und dem

Department of Education des Commonwealth in Canberra. Auf europäischer Seite hatten wir uns Synergieeffekte davon versprochen, vier Anrainerstaaten rund um die Ostsee beteiligt zu haben, jeweils zwei Länder mit ost- bzw. westeuropäischer Public Health- und Hochschultradition. Das Projekt ist zwar seit 2012 offiziell beendet, seine Nachhaltigkeit ist jedoch bis heute ungewöhnlich hoch: Noch immer sind Gesundheits-Studierende – über neue Wege finanziert – für ein Semester in Australien. Im November 2014 war eine Professorin der Deakin University 14 Tage als Lehrende in unserem Master of Public Health. Die Autorin dieses Artikels wurde an der Griffith University zur Ehrenprofessorin ernannt.

Bis heute sind ca. 115 Studierende und 15 Lehrende, häufig mehrfach, für Forschung, Internationalisierung, Lehre und Praktika auf dem jeweils anderen Kontinent gewesen – das wird fortgesetzt. Es sind ca. zehn Master-, ebenso viele Bachelorarbeiten sowie eine Doktorarbeit entstanden. Für diese Forschung wurden alle Aus-EuPHE-Studierenden in einem qualitativen Interview dazu befragt, welchen Effekt dieses Auslandslernen auf ihre persönliche Entwicklung und ihr professionelles Selbstverständnis hatte. Neben dem EU-Abschlussbericht liegt deshalb jetzt auch ein 50-seitiger qualitativer Evaluationsbericht vor. (Annette C. Seibt)

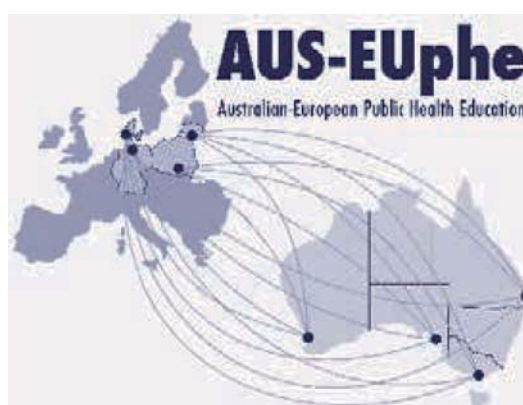
Öffentliches Poster für Environmental Public Health in Brisbane



Öffentliches Poster für Environmental Public Health in Brisbane



Banksia Sträucher bzw. Bäume sind in Australien endemisch, sie existierten dort bereits seit 40 Millionen Jahren. Die Samenstände öffnen sich nur bei großer Hitze, z.B. bei einem Bushfeuer. Ihre Art ist vom Aussterben bedroht gewesen.



Logo AUS-EUphe (Australian-European Public Health Education)

Beteiligte Hochschulen

Hamburg University of Applied Sciences, Faculty of Life Sciences, Germany

EU – partners involved

Kaunas University of Medicine (KUM), Faculty of Public Health, Kaunas, Lithuania
Jagiellonian University (JU), Institute of Public Health in the Faculty of Health Sciences, Krakow, Poland
University of Southern Denmark (SDU), Campus Esbjerg, Unit for Health Promotion Research, Faculty of Health Sciences, Denmark

Partner Country lead institution:

Griffith University, Brisbane, Queensland, Australia

Partner Country – partners involved

Deakin University, School of Health and Social Development, Victoria
Curtin University, School of Public Health, Western Australia
Flinders University, Faculty of Health Sciences, South Australia

[i] ANNETTE C. SEIBT, PROFESSOR OF PUBLIC HEALTH, HEALTH PROMOTION AND PREVENTION; ANNETTE.SEIBT@HAW-HAMBURG.DE

Die Hochschule ist gefragt! Plädoyer für eine offene Strategieentwicklung

Wofür steht die HAW Hamburg? Und wohin soll sie sich in Zukunft entwickeln? Fragen wie diese beantworten die Hamburger Hochschulen in ihrem sogenannten Struktur- und Entwicklungsplan – kurz SEP.

Der SEP beschreibt Ziele und Maßnahmen für zentrale Handlungsfelder wie Lehre, Forschung und Weiterbildung und definiert damit die strategische Ausrichtung der Hochschule. Für die Jahre 2016 bis 2020 soll ein neuer SEP für die HAW Hamburg erstellt werden. Damit dieser nicht – wie Strategiepapieren häufig nachgesagt – in der Schublade verstaubt, schlägt das Hochschulpräsidium unter Leitung von Präsidentin Jacqueline Otten neue Wege ein.

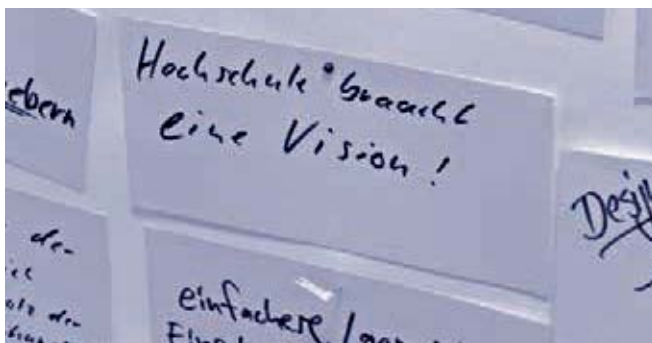
In einem groß angelegten Beteiligungsverfahren mit dem Motto »HAW 2020 – Gestalten Sie mit!« werden bis März 2015 so viele Hochschulangehörige wie möglich in die Vorbereitungen des SEP einbezogen und ihre Ideen sowie Themenvorschläge aufgegriffen. »Wir möchten die Erarbeitung des neuen SEP als Chance nutzen, um unsere vielseitige Hochschule gemeinsam mit allen Hochschulangehörigen erfolgreich in die Zukunft zu führen«, so Jacqueline Otten. Die breite Beteiligung innerhalb des Strategieentwicklungsprozesses – die auch die Basis der Hochschule mit einbezieht – ist dem Präsidium nicht nur wichtig, um die Expertise der Hochschulangehörigen kennenzulernen. Sie soll auch die Identifikation der Hochschulangehörigen mit der Hochschule stärken. In Zukunft soll dadurch erreicht werden, dass die zu definierende Ausrichtung der HAW Hamburg, ihre gesellschaftliche und wirtschaftliche Orientierung, von der gesamten Hochschule unterstützt und getragen wird. Um hierfür mit Beschäftigten und Studierenden aller Standorte und Disziplinen ins Gespräch zu kommen und die gewünschten Impulse für zukunftsrelevante Themen zu erhalten, wurden mit Unterstützung der Firma Scheer Management GmbH über einige Monate verschiedene kreative Formate organisiert.

Die »Tour de HAW« lud Hochschulangehörige dazu ein, in informeller Atmosphäre bei Kaffee und Kuchen Ideen und Vorschläge direkt mit der Hochschulleitung zu besprechen. An verschiedenen Standorten boten hierfür je ein Präsidiumsmitglied und die Dekane

der Fakultäten kurze Informations- und Diskussionsrunden an. Auf der großen Kick-Off-Veranstaltung Ende November forderte die Präsidentin alle Anwesenden noch einmal persönlich zum Mitmachen auf und warb für ein Engagement in themenbezogenen Arbeitsgruppen. Parallel zu diesen Terminen wurden in Zusammenarbeit mit dem »HAW Student Consulting« Interviews mit Personen an allen Standorten der Hochschule durchgeführt, um Meinungen zur Zukunft der HAW Hamburg auch konkret anhand eines Fragebogens zu erfragen.

Die persönliche Einschätzung und Kompetenz der Personen, die täglich an die Hochschule kommen, um dort zu arbeiten oder zu studieren, sind für die Strategieentwicklung unverzichtbar – darin ist sich das Hochschulmanagement einig. Alle Hinweise und Verbesserungsvorschläge tragen dazu bei, die Facetten und Chancen der HAW Hamburg bis 2020 auszuloten: Eine »Zukunft durch Wandel«, geprägt durch den fortwährenden Wandel innerhalb und außerhalb der Hochschulwelt. Umso wichtiger ist es laut Professorin Jacqueline Otten, im Vorfeld der SEP-Erstellung gemeinsame Handlungslinien und Ziele zu definieren. Einerseits, um die vorhandenen Ressourcen der Hochschule auszuloten und bestmöglich einzusetzen, und andererseits, um einen wichtigen Beitrag für den Wissenschaftsstandort Hamburg zu leisten. (red.)

[i] ALMUT GOTTSCHALL, LEITUNG STABSTELLE PLANUNG & STRATEGIE, ALMUT.GOTTSCHALL@HAW-HAMBURG.DE,



Mentoring-Programm fördert gezielt Studierende für den Eintritt ins Berufsleben

Der Übergang vom Studium in den Beruf ist aufgrund der Herausforderungen, etwa beim Bewerbungsmarathon, für viele Studierende ein sensibles Thema. Umso wichtiger ist es, dass sich die Hochschule dieser Thematik frühzeitig annimmt, noch vor dem offiziellen Abschluss der Studierenden

Bereits vom Wintersemester 2008/09 bis zum Dezember 2011 hatte die HAW Hamburg ein studiengangübergreifendes Mentoring-Programm vor allem für die gezielte Förderung von ausschließlich weiblichen Studierenden und Absolventinnen aufgelegt. Das zunächst als Pilotprojekt mit vier Kohorten durchgeführte Mentoring-Programm stieß dabei auf ein positives Echo und wurde von den Studentinnen gut angenommen. Das seit 2012 bestehende Mentoring-Programm kann nun konzeptionell erweitert werden im Rahmen des Teilprojekts des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) bis August 2016 bewilligten Qualitätspakts mit dem Namen »Lehre lotsen«. Mit diesem Konzept hatte sich die Hochschule 2011 beim BMBF beworben und erhielt dafür eine Förderung von 6,2 Millionen Euro. Orientierung bieten die Qualitätsstandards, die vom Bundesverband für Mentoring in der Wissenschaft, Forum Mentoring e.V. und der AG Diversity formuliert sind. Die HAW Hamburg gehört diesem Verband als Mitglied an. Neben der Öffnung des Mentoring-Programms jetzt auch für männliche Studierende und Absolventen stehen Fragen von Gen-

Zum Mentoring-Programm

Die Studierenden erhalten von ihren Mentorinnen und Mentoren – das sind die externen Expertinnen und Experten, z.B. Führungskräfte und Alumni der Hochschule – Beratung hinsichtlich ihrer »Rollenmodelle« als Vorbilder für ihr späteres Berufsleben. In den fest verabredeten Tandembeziehungen zwischen Mentor/-in und Mentee wird dann ein Überblick über die anstehenden Arbeits- und Führungskulturen gegeben, werden Einblicke in das eigene Netzwerk gewährt. Ein Rahmenprogramm mit Workshops zu berufsrelevanten Themen, Interkulturellem Kompetenztraining und moderierten Themenstammtischen ergänzt das erweiterte Mentoring-Angebot an der HAW Hamburg. Seit 2012 wurden bislang erfolgreich 65 Tandems über eine neunmonatige Laufzeit vermittelt. (jeo)



Mentoring-Tandem: Mentorin Cornelia Zolghadri (r.) und Mentee Ivonne Kubitzka (l.) haben sich viel zu sagen

der und Diversität und vor allem der interkulturellen Potentiale der Studierenden im Vordergrund. Weiterhin sollen Studierende aus eher männlich oder weiblich dominierten Studiengängen mit dem Programm angesprochen werden; einerseits den technisch-naturwissenschaftlichen Studiengängen (sog. MINT-Fächer), in denen das weibliche Geschlecht meist geringer repräsentiert und im Beruf unterdurchschnittlich in Führungspositionen vertreten ist. Andererseits bezieht sich das Programm auf die sozial-künstlerischen Studiengänge an der HAW Hamburg, in denen aktuell mehr Frauen als Männer studieren.

Ein Mentoring-Tandem aus dem Bereich Lichttechnik/Lichtplanung berichtet über seine Erfahrungen: Mentee Ivonne Kubitzka, selbständige Lichtplanerin »Bright Planning«, sagt: »Das Mentoring hat mir geholfen, eine unabhängige Rückmeldung zu meiner Person und meinem Auftreten zu erhalten. Diese Chance hat man sehr selten, gibt einem aber die Möglichkeit zur Selbstreflexion und somit auch zur Weiterentwicklung. Sehr positiv dabei war, dass ich mit meiner Mentorin sehr offen über alles sprechen konnte. Wir haben immer noch Kontakt und wissen, dass da jemand ist, mit dem man sich vertrauensvoll austauschen kann.« Ihre Mentorin, Cornelia Zolghadri, Zolghadri GmbH – Licht Technik Design, fasst ihre Eindrücke zusammen: »Seit ein paar Jahren bin ich neben meinem Beruf als Mentorin an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg tätig. Mentoren gab es in den 1980ern noch nicht, und so blieb mir nur die Möglichkeit, meinen Berufseinstieg als »Sprung ins kalte Wasser« aus eigener Kraft zu schaffen. Als ich 2009 von der HAW Hamburg angesprochen wurde, war klar, dass ich dabei bin! Ganz toll ist daran auch, dass meine Mentee heute in dem Berufsfeld arbeitet, welches bei meinem Berufseinstieg in diese Branche noch in den Kinderschuhen steckte. Ich bin sicher, dass diese Konstellation einer der Gründe für ein erfolgreiches Mentoring war.« (jeo)

[i] ANSPRECHPARTNERIN FÜR BEWERBUNGEN: ULRIKE ELLENDT, STABSSTELLE GLEICHSTELLUNG, PROJEKTKOORDINATORIN, MENTORING FÜR STUDIERENDE, DIVERSITÄT UND GENDER ALS POTENTIAL IM BERUFÜBERGANG

TEL.: 040.42875-9801 (MONTAGS, DIENSTAGS UND DONNERSTAGS), ULRIKE.ELLENDT@HAW-HAMBURG.DE

HAW Hamburg wird Mitglied im Best-Practice-Club »Familie in der Hochschule«

Im Sommersemester unterzeichnete die Vizepräsidentin Prof. Dr. Monika Bessenrodt-Weberpals die Charta »Familie in der Hochschule«. Die HAW Hamburg wird damit Mitglied des gleichnamigen Best-Practice-Clubs. Mit der Unterzeichnung verpflichten sich Hochschulen und außeruniversitäre Einrichtungen, die in der Charta festgelegten Standards umzusetzen und weiterzuentwickeln.

Die HAW Hamburg ist bereits seit 2005 mit dem Audit »Familiengerechte Hochschule« ausgezeichnet und hat sich eindeutig zur Familiengerechtigkeit bekannt und verpflichtet. Der Familienbegriff der HAW Hamburg bezieht sich nicht nur auf die klassische Familie, sondern auf alle Lebensgemeinschaften, in denen soziale Verantwortung für andere übernommen wird, und gilt für alle Mitglieder der Hochschule, Beschäftigte und Studierende. Das Familienbüro unterstützt sie darin, Familien- und Privatleben mit dem Studium beziehungsweise dem Berufsleben in Einklang zu bringen. Die Hochschule verpflichtet sich zu einer familiengerechten Kultur und erarbeitet individuelle wie strukturelle Lösungswege. So gibt es zum Beispiel Kinderbetreuung in Kindertagesstätten auf dem Campus Berliner Tor, Kindernotfallbetreuung und Ferienbetreuung. Ebenfalls werden Beschäftigte und Studierende bei der Pflege von Angehörigen durch Beratung und Vermittlung unterstützt. Zusätzlich gibt es Vorträge und Seminare zu den genannten Themen. Aber auch spezielle Angebote wie der Ausbau von Teilzeitstudiengängen und individuelle Möglichkeiten für den Teilzeitstatus sowie eine familienorientierte Personalpolitik durch flexible Arbeitszeitmodelle gehören zu den familiengerechten Zielen der HAW Hamburg. Der Best-Practice-Club »Familie in der Hochschule« hat auf einem Arbeitstreffen den Wortlaut einer Charta zur Vereinbarkeit von Familienaufgaben mit Studium, Lehre, Forschung und wissenschaftsunterstützenden Tätigkeiten beschlossen. Mit ihr wird die Entwicklung und Etablierung eines besonderen Marken- und Qualitätskennzeichens von Familienorientierung an deutschen Hochschulen eröffnet. »Wir sind stolz auf die Entwicklung an der HAW Hamburg hin zur familiengerechten Hochschule«, sagte HAW-Vizepräsidentin Prof. Dr. Monika Bessenrodt-Weberpals. »Damit zeigen wir, dass unsere Hochschule mit ihren strukturellen und individuellen Angeboten für Beschäftigte wie Studierende ihre gesellschaftliche Verantwortung ernst nimmt. Mit der Unterschrift unter die Charta bekunden wir gemeinsam mit anderen Club-Hochschulen, dass wir zu Bildungs- und Lebensorten werden wollen, an denen die Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Wissenschaft ausdrücklich gelebt wird.« (jeo)

Mit dem erfolgreichen Hochschulverbund Best-Practice-Club »Familie in der Hochschule« ist mit der Unterstützung des Centrums für Hochschulentwicklung CHE und der Robert Bosch Stiftung seit 2008 ein Netzwerk von Hochschulen entstanden, das sich durch einen bundesweiten Dialog und partnerschaftliches Arbeiten auf Augenhöhe auszeichnet. Alle Mitgliedshochschulen weisen eine langjährige Erfahrung zur Initiierung und Umsetzung von Maßnahmen für Familienorientierung an Hochschulen auf. Die Unterzeichnung fand am 26. Mai 2014 im Rahmen einer von den Clubhochschulen und dem CHE ausgerichteten Tagung an der Leibniz Universität Hannover statt.



Vizepräsidentin Prof. Dr. Monika Bessenrodt-Weberpals mit der Urkunde zur Charta »Familie in der Hochschule«.

[i] DANIELA DOLESCHALL, STABSSTELLE GLEICHSTELLUNG, DANIELA.DOLESCHALL@HAW-HAMBURG.DE

Blended Learning löst klassischen Vorkurs zur Mathematik ab

Der Übergang von der Schule in die Hochschule bereitet vielen Studierenden Probleme, sowohl fachlicher als auch überfachlicher Natur. Diesen Problemen kann auf unterschiedliche Art und Weise begegnet werden. Im Projekt »Blended Learning für Vorkurse – Verbesserung des Übergangs von der Schule in die Hochschule durch Online-Lernmodule« an der Fakultät Technik und Informatik werden Blended Learning-Vorkurse in den MINT-Fächern entwickelt, die den Studierenden den Einstieg ins Studium erleichtern sollen.

Die in vielen Studiengängen eingerichteten Mathematik-Vorkurse können zwar Verbesserungen erreichen, doch geschieht dies noch nicht in ausreichendem Maße. Eine Neugestaltung der Mathematik-Vorkurse im Blended Learning-Ansatz unter Verwendung eines modulorientierten Aufbaus soll zukünftig eine bedarfsgerechte, zeitlich flexible Bearbeitung der im Studium vorausgesetzten Mathematikinhalte ermöglichen.

In vielen Untersuchungen wird deutlich, dass mangelnde Routine und unzureichendes Konzeptwissen in schulmathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern vielen Studierenden den Beginn ihres Studiums sehr erschweren. Zum einen zeigen Hochschulstatistiken hohe Durchfallquoten in den Grundlagenfächern der ersten Semester und überdurchschnittliche Studienabbruchquoten in technischen Studiengängen. Zum anderen benennen Studierende selbst im Rahmen von Studiengangsanalysen, die an der HAW Hamburg im zweiten und vierten Semester durchgeführt werden, große Probleme in den sogenannten Grundlagenfächern. Mathematik, Physik, Programmierung, Chemie und Elektrotechnik werden von ihnen als größte Hürden in den ersten Semestern ihres Studiums benannt. Lehrende dieser Fächer in den ersten Semestern geben ebenfalls an, dass sie bei den Studierenden einen sehr unterschiedlichen Leistungsstand beobachten und häufig Themen nacharbeiten, die nicht zum vorgesehenen Curriculum gehören.

Die Heterogenität der Vorkenntnisse hat verschiedene Ursachen, zum Beispiel unterschiedliche Schulformen und Lehrpläne in den verschiedenen Bundesländern sowie unterschiedlich lange Zeiträume zwischen dem Schulabschluss und dem Beginn des Studiums. Diese können durch eine Berufsausbildung, eine Berufstätigkeit oder einen Auslandsaufenthalt bedingt sein. In den von 2009 bis 2011 jeweils im 2. Semester durchgeführten Studiengangsanalysen der Fakultät Technik und Informatik zeigte sich folgende Selbsteinschätzung der Studierenden: Auf die Frage, ob ihre Vorkenntnisse in Mathematik bislang für ihr Studium ausgereicht hätten, ergab sich auf einer Skala von 1 (ja, vollkommen) bis 6 (nein, gar nicht) bei 232 beteiligten Studierenden ein Mittelwert von 3,07, wobei sich die Mittelwerte verschiedener Studiengänge unterschieden (Spanne von 2,58 bis 3,55) und alle Angaben eine große Streuung aufwiesen.



Die Neugestaltung der Mathematik-Vorkurse erfolgt im Rahmen des Projektes »Blended Learning für Vorkurse«, in dem auch Vorkurse zur Physik, Elektrotechnik, Chemie und Programmierung entwickelt werden. Die Ziele des Projektes können wie folgt benannt werden: Reduzierung der Durchfallquote in den Grundlagenfächern der ersten Semester, Reduzierung der Abbrecherquote in den ersten Semestern, Unterstützung der Studierenden vor und in den ersten Semestern, Auffrischung der grundlegenden schulischen Kenntnisse, Vorbereitung auf die Anforderungen in verschiedenen Grundlagenfächern, Berücksichtigung der zeitlichen und örtlichen Restriktionen sowie der Individualität der fachlichen Schwierigkeiten der Studienfänger/-innen. Der Aufbau einer Lernumgebung für Vorkurse im Blended Learning-Ansatz beinhaltet zwei wesentliche Komponenten, die auch die Vorteile dieses Konzeptes sichtbar machen: Online-Module zur Verlängerung der individuellen Vorbereitungszeit und Präsenz-Module zum problemorientierten und kooperativen Lernen in der Gruppe. Das erste Konzept sieht vor, dass, basierend auf den Ergebnissen eines Einstufungstests, der/die Studienanfänger/-in Empfehlungen erhält, welche Onlinemodule bearbeitet werden sollten und wann mögliche begleitende Präsenzveranstaltungen dazu stattfinden. Testergebnisse bestätigen den gewählten modulorientierten Blended Learning-Ansatz, mit dem die fehlenden für das Studium notwendigen Mathematikinhalte individuell, bedarfsgerecht und zeitlich flexibel erarbeitet werden können. Weitere Tests zur Bestandsaufnahme der Mathematik-Vorkenntnisse haben zum Wintersemester 2012/13 stattgefunden und befinden sich in der Auswertung. (Martin Göbbels, Antonia Hintze, Karin Landenfeld, Jonas Priebe, Lubov Vassilevska/red.)

Das Projekt »Blended Learning für Vorkurse – Verbesserung des Übergangs von der Schule in die Hochschule durch Online-Lernmodule« ist ein Teilprojekt der Fakultät Technik und Informatik im Projekt »Lehre lotsen« der HAW Hamburg, das im Qualitätspakt Lehre durch das BMBF gefördert wird. Der Kurz-Projektname »viaMINT – videobasierte interaktive Vorkurse« spiegelt das Konzept der neuentwickelten Online-Lernumgebung wider.

 PROF. DR.-ING. KARIN LANDENFELD, LEITUNG DES PROJEKTS
VIA MINT, KARIN.LANDENFELD@HAW-HAMBURG.DE

Kleine Nachwuchs-Rettungshelfer ganz groß

Am Nachmittag des 27. November 2014 hatten wohl viele Besucher/-innen des HAW Campus in Bergedorf zunächst ein mulmiges Gefühl. Vor dem Gebäude der Fakultät Life Sciences stand ein Rettungswagen, Sanitäter liefen durch die Gänge und rollten Liegen umher – man hatte den Eindruck, es sei ein größerer Unfall passiert. Doch schon bald gab es Entwarnung, denn alles, was es vor Ort so lebensnah zu sehen gab, war für die Vorführung bei der 9. Kinderuni gedacht.

Auch im Jahr 2014 veranstaltete die Fakultät Life Sciences gemeinsam mit der WSB Wirtschaft und Stadtmarketing sowie der Unternehmensgruppe Deiters & Florin wieder die Kinderuni in Hamburg-Bergedorf. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hielten Vorträge zu unterschiedlichsten Themen, um schon früh Nachwuchsstudentinnen und -studenten für Naturwissenschaften und Technik zu begeistern. Das kam offenbar gut an, denn bereits vor der Veranstaltung am 27. November war der Campus Bergedorf voller kleiner Studierender. Sie erkundeten ganz unbefangenen das Gebäude, stellen schon im Vorhinein zahlreiche Fragen und bestä-

tigen damit auf spielerische Weise die Behauptung von Aristoteles, dass der Mensch von Natur aus neugierig ist.

Um 17 Uhr ging es endlich los: An diesem Abend drehte sich alles um das Thema »Leben retten – kinderleicht!«. Dabei sollten sich natürlich nicht nur Kinder in Sachen Notfallambulanz auskennen; im Gegenteil, es ist eine Materie, die alle betrifft. Wüssten Sie zum Beispiel aus dem Stegreif, wie oft man bei einer Wiederbelebung auf den Brustkorb des leblosen Menschen drücken sollte? Es sind 100 Mal pro Minute. Außerdem muss man sein Gegenüber nicht beatmen – das Herz wieder zu aktivieren steht im Vordergrund.



FOTOS: INA RIFKIN



Falls Ihnen diese Information neu ist, sind Sie nicht allein. Es ist erstaunlich, wie wenig Menschen über lebensrettende Basismaßnahmen wie zum Beispiel die Reanimation wissen. Dabei ist es ganz einfach: Zullererst sollte man ruhig bleiben und den Notruf 112 wählen – und schon steht man mit dem Problem nicht mehr alleine da. Rettungssanitäter werden losgeschickt, und in der Zwischenzeit geben die Experten am anderen Ende des Hörers genaue Anweisungen. Das hört sich erst einmal nur wenig hilfreich an, doch genau diese »Kleinigkeiten« können das Leben eines Menschen retten. Gerät man in Panik, geht zu viel Zeit verloren – das mussten auch die Nachwuchsstudierenden bei der Kinderuni lernen.

Dreh- und Angelpunkt des Vortrags von Prof. Dr. Jürgen Lorenz und Prof. Dr. Stefan Oppermann war vor allem das Herz. Die beiden Ärzte haben den Kindern durch einfache Übungen gezeigt, wie sie in Notsituationen schnell helfen können. Zu der Vorlesung gehörten außerdem auch heitere Mr. Bean-Sketche, einige fürs bessere Verständnis angefertigte Vorführmodelle von menschlichen Organen und ein ausgeklügeltes Telefon-Mikrofon-System, durch welches die Rettungskräfte aus der Station direkt mit dem Hörsaal kommunizieren konnten. Es gab sogar einen eigens komponierten Song mit der Liedmelodie von »Hey, Soul Sister« von Train im Takt der Herzdruckmassage. Zudem präsentierten echte Rettungshelfer ihre gesamte Ausrüstung und die Inhalte eines Rettungswagens. Damit nahmen sie den Kindern die Angst vor dem Hilfswerkzeug der Sanitäter und vor einem Aufenthalt im Krankenwagen.

Nach der Vorlesung standen die ausgebildeten Rettungssanitäter und Ärzte ebenfalls den interessierten Eltern Rede und Antwort. Am Ende des Abends waren also auch die erwachsenen Besucher/-innen klüger, sodass das Ganze fast wie eine Informationsveranstaltung wirkte. Einige Unterschiede zu den üblichen Vorlesungen gab es dennoch: So stürmten die ungefähr 140 kleinen Gäste zu Beginn freudig den Hörsaal und besetzten sofort die ersten Reihen. Zudem waren die vielfachen Meldungen der Kinder und ihr motivierter Einsatz doch recht ungewöhnlich für einen alltäglichen Hochschul-aufenthalt. (iri)

[i] PROF. DR. KAY FÖRGER, ORGANISATOR
DER KINDERUNI IN BERGEDORF AM CAMPUS LIFE SCIENCES
KAY.FOERGER@LS.HAW-HAMBURG.DE
[HTTP://BIT.LY/PEb04K](http://bit.ly/PEb04K)

»Man darf nicht weglaufen, wenn jemand ohnmächtig wird!«

Finn, 10 Jahre

Elisabeth, 12 Jahre

»Das ist einfach. Die 112-Stimme erklärt einem alles.«

»Man muss ganz doll drücken, damit das Herz deine Hilfe spürt.«

Emma, 9 Jahre

»Cool, wie das Herz das Blut pumpt.«

Yannick, 8 Jahre



100 JAHRE FINKENAU



Von der Frauenklinik zum Kunst- und Mediacampus Hamburg

Am 10. Oktober 2014 wurde der Geschichte des Fritz-Schumacher-Baus an der Finkenau 35 neues Leben eingehaucht. Die heutigen Nutzer des Gebäudes – Studierende und Lehrende der Fakultät Design, Medien und Information (DMI) – haben Erinnerungen und Exponate aus der früheren Frauenklinik Finkenau modern inszeniert.

In diesem Jahr feierte der Backsteinbau sein 100-jähriges Jubiläum. Die Finkenau ist nicht nur Geburtsstätte hunderttausender Hamburgerinnen und Hamburger, sondern inzwischen auch Geburtsstätte zukunftsweisender Projekte, Karrieren und Unternehmen. Aus der Frauenklinik Finkenau wurde 2004 der Kunst- und Mediacampus Hamburg. Die Fakultät DMI der HAW Hamburg ist die größte auf dem Campus angesiedelte Institution.

Idee zur 100-Jahr-Feier: Anstoß durch eine Zeitzeugin

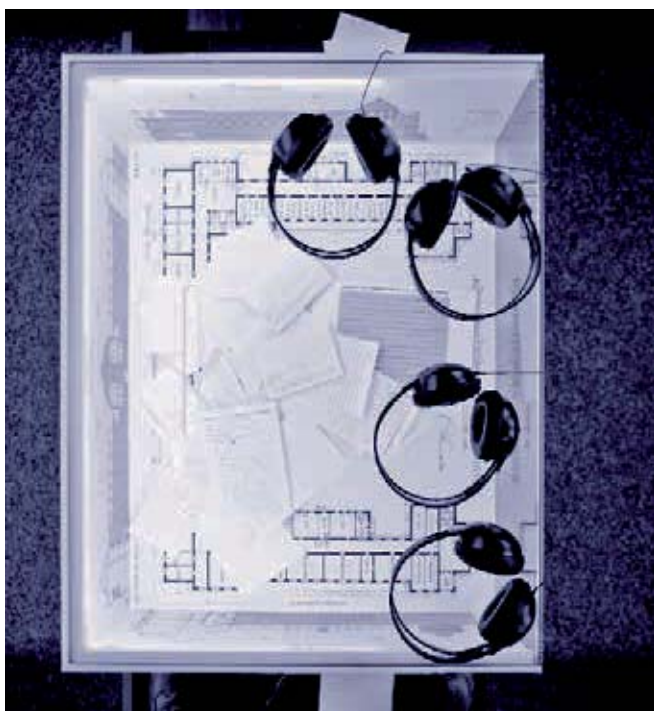
»Man müsste«, so die ehemalige Wöchnerin Sabine Konow, die auch selbst in der Finkenau geboren wurde, »die Geschichten aus 100 Jahren Finkenau von Hebammen, Professoren, Studierenden und Patientinnen einmal sammeln. Dann würde sich zeigen, was die Faszination Finkenau wirklich ausmacht.« Diesem Anstoß ist ein Projektteam aus ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

der Frauenklinik Finkenau sowie Studierenden und Lehrenden der Fakultät DMI begeistert gefolgt. Es wurden mehr als 100 Finkenau-Geschichten zusammengetragen. Sie dokumentieren anschaulich revolutionäre, oft risikoreiche Behandlungsmethoden sowie Errungenschaften wie angegliederte Hebammenschule, eigene Näherei und Milchküche.

Das erste Baby kam am 4. Juli 1914 zur Welt, zu Höchstzeiten in der »Babyboomer«-Zeit waren es rund 6000 im Jahr. Baby Nummer 132 war Liese-Lotte Friedrichsen, geborene Vogt. Die Hundertjährige, die später in der Verwaltung der Frauenklinik gearbeitet hat und 1941 hier auch ihre Tochter zur Welt brachte, kam als Ehrengast zum Jubiläum. Dass in der Finkenau Geborene ihre Geburts- zur Wirkungsstätte machen, ist nicht ungewöhnlich. Auch die Professoren Martin Gennis, Gunther Rehfeld und Renata Brink etwa kennen das Haus, in dem sie heute lehren und forschen, von Geburt an.

Geschichten aus 100 Jahren Finkenau: die Ausstellung

Die 100 Geschichten wurden auf Plakaten ausgestellt. Eine besonders skurrile Geschichte handelt von frühen Schwangerschafts-Tests mithilfe von Kröten. Dr. Hans Joachim Fuchs, der von 1954 bis 1963 an der Frauenklinik beschäftigt war und die Strahlentherapieabteilung für Krebspatientinnen aufgebaut hat, erinnert sich noch, eigenhändig Kröten gefangen zu haben. Den Tieren wurde der Urin oder das Blutserum einer Frau unter die Haut gespritzt. Ließ sich innerhalb von 24 Stunden ein Samenausfluss bei der Kröte oder beim Frosch beobachten, galt die getestete Frau als schwanger. »Die Kröten wurden im Keller in einer Badewanne gehalten«, sagte Fuchs. Dort hat die HAW Hamburg heute ihre Druckereiwerkstatt.



Zwischen den Zeilen spürt man das unvergleichliche Miteinander zwischen beherzten Schwestern und kochenden, teils sogar dichtenden Ärzten. Bei Einstellungsgesprächen seien angeblich diejenigen im Vorteil gewesen, die vor ihrem Medizinstudium bereits einen Handwerksberuf erlernt hatten. Ein Einser-Abitur sei eher hinderlich gewesen. Als Patientin habe man die Frauenklinik Finkenau betreten und angeblich sofort gewusst: »Jetzt wird alles gut«, meinte Sabine Konow. Die Klinik betrieb konservative Geburtshilfe. Lag die Kaiserschnittquote bei sieben Prozent (heute sind es bis zu 40), musste sich das medizinische Personal für die schlechte Quote rechtfertigen. Wo früher die sechs Kreißsäle lagen, befindet sich heute das Computerlabor des Departments Design.

Nachdem die Frauenklinik im Jahr 2000 geschlossen und mit der heutigen Asklepios Klinik in Barmbek zusammengelegt wurde, stand das Gelände mehrere Jahre leer – ein bitterer Abschied für die Beschäftigten. Umso versöhnlicher war die Stimmung zum 100-jährigen Jubiläum. »Jetzt ist hier wieder Leben in der Bude«, freute sich die ehemalige Anästhesie-Schwester Brunhilde Goldmann. »Früher war es ein besonders schönes Arbeiten, weil wir es – anders als in anderen Krankenhäusern – überwiegend mit jungen, gesunden Menschen zu tun hatten. Dass es jetzt wieder auf den Fluren wimmelt, ist schön zu sehen«, erklärte Dr. Heinz-Peter Rümmelein, der in der Frauenklinik Finkenau bis zu ihrem Ende 20 Jahre als Oberarzt tätig war. Prof. Dorothea Wenzel, Dekanin der Fakultät DMI, stellte mit Zufriedenheit fest, dass die besondere Atmosphäre der Finkenau weiterbestehe, die Studierenden und Lehrenden aber inzwischen den Raum für sich erobert hätten.

Mehr als bloße Dokumentation: die 100-Jahr-Feier

Die zahlreichen Erinnerungen und historischen Exponate wurden multimedial aufbereitet. Unter Federführung von Dramaturgie-Professor Wolfgang Willaschek, der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Christina Becker und vielen Medientechnik-Studierenden wurden Zeitzeugen-Interviews als begehbare Installationen, Filmprojektionen und Theaterszenen neu interpretiert. Anke Feuchtenberger, Professorin für Zeichnen, hatte mit ihren Studierenden aus typischen Finkenau-Begebenheiten Comics gemacht, Absolventen aus 2014 zeigten Bachelor- und Masterarbeiten aus den Bereichen Illustration und Kommunikationsdesign. Ehemalige und heutige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kunst- und Mediacampus trafen sich, um Vorträge und gemeinsame Hausführungen anzubieten. Das Herzstück war der von Diplom-Designerin Alexa Seewald gestaltete Dokumentationsraum, in dem historische medizinische Instrumente, Original-Baupläne sowie diverse Publikationen ausgestellt wurden. In der ehemaligen Schwesternmesse, dem heutigen Sitzungsraum der Fakultät, wurde zudem eine »Geschichten-Box« errichtet, sodass die Besucher die Geschichte der Finkenau mit ihren eigenen Erinnerungen fortschreiben konnten. Im Rahmen eines interdisziplinären Projekts der Departments Design, Medientechnik und Information soll aus der gesamten Sammlung ein multimediales Portal entstehen. (Kirska Kleist/red.)

[i] WWW.HAW-HAMBURG.DE/100JAHREFINKENAU.HTML

Tüte trifft Netz: Multichannel als Chance für den Offlinehandel

Mit der zunehmenden Internetnutzung und der schnellen Verbreitung des mobilen Internets nimmt die digitale Revolution in der Handelswelt ihren Lauf. Die fortschreitende Virtualisierung bietet den Kunden die Möglichkeit, ihre Einkäufe jederzeit von überall aus zu tätigen. Aber auch die Beschaffungsseite steht vor neuen Herausforderungen, da sie auf immer schnellere Zyklen der Trends reagieren muss. Im Masterstudiengang »Multichannel Trade Management in Textile Business« an der HAW Hamburg werden diese Fragestellungen thematisiert und entsprechende Kompetenzen erworben.



Der heutige Konsument handelt kanalübergreifend: Es ist für ihn selbstverständlich, Produkte über mehrere Vertriebskanäle zu kaufen oder sich über diese zu informieren. Wenn sich die Händler heute für Multichannel entscheiden, so ist dies keine Innovation, sondern eine Antwort auf das veränderte Kauf- und Informationsverhalten. Dieses Verhalten wurde in einer repräsentativen Online-Befragung untersucht und im Detail analysiert.

Zunächst ist festzustellen, dass der stationäre Offlineeinkauf in vielen Produktkategorien wie Mode und Bekleidung nach wie vor an erster Stelle bei den Befragten steht, denn das sinnliche Kauf- und Produkterlebnis, die individuelle Beratung und die sofortige Verfügbarkeit der Ware zählen. Zentrales Argument für eine Erweiterung des Offlineangebots ins Netz ist jedoch das veränderte Informationsverhalten der Konsumenten. Das Internet ist ein hervorragendes Recherchemedium – in der Tat ist es so gut in dieser Funktion, dass drei Viertel der Befragten das viel diskutierte »Research offline, Purchase online«-Verhalten umkehren: Sie suchen einen Onlineshop im Kaufvorfeld auf, bevor sie die Ware in der Filiale erwerben. Selbst ein reines Online-Rechercheangebot eines Filialisten ohne »echten« Onlineshop kann deswegen die Attraktivität des Anbieters und seines stationären Kanals entscheidend erhöhen.

Von daher waren die Nachrufe auf den Offlinehandel verfrüht: Auch zukünftig wird das klassische Ladengeschäft ein wichtiger Anlaufpunkt für Konsumenten und Kunden bleiben, die das Käuferlebnis und die Befriedigung, die Ware sofort zu haben, nicht missen möchten. Ein Multichannelansatz wird Offlinehändlern ermöglichen, sich

mit vergleichsweise geringem Aufwand gegenüber Onlinehändlern zu profilieren, die sich mit dem Aufbau eines funktionierenden Filialsystems einer Herausforderung ganz anderer Größenordnung gegenübersehen. Eine Verzahnung von Kommunikations- und Vertriebskanälen könnte den klassischen Einzelhandel deswegen nicht nur dabei unterstützen, die sinkende Profitabilität von Verkaufsflächen durch Onlineangebote zu kompensieren, sondern auch, seine Attraktivität und somit Wettbewerbsfähigkeit insgesamt zu steigern. Über den zukünftigen Immobilienbedarf des Einzelhandels kann zum jetzigen Zeitpunkt nur gemutmaßt werden, wird er doch vermutlich ebenso vielfältig sein wie die Multichannelansätze, die derzeit entwickelt und erprobt werden. (Frank Drewes/Oliver Klante)*

[i] PROF. DR. OLIVER KLANTE IST OTTO-STIFTUNGSPROFESSOR UND LEITER DES STUDIENGANGS »MULTICHANNEL TRADE MANAGEMENT IN TEXTILE BUSINESS« AN DER HAW HAMBURG, OLIVER.KLANTE@HAW-HAMBURG.DE

MASTERSTUDIENGANG »MULTICHANNEL TRADE MANAGEMENT IN TEXTILE BUSINESS«: [HTTP://BIT.LY/1QVMGIG](http://bit.ly/1qvMgIG)

* Der Beitrag »Tüte trifft Netz: Multichannel als Chance für den Offlinehandel« von dem Autorenteam Drewes/Klante erschien als längere Fassung im »Bilfinger Real Estate Journal« (1/2014, Seite 6).

** Einen Bericht aus Bangladesch, einem der Hauptbeschaffungsmärkte für die Textilindustrie, liefert dazu der Student Jamil Bhuiyan in der Rubrik »Unterwegs«. Er studiert im zweiten Semester im Master-Studiengang Multichannel Trade Management in Textile Business an der HAW Hamburg.

Weinen schwedische Babys anders als deutsche Babys?

Annette Prochnow ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Studiengang »Bildung und Erziehung in der Kindheit« am Department Soziale Arbeit. Das Kieler Nordlicht hat in 2014 erfolgreich an der Universität Würzburg promoviert. Im Interview mit IMPETUS erläutert sie das spannende Thema ihrer Dissertation: »Der Erwerb melodisch-rhythmischer Grundbausteine im Rahmen der vorsprachlichen Entwicklung – eine vergleichende Analyse der Schreie von schwedischen und deutschen Neugeborenen«.



Annette Prochnow hat an der Universität Würzburg im Fachbereich Sonderpädagogik promoviert, in dem sie vorher ihren Magisterabschluss gemacht hatte. Der Schwerpunkt ihres Studiums lag im Bereich Sprachheilpädagogik. Nach einem Diplom-Abschluss in Pädagogik (Schwerpunkt Elementarpädagogik) entschied sie sich dazu, den wissenschaftlichen Weg weiter zu beschreiten und zu promovieren. In ihrer 193 Seiten umfassenden Promotion befasst sich die 29-jährige Wahl-Hamburgerin mit der vorsprachlichen Entwicklung von schwedischen und deutschen Neugeborenen.

»Vier Jahre habe ich an der Dissertation gearbeitet, seit 2010«, sagt die sympathische junge Frau. »Meine Ausgangsfragestellung war: Weinen schwedische Neugeborene anders als deutsche Neugeborene, weil sie vorgeburtlich eine andere Sprachmelodie wahrgenommen haben?« Doch worum ging es eigentlich genau in ihrer Promotion und mit welcher Motivation ist sie an das Thema herangegangen? Prochnow erklärt: »Die Forschung von Kathleen Wermke, Leiterin des Zentrums für Vorsprachliche Entwicklung und Entwicklungsstörungen in Würzburg, hat gezeigt, dass der Variantenreichtum von Melodie und Rhythmus in Säuglingsschreien ein essentieller Grundbaustein für die spätere Sprachentwicklung ist. Vergleichende Studien mit französischen und deutschen Neugeborenen konnten darüber hinaus Hinweise dafür liefern, dass sich sogar schon bestimmte Eigenschaften der mütterlichen Sprachintonation in den Babyschreien widerspiegeln. Das war auch der Ausgangspunkt für die Fragestellung meiner Dissertation.«

Während des Interviews zeigt sich der Enthusiasmus, mit dem sie ihre Dissertation absolviert hat. »Zuallererst war mein Interesse für Sprachentwicklung und vor allem für die schwedische Sprache ausschlaggebend. Ich habe die Sprache in Kursen gelernt, um mich im Zielland zurechtzufinden. Schwedisch hat eine viel variantenreichere Sprachmelodie als Deutsch. Mir hat sich die Frage gestellt, ob sich das pränatale Hören dieser variantenreichen Sprachmelodie auch schon in den Schreimelodien der Neugeborenen widerspiegelt, also ob die schwedischen Neugeborenen komplexer weinen als die deutschen. Dem wollte ich auf den Grund gehen.« Die Universität Würzburg hat einen Fachbereich, der sich speziell mit solchen Thematiken befasst. »Im Zentrum für vorsprachliche Entwicklung und Entwicklungsstörung wurde mir das Forschen zu Babylauten aus unterschiedlichen Nationen ermöglicht«, führt Prochnow fort.

Dort gibt es einen Pool an mehreren tausend Babylauten aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen. »Ich erhielt in Würzburg Zugang zu diesem Bestand und bin für weitere Forschungen selbst nach Borås in Schweden gereist, um dort in einer Geburtsklinik zwei Monate lang frischgebackene Eltern und ihre Babys zu beobachten und Audio-Aufnahmen zu machen. Diese habe ich später mit den Aufnahmen aus Deutschland verglichen.« Ein Forschen direkt an der Quelle also.

Sie sprach schwedische Eltern an; tatsächlich fanden sich viele Paare, die bereit waren, bei ihrem Vorhaben mitzuwirken. Bei der Vorauswahl der zu untersuchenden Babys wurden zum einen medizinische Faktoren berücksichtigt. »Es durften keine medizinischen Auffälligkeiten wie zum Beispiel Mangelerscheinungen bestehen, die die Schreieigenschaften der Babys beeinflussen.« Zum andern mussten beide Eltern während der Schwangerschaft Schwedisch gesprochen haben. Die Kielerin erklärt das Prozedere in der Geburtsklinik: »Ich bin fortan den Flur auf und ab gelaufen und habe gewartet, bis Schreie der frisch Geborenen zu vernehmen waren. Dann bin ich zum jeweiligen Zimmer hingegangen und habe die Aufnahmen gestartet.« Die Babys waren alle zwei bis fünf Tage alt, erläutert Prochnow. »Wichtig für meine Untersuchungen war: Es mussten spontane Schreie sein. Also keine Schmerzschreie.« Letzten Endes konnte sie knapp 100 schwedische Neugeborene anhören, von denen 52 in die Analyse eingegangen sind. Wie viele Schreie waren es denn insgesamt in den zwei Monaten? »2795 Schreie, um genau zu sein«, sagt Prochnow und lacht. Der Datenbestand der deutschen Babys umfasste 1907 Schreie.

Auf das Ergebnis darf man nun gespannt sein; »es lohnt sich, noch ein wenig zu warten«, sagt Prochnow zufrieden. Und was sie sich für ihre Zukunft vorstellen kann? »Ich bin derzeit ja als wissenschaftliche Mitarbeiterin schwerpunktmäßig in der Lehre an der HAW Hamburg tätig und an der Hochschule gut aufgehoben. Hier möchte ich mich nun noch verstärkter im Bereich Sprachförderung in Kitas einbringen und dazu forschen. Das ist ein spannender Bereich.« (Amir Madani/red.)

[i] DR. ANNETTE PROCHNOW, WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERIN IM STUDIENGANG BILDUNG UND ERZIEHUNG IN DER KINDHEIT (DEPARTMENT SOZIALE ARBEIT), ANNETTE.PROCHNOW@HAW-HAMBURG.DE

INFORMATIONEN ZUR ARBEIT: [HTTP://BIT.LY/1U0TS4T](http://bit.ly/1u0Ts4t)

»Die **HAW Hamburg** ist die Hochschule mit dem größten Angebot an **technischen dualen Studiengängen** im norddeutschen Raum.«

Die dualen technischen Studiengänge und ihre Genese: Vor 14 Jahren sind von der Behörde für Wissenschaft und Forschung im Rahmen eines Pilotprojekts Mittel zur Einführung dualer Studiengänge an der HAW Hamburg zur Verfügung gestellt worden. In mehrmonatigen bundesweiten Recherchen und Vorgesprächen mit Geschäftsführern Hamburger Unternehmen wurde die Bedarfslage sondiert.

Ideen zur Ausgestaltung und Umsetzung eines dualen Studiengangs wurden gesammelt, Mitarbeiter der Hauni AG sowie der Blohm+Voss GmbH wurden zur Unterstützung herangezogen. In Verhandlungen mit Hamburger Behörden und der Handelskammer Hamburg wurde ein Studienmodell erarbeitet und den Gremien der Hochschule vorgestellt. Im Frühjahr 2002 wurde die Einführung des ersten dualen Studiengangs vom Hochschulsenat genehmigt. Die ersten beiden Studierenden nahmen zum Wintersemester 2002/2003 ihr Studium Maschinenbau/Entwicklung und Konstruktion parallel zur Ausbildung zum Technischen Zeichner (heute Produktdesigner) bei der Hauni AG auf.

Das Studienkonzept, das Vollzeitstudium, Praxisphasen in den vorlesungsfreien Zeiten und zusätzliche Praxissemester umfasste, bestand die Bewährungsprobe mit Bravour. In der Kombination von akademischen Lehrveranstaltungen und studienbegleitenden Einsätzen in Unternehmen erweist sich das duale Studium als effizientes Instrument einer praxisnahen Ausbildung für den Ingenieurwachstum. Die Absolventinnen und Absolventen der dualen Studiengänge verfügen dabei über das gleiche Know-how wie ihre studentischen Mitstreiterinnen und Mitstreiter. Zusätzlich verfügen sie über intime Kenntnisse betrieblicher Strukturen und Abläufe und einen größeren praktischen Erfahrungsschatz.

Längst sind die technischen dualen Studiengänge der HAW Hamburg über die Metropolregion hinaus bekannt und werden von mehr als 130 Unternehmen für die akademische Ausbildung der Nachwuchskräfte in Anspruch genommen. Personalentwicklungsabteilungen werben in ihren Webportalen mit Ausbildungsangeboten in Kombination mit dualen Studiengängen an der HAW Hamburg. Schüler zeigen am dualen Studium großes Interesse; sie verbinden mit dieser Art des Studiums einen hohen Praxisbezug, eine gesicherte Finanzierung und die Aussicht auf einen attraktiven

Arbeitsplatz direkt nach dem Abschluss ihres Studiums. Immer mehr interessierte Schüler besuchen Messen, die sich auf duale Studienmöglichkeiten spezialisiert haben. Dabei ist die Nachfrage zum Thema »duales Studium« auch an der HAW Hamburg deutlich gestiegen.

Die dualen Studiengänge erweisen sich aber nicht nur bei Schüler/-innen als interessante Alternative zu dem herkömmlichen Studium. Ausbildungsbetriebe stellen ehemaligen Auszubildenden mit besonders guten Abschlüssen (und Hochschulzugangsberechtigung) ein Stipendium in Aussicht. Sie nutzen die Variante der praxisintegrierten dualen Studienform als Bestandteil eines Bonussystems im Rahmen ihrer Qualifizierungsmaßnahmen.

Das duale Studienangebot wurde deshalb folgerichtig auf alle elf Studiengänge der Fakultät Technik und Informatik (TI) ausgeweitet. Damit ist die HAW Hamburg die Hochschule mit dem größten Angebot an technischen dualen Studiengängen im gesamten norddeutschen Raum. Weitere Studiengänge folgen. Zur Zeit befasst sich das Department Verfahrenstechnik der Fakultät Life Sciences (LS) mit der Einrichtung eines dualen Studiengangs zum Wintersemester 2015/16.

Insgesamt beläuft sich die Zahl der bisher immatrikulierten dualen Studierenden auf 974. Mit einer jährlichen Quote von ca. 100 bis 150 neuen Studienkandidaten wird der wachsende Zuspruch, den unsere dualen Studiengänge in Industrie und Öffentlichkeit erfahren haben, eindrucksvoll dokumentiert. (Winfried Box/red.)

[i] WINFRIED BOX, ANSPRECHPARTNER FÜR DUALE STUDIENGÄNGE, WINFRIED.BOX@HAW-HAMBURG.DE

Die Entwicklung dualer Studiengänge seit 2002

- voraussichtl. ab WiSe 15/16: **Verfahrenstechnik**
- eingeführt zum WiSe 13/14: **Wirtschaftsinformatik**
- eingeführt zum WiSe 13/14: **Technische Informatik**
- eingeführt zum WiSe 13/14: **Angewandte Informatik**
- eingeführt zum WiSe 13/14: **Regenerative Energiesysteme & Energiemanagement**
- eingeführt zum WiSe 11/12: **Mechatronik**
- eingeführt zum WiSe 10/11: **Fahrzeugbau**
- eingeführt zum WiSe 07/08: **Flugzeugbau**
- eingeführt zum WiSe 06/07: **Maschinenbau** Energie und Anlagensysteme
- eingeführt zum SoSe 2003: **Maschinenbau** Produktionstechnik und Management
- eingeführt zum SoSe 2003: **Informations- und Elektrotechnik**
- eingeführt zum WiSe 02/03: **Maschinenbau** Entwicklung & Konstruktion

Studienanfänger

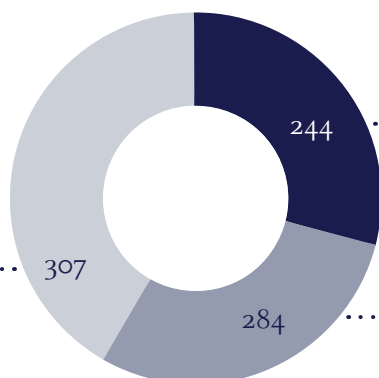
Insgesamt wurden 835 duale Studierende seit 2002 zugelassen



Anzahl Studierende in den Studienvarianten

ca. 1/3 der dualen Studierenden streben den Doppelabschluss in der ausbildungsintegrierenden Variante an

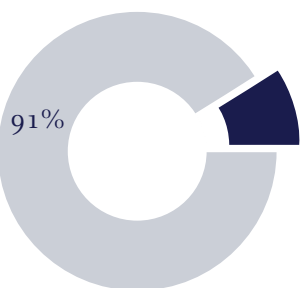
praxisintegriert 7. Semester



ausbildungsintegriert

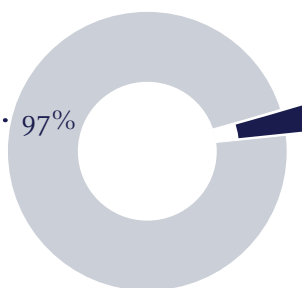
praxisintegriert 8. Semester

Einhaltung der Regelstudienzeiten



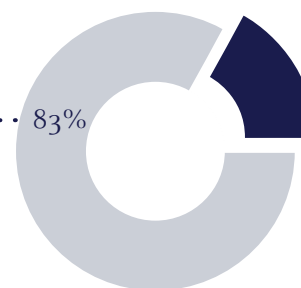
9% der dualen Studierenden überschreiten die Regelstudienzeit (meist um 1 Semester)

Erfolgreicher Studienabschluss



ca. 3 % Studienabbrucher

Geschlechterverteilung



17 % weibliche duale Studierende (entspricht 142 Studentinnen)

Sparsames Fliegen ist machbar! Neue Entwürfe vom Flugzeugbau der HAW Hamburg

Als Ergebnis der Forschung im Spitzencluster Hamburg hat die HAW Hamburg Entwürfe zu einem neuen Kurz- und Mittelstreckenflugzeug vorgelegt: 17% geringere Betriebskosten und 36% weniger Kraftstoffverbrauch sind unter realistischen Randbedingungen mit dem von der HAW Hamburg favorisierten »Smart Turboprop« gegenüber heutigen Flugzeugen dieser Größenklasse möglich

Wie kam es zu den Flugzeugentwürfen? Hamburg hatte im Verbund aller Kräfte des Luftfahrtstandortes Hamburg im Jahr 2008 im ersten Call des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) den Spitzencluster-Wettbewerb gewonnen. Der Spitzencluster-Wettbewerb ist einer der wesentlichen Bausteine der Forschungspolitik des BMBF, durch den die Leistungsfähigkeit des deutschen Wissenschaftssystems gestärkt werden soll. So aufgewertet, war auch die HAW Hamburg dabei und brachte sich im Leuchtturmprojekt »Airport2030« ein.

Warum überhaupt Luftfahrtforschung? In der Verbindung der Kontinente ist das Flugzeug ohne Alternative. Die fossilen Energieressourcen sind aber endlich und die Atmosphäre ist nicht beliebig belastbar. Im ersten Schritt gilt es daher, mit Hilfe von Technologien den Kraftstoffverbrauch der Flugzeuge drastisch zu reduzieren. Gewünscht ist ein umweltfreundliches Flugzeug mit geringeren Kosten und niedrigen Ticketpreisen. Neue Technologien im Bereich der Aerodynamik, Werkstoffe, Triebwerke und anderes müssen alle ihren Beitrag zur Kraftstoffreduktion leisten. Das kann aber nur über eine ganzheitliche Betrachtung – den Flugzeugentwurf – geschehen. Der Flugzeugentwurf umfasst die Anordnung der Flugzeugkomponenten wie Flügel, Rumpf und Leitwerk und integriert die Technologien der anderen Fachdisziplinen. Diese ganzheitliche Betrachtung unter Beachtung der Erfordernisse am Flughafen war Aufgabe des Forschungsprojektes.

Für die im Forschungsprojekt betrachteten Kurz- und Mittelstreckenflugzeuge wurden dabei Hoffnungen in das so genannte Boxwing-Flugzeug gesetzt – eine Konfiguration mit zwei vertikal versetzten Flügeln, die an den Enden miteinander verbunden sind, quasi eine Art Doppeldecker. Wie man aus der Idee jedoch ein Fluggerät macht, das alle Anforderungen an ein modernes Passagierflugzeug erfüllt,

blieb bisher unbeantwortet. Hier konnte die HAW Hamburg die Antwort erbringen, gepaart mit der Erkenntnis, dass die Nachteile der Konfiguration (schwerer Flügel) gegenüber den Vorteilen (geringer induzierter Widerstand) überwiegen. Der von der HAW Hamburg optimierte und favorisierte »Smart Turboprop« besitzt einen Propellerantrieb (für die Größe des Flugzeugs unüblich) mit großem Propellerdurchmesser. Das Flugzeug fliegt langsamer und tiefer als heute üblich. Es nutzt eine längere Landestrecke innerhalb der gegebenen Startstrecke. Der Flügel wird durch eine Strebe verstärkt und ist für eine natürliche, teilweise laminare und damit widerstandsarme Strömung entworfen. Der Entwurf hält sich noch an die Spannweitenbegrenzung von 36 Metern, die in dieser Flugzeugkategorie üblich ist und nach der die Flughäfen gebaut wurden.

Eine Studie aus dem Projekt zeigt, dass man auch mit größerer Spannweite an den Flugplätzen bestehen könnte und damit noch erheblich effizienter werden kann. Durch die Begrenzung der Spannweite auf 36 Meter wachsen die Flügel dann senkrecht in die Höhe. Die senkrechten Flügelspitzen nennt man Winglets. Man muss sich das so vorstellen wie bei einer bodenbedeckenden Pflanze. Die Pflanze wächst zunächst horizontal. Wenn sie bei ihrem Wachstum aber an eine Wand stößt, dann wird sie an der Wand in die Höhe wachsen. Ein horizontales Wachstum der Flügel wäre aerodynamisch deutlich effizienter und möglich, wenn man den Platz gewährt. Bleibt abzuwarten, wann die 36-Meter-Grenze durchbrochen wird, die Kurz- und Mittelstreckenflugzeuge heute von einer weiteren Effizienzsteigerung in diesem Bereich abhält. (Dieter Scholz/red.)

[i] PROF. DR.-ING. DIETER SCHOLZ, PROFESSOR FÜR FLUGZEUGENTWURF, FLUGZEUGSYSTEME, FLUGMECHANIK; [HTTP://WWW.PROFSCHOLZ.DE](http://www.profscholz.de) UND [HTTP://HAW-HAMBURG.DE/DIETER-SCHOLZ](http://haw-hamburg.de/dieter-scholz)
ZUM PROJEKT: [HTTP://AIRPORT2030.PROFSCHOLZ.DE](http://airport2030.profscholz.de)



Eine Million Euro für Klima- und Wasserforschung in Afrika

Das Forschungs- und Transferzentrum »Applications of Life Sciences« (FTZ-ALS) an der HAW Hamburg erhält von der EU im Rahmen des Programms »Europe-AID« eine Forschungsförderung in Höhe von über einer Million Euro. Das Fördergeld ist für das Projekt »AFRHINET«, eine Studie über Regenwassernutzung und Klimaanpassung in Afrika.

Das Projekt AFRHINET ist die Abkürzung von: »An ACP-EU Technology Transfer Network on Rainwater Harvesting Irrigation Management for Sustainable Dryland Agriculture, Food Security and Poverty Alleviation in sub-Saharan Africa«. Übersetzt: »EU-Afrika-Karibik Technologietransfer Netzwerk im Bereich Regenwassermanagement mit Schwerpunkt auf Bewässerung in der Landwirtschaft in Sub-Sahara-Afrika«. Im Rahmen dieses Projekts soll auch ein Beitrag für Ernährungssicherheit und Armutsbekämpfung geleistet werden. In den nächsten drei Jahren soll untersucht werden, wie die erneuerbaren Süßwasserressourcen Afrikas – vor allem das Regenwasser – optimaler verwendet werden können.

»Uns geht es darum, ein effektiveres Regenwassermanagement in Afrika aufzubauen. Dabei wird das Projekt AFRHINET vor allem neue Kompetenzen, Strategien und ein Bewusstsein für ein effektiveres Monitoring und Management von Regenwasser schaffen. Ziel ist es, dass die Menschen trotz gleicher Ressource insgesamt mehr Wasser für ihre Versorgung und die Landwirtschaft zur Verfügung haben. Erst so kann in einigen afrikanischen Regionen Leben überhaupt erst erhalten werden.« so der Projektleiter der Studie, HAW-Professor und Klimaforscher Prof. Dr. Dr. Walter Leal.

Nach Angaben von Prof. Leal wird der Klimawandel Afrikas die dort bereits vorhandenen Wasserprobleme weiter verstärken. Berechnungsmodelle zeigten weitgehend übereinstimmend eine deutliche Abnahme der Abflussmengen der Flüsse in Nord- und eine leichte Zunahme in Ostafrika. »Knapp zwei Drittel des afrikanischen Kontinents südlich der Sahara haben ein halbtrockenes bis trockenes Klima«, so Prof. Leal. Derzeit sind knapp zwei Drittel der Fläche von Sub-Sahara-Afrika »arid oder semiarid, das heißt trocken oder halbtrocken«. Die mehr als 300 Millionen dort lebenden Menschen

leiden unter starker Wasserknappheit, die die Landwirtschaft und Viehzucht erschwert bzw. kaum möglich macht. Nun soll die regionale Wasserverfügbarkeit durch eine optimalere Nutzung von Regenwasser verbessert werden.

Das Projekt AFRHINET wird die aktuelle Situation in Äthiopien, Kenia, Mozambik und Simbabwe untersuchen und Methoden erproben, die zu einer Optimierung der Regenwassernutzung vor allem in den Bereichen Sammlung, Einlagerung und Verteilung führen kann. Auch Gesundheitsaspekte werden untersucht. Technologietransferzentren sollen dafür in Hamburg, Addis Abeba, Maputo, Harare und in Nairobi etabliert werden. (jeo)

Das Projekt wird von der Europäischen Union gefördert und umgesetzt vom AKP-Sekretariat.

[i] PROF. DR. WALTER LEAL, LEITER DES FTZ-ALS UND PROJEKTKOORDINATOR AFRHINET, WALTER.LEAL@HAW-HAMBURG.DE

AFRHINET KOORDINATIONS-TEAM: JOSEP DE TRINCHERIA/
JASMIN GEIßLER, AFRHINET@LS.HAW-HAMBURG.DE



NACHHALTIGKEIT AN UNIVERSITÄTEN

Im September 2014 fand in Manchester zum zweiten Mal die internationale Konferenz »World Symposium on Sustainable Development at Universities« (WSSD-U-2014) statt. Über 200 Teilnehmer/innen aus 31 Ländern diskutierten darüber, wie mit dem Thema Nachhaltigkeit an Hochschulen umgegangen wird. Mitorganisator Prof. Walter Leal von der HAW Hamburg zog eine positive Bilanz. (Maren Borgerding)

[i] WWW.HAW-HAMBURG.DE/WSSD-U-2014.HTML

16 MILLIONEN EURO FÜR HAMBURGER FORSCHUNGSVORHABEN

Im Rahmen der Hamburger Landesforschungsförderung werden in den kommenden drei Jahren 28 Forschungsvorhaben mit insgesamt 16 Millionen Euro von der Behörde für Wissenschaft und Forschung gefördert. Noch in 2014 startete die Förderung in den Fördermaßnahmen: Anschubförderung von kooperativen Forschungsverbänden, Anschubförderung von Graduiertenkollegs, Nachwuchskollegs der künstlerischen Hochschulen, wissenschaftlich-künstlerische Einzelvorhaben, Aufbau internationaler Forschungsk Kooperationen. (BWF/jeo)

[i] WWW.HAMBURG.DE/BWF/LANDESFORSCHUNGSFOERDERUNG-HAMBURG

Lärm sichtbar machen – Akustische Kamera macht Schallwellen sichtbar

Wenn man das 4,80 Meter hohe und 3,80 Meter breite Gestänge zuerst auf einem Acker erblickt, liegt der Gedanke an Marsmännchen nicht weit, die hier mit ihrem extraterrestrischen Raumgefährt gelandet sind. Auch das daran geknüpfte Forschungsprojekt des Forscherteams Prof. Dr. Friedrich Ueberle und Dr. Dagmar Rokita liest sich kaum anders. Denn was mit diesem überdimensionierten, dreidimensionalen Stativ mit insgesamt 48 Mikrofonen gemacht wird, mutet ebenfalls außerirdisch an: Hier werden Töne sichtbar.

Ähnlich wie eine Wärmebildkamera, die warme Luftschichten im Foto rot und kalte blau erscheinen lässt, funktioniert auch die Akustische Kamera. Laute Töne werden als rote Farben und leise Töne als blaue Farben in einer Farbwolke dargestellt, die die Kamera den Forschern als Film liefert. Die Zwischentöne erscheinen grün eingefärbt. »Wir erstellen akustische Profile«, so nennt das Prof. Ueberle. Weitere Spezifikationen der akustischen Kamera: Nicht alle Hörprofile sind gleich, »wir können sehr detailliert darstellen, wo die Lärmquelle exakt herkommt«. So beispielsweise bei vorbeifahrenden Autos. »Hier sind die akustischen Profile durchaus nicht bei allen Autos gleich«, so der passionierte Medizintechniker und Akustiker der Fakultät Life Sciences. »Bei hohen Geschwindigkeiten wird der Lärm durch Reibung der Reifen auf der Straße erzeugt, bei geringeren Geschwindigkeiten überwiegen die Motorgeräusche.

Zum Beispiel kommt bei einem alten Goggomobil der meiste Lärm direkt aus dem Motorblock, bei neueren Autos sieht man eher Teile der Auspuffanlage als Hauptquelle«, sagt Ueberle.

Schall wird genau lokalisiert

Werden mit klassischen Mikrofonen eindimensionale Messprofile erzeugt, die Schall insgesamt darstellen, so kann nun genau lokalisiert werden, wo der Schall abgestrahlt wird. Dadurch kann man präzise eingrenzen, wo er entsteht, und damit auch wirkungsvolle Maßnahmen zur Verringerung des Schallpegels erarbeiten. Aus diesem Grund arbeitet das Forscherteam von Life Sciences gerade an der Aushorchung von Windkraftanlagen (WKA). Hier geht es einerseits um die Darstellung der Lärmabstrahlung der Windrotoren, die in nahe gelegenen Häusern als störend empfunden werden. Andererseits, und hierauf sind Ueberle und Rokita besonders stolz, können durch Abänderung der Schallwellen Schäden bei einem der drei Flügel der Anlage festgestellt werden. Hier könnte die Kamera dann als Frühwarnsystem eingesetzt werden, um etwaigen Reparaturbedarf rechtzeitig zu erkennen und zu planen.

Großes Interesse der WKA-Bauer

»Wir kommen gerade von der Windenergie-Messe in Hamburg. Das Interesse der Windkraftanlagen-Bauer an dieser Technik war groß!« so Dagmar Rokita. Denn die Arbeitsstunde für so eine

HCAT WIRD VEREIN

Das Hamburg Centre of Aviation Training ist ein Synonym für innovative Kooperation. Partner sind die Behörde für Wirtschaft, Verkehr und Innovation, die Behörde für Wissenschaft und Forschung und die Behörde für Schule und Berufsbildung, die Gewerbeschule für Fertigungs- und Flugzeugtechnik G15, die HAW Hamburg sowie als Unternehmen Lufthansa Technical Training und Airbus. Es wird direkt für den Bedarf der Luftfahrtindustrie qualifiziert. Das HCAT wurde Ende 2014 in einen von Wirtschaft und Bildungssektor getragenen Verein überführt. (BWVI/jeo)

[i] WWW.HCAT.HAMBURG.DE/INDEX.PHP

ERFOLGREICHER ABSCHLUSS DES EU-PROJEKTS »NORTH SEA ELECTRIC MOBILITY NETWORK«

Nach drei Jahren erfolgreicher Zusammenarbeit von elf Partnern aus allen Staaten rund um die Nordseeregion präsentierte das Forschungs- und Transferzentrum »Applications of Life Sciences« im September 2014 das INTERREG IVB North Sea Region Projekt »North Sea Electric Mobility Network« und seine Ergebnisse in der Handelskammer Hamburg. Die internationalen Partner informierten über Politikempfehlungen, Erfahrungsberichte für optimierte Implementierung von Ladeinfrastruktur, grenzüberschreitende Routinglösungen, neue Ansätze für Smart Grids, Batterietechnik-Innovationen, Best Practice Ansätze für Informationskampagnen und neue Erkenntnisse für den Einsatz von Elektromobilität im urbanen Fracht- und Logistikumfeld. (FTZ-ALS/jeo)

[i] WWW.HAMBURG.DE/BWE/LANDEFORSCHUNGSFOERDERUNG-HAMBURG



Reparaturarbeit in schwindelnder Höhe von über 100 Metern ist für die WKA-Hersteller enorm kostenintensiv. »Es muss nicht nur ein Ingenieur gefunden werden, der sich mit dieser Windenergieanlagen-Technik auskennt«, so Rokita. »Er oder sie muss auch noch eine Kletterausbildung haben, um in die Gondel oder an die Rotorblätter zu gelangen. Beides in Kombination ist sehr teuer!« Die Akustische Kamera leistet hier Abhilfe, da diversifizierte akustische Profile der drei Windmühlenflügel bei der Analyse größere Schäden schon vom Boden aus erkennen lassen. Aber noch Weiteres soll mit dieser futuristischen Messtechnik untersucht werden.

Problem »Bürgerakzeptanz«

Bürgerinnen und Bürger beschwerten sich oft über eine Lärmverschmutzung durch Windkraftanlagen in ihrer unmittelbaren Umgebung. Hier können mit der akustischen Kamera die Geräusche von ähnlichen Anlagen aufgenommen werden. Diese sollen dann verwendet werden, um in einer Art 3-D-Kino genau die potentielle zusätzliche Lärmbelastung eines neuen Windparkprojekts zu simu-

lieren. »Bürger können sich bereits in der Planungsphase anhören und anhand der Ton-Farbwolken selber nachvollziehen, wie sich der Klang ihres gewohnten Umfelds durch die WKA verändern wird«, so der ambitionierte Professor, dessen Forschungsprojekt unter dem Dach des CC4E, des Competence Center für Erneuerbare Energien und Energieeffizienz der HAW Hamburg, untergebracht ist.

Forschung auf dem künftigen Energie-Campus

Auf dem Energie-Campus der Hochschule in Hamburg-Bergedorf könnte sein Projekt in das dort angesiedelte Bürger-informationszentrum integriert werden. »Wir wollen damit die Akzeptanz der erneuerbaren Energien stärken«, so der Forscher, der für seine Akustische Kamera bis zu 180.000 Euro berappen musste. »Diese Technik ist zwar nicht einzigartig, aber die Nutzung verlangt sehr viel Know-how seitens der Wissenschaftler und Studierenden, die daran forschen wollen. (...) Bislang wurden bereits zwei Bachelorarbeiten darüber geschrieben, und für die Umsetzung aller Ideen sollen noch viele weitere Bachelor- und Masterarbeiten, wenn nicht sogar eine Doktorarbeit entstehen.« Hier aber lässt der Arbeitsmarkt dem Forscherteam der Fakultät Life Sciences nur wenig Spielräume. »Unsere Studierenden sind so begehrt, dass sie ihre Abschlussarbeiten sehr häufig in der Industrie oder in Behörden schreiben und kaum wieder die akademische Laufbahn betreten, wenn sie einmal ein gutes Gehalt als Umweltingenieur verdient haben«, so der Professor. Weitere Interessenten stehen bereits vor seiner Tür. Zum Beispiel Umweltverbände, die die Lärmverschmutzung der Meere durch Off-shore-Windkraftanlagen befürchten. »Akustische Sichtbarmachung ist ein weites Feld«, so der Medizintechniker, »wir haben noch viel zu tun und stehen erst am Anfang.« (jeo)

[i] PROF. DR.-ING. FRIEDRICH UEBERLE; PROFESSOR FÜR MEDIZINISCHE MESS- UND GERÄTETECHNIK; FRIEDRICH.UEBERLE@HAW-HAMBURG.DE

Von T-Shirts und Tanktops, Sandstränden und Samosas

Bangladesch im Umbruch

Im Rahmen seines Bachelor-Studiums Außenwirtschaft/Internationales Management an der HAW Hamburg entschloss sich der Deutsch-Bangladeshi Jamil Bhuiyan im Jahr 2011, ein Auslandspraktikum bei der Deutschen Außenhandelskammer in Bangladesch zu absolvieren. Heute studiert Bhuiyan (31) im zweiten Semester im Studiengang »Multichannel Trade Management in Textile Business«. Über seine persönliche Entwicklung und Erfahrungen auch vor Ort berichtet er in Impetus.

Nein, Bangladesch liegt nicht in Indien. Den meisten dürfte das südasiatische Land noch aufgrund des Einsturzes der Bekleidungsfabrik »Rana Plaza« in trauriger Erinnerung sein. Vieles hat sich seitdem getan. Und noch vielen weiteren Herausforderungen muss sich der weltweit zweitgrößte Exporteur von Bekleidung in naher Zukunft stellen. Bangladesch hat neben T-Shirts und Tanktops für den Westen jedoch auch Unentdecktes zu bieten; von endlosen Sandstränden und faszinierender Kunst bis hin zu einer unglaublich vielfältigen Küche und Kultur.



Besuch in einer Bekleidungsfabrik

Ich kann mich noch sehr gut an meinen ersten Besuch in einer Bekleidungsfabrik im Spätsommer 2013 erinnern. Etwas außerhalb der Hauptstadt Dhaka gelegen, nähten überwiegend Frauen Bekleidung für den Export. Viele fleißige Hände schufen das, was später bei Tchibo, H&M, Puma, Ralph Lauren & Co. in den Läden hängen würde. Im Akkord folgte Produktionsschritt auf Produktionsschritt – strikt aufeinander abgestimmt und für mich wirklich faszinierend als bis dato noch Unwissendem. Das gruselige Bild von dunklen Räumen und beängstigender Enge bestätigte sich nicht. Zahlreiche weitere Fabrikbesuche sollten folgen; zum Teil in Vorzeige-Produktionsstätten, darunter auch umweltfreundliche Musterbeispiele, zum wirklich kleineren Teil in belanglosen Fabriken,

denen man eine Verbesserung der Produktionsstandards ans Herz legte und auf den Beginn einer Geschäftsbeziehung verzichtete. Erst bei jenem zweiten längeren Aufenthalt in Dhaka im Spätsommer 2013 habe ich einen tiefen Einblick in die Textilproduktion erlangt. Im Rahmen meines Bachelor-Studiums Außenwirtschaft/Internationales Management an der HAW Hamburg entschloss ich mich bereits 2011 dazu, mein Auslandspraktikum bei der Deutschen Außenhandelskammer in Bangladesch zu absolvieren. Die Heimat meiner Eltern kannte ich zuvor zwar aus zahlreichen Besuchen, doch beschränkten sich diese auf zwei bis drei Wochen »Ferien« – der wahre Alltag blieb einem stets fern. Ganze 199 Tage Auslandseinsatz sollten dies im Jahr 2011 ändern. Im Alltag war ich schnell angekommen, wusste, wie man mit der Fahrrad-Rikscha feilscht und wo es die besten Samosas gab (das sind klassische bengalische Snackfoods mit diversen Füllungen). Und auch erste Berührungspunkte mit der Textilindustrie gab es. Hierbei machte die Beratung zur Förderung deutsch-bengalischer Handelsbeziehungen in Themengebieten wie Energie, Bekleidung, Klimawandel und anderes den Hauptteil meiner Tätigkeiten aus. Ich lernte hochrangige Wirtschaftsvertreter namhafter Firmen und Institutionen kennen, betreute Minister und begegnete dem Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus.

Mein Ziel: der Master an der HAW Hamburg

Zurück in Hamburg, kurz vor Beendigung meines Bachelors, entschloss ich mich 2012 zu einem freiwilligen Praktikum in der Zentrale der Tchibo GmbH. Mein Interesse an der Beschaffung und Themen wie verantwortungsvollem Wirtschaften, Nachhaltigkeit und Social Compliance wurden während meines Einsatzes im Textileinkauf nur noch verstärkt. Eingebunden in die kompletten Einkaufsabläufe von Wäsche, Badmoden und Socken war ich mir sicher, auch zukünftig in einem »textilen Umfeld« tätig sein zu wollen. Mein Ziel war der Master-Studiengang »Multichannel Trade Management in Textile Business« zum Sommersemester 2014 an der HAW Hamburg.

Mit dem Bachelor im Gepäck, ging es dann für 165 Tage zum »Tchibo Bangladesh Liaison Office«. Unterstützend in Fragen des Sourcing, in der Analyse potentieller neuer Lieferanten, der Einarbeitung und Betreuung bestehender Lieferanten und der Projekt- und Produktionsüberwachung, fand ich mich auch dieses Mal in der Millionenmetropole Dhaka schnell zurecht. Eine Werkstudententätigkeit bei der Otto Group und das Ziel des Master-Studienplatzes im Studiengang »Multichannel Trade Management in Textile Business« haben sich mittlerweile erfüllt. Internationaler Handel, Marketing und Supply Chain Management werden im Studium gleichermaßen behandelt wie textilspezifische Aspekte, Unternehmensverantwortung und interkulturelles Management. Praktisch wurde die europäische Textilproduktion auf Studienexkursionen nach Italien und in die Schweiz betrachtet; theoretisch wurden die weltweiten Veränderungen in der Textilindustrie untersucht. (Jamil Bhuiyan)

Zu seinem Erfahrungsbericht mit visuellen Eindrücken aus 364 Tagen Bangladesch mehr in Jamil Bhuiyans privatem Blog »Ey, Rickshaw!« unter www.ey-rickshaw.blogspot.de

[i] JAMIL BHUIYAN, jamil.bhuiyan@haw-hamburg.de

Sonnenstrom für Afrika

Zwei Umwelttechnik-Studenten reisen nach Afrika, um Solaranlagen zu warten

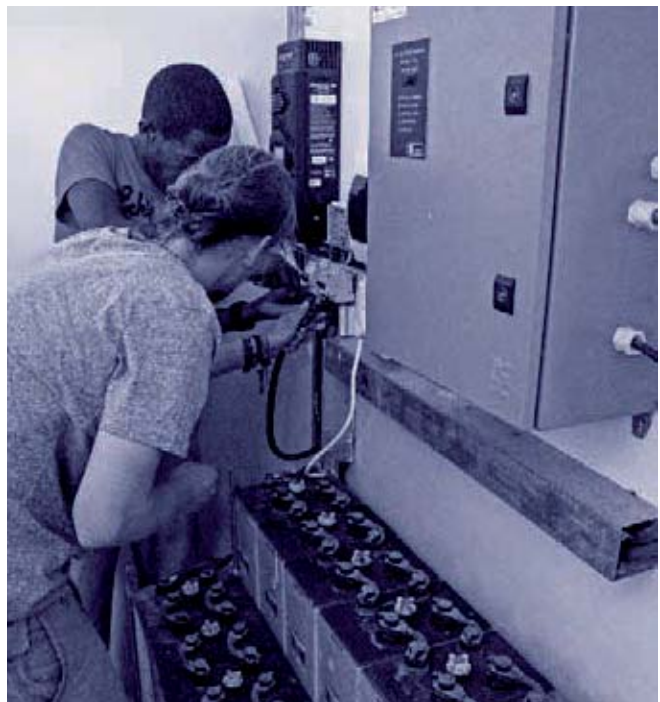
Mark Wessel und Julian Klaaßen, zwei Studenten der Umwelttechnik aus der Fakultät Life Sciences in Hamburg-Bergedorf, reisten mit einem Stipendium von HAW Solar e.V. nach Namibia. Sie wollten dort ihr Praxissemester verbringen und das San-Solar-Projekt unterstützen. Arbeit gab es dort reichlich. Ihr persönlicher Erfahrungsbericht für IMPETUS:

Bereits in den ersten Tagen nach unserer Ankunft ging die Arbeit im Projekt los. Zusammen mit unserem Projektleiter Bernhard Luther aus Deutschland, dem Gründer der Namibia San Development Organisation (NSDO), Jersey Katjimune, und dem Vorstandsvorsitzenden des ASB Hamburg, Harald Beese, haben wir viele Gespräche mit den Ministerien, der Deutschen Botschaft und der Gouverneurin der Region Khomas geführt. Vier Tage nach unserer Ankunft begann die Inspektionsreise, bei der wir ca. 2500 Kilometer in zehn Tagen zurücklegten. Namibia ist ein sehr weitläufiges Land, es ist zweieinhalb Mal so groß wie Deutschland, und oft fährt man hunderte von Kilometern durch unbewohntes Land. Unser Ziel war es, die Schulen zu inspizieren, bei denen die NSDO tätig gewesen war.

Von den 14 besuchten Schulen hatten vier eine Photovoltaik-Inselanlage. Die anderen waren bereits an das Stromnetz angeschlossen. Bei den Photovoltaiksystemen, die wir auf den Schuldächern gesehen haben, hatte jede ein anderes Problem. Was alle gemeinsam hatten, waren verstaubte Module. Bei der Schule in Eiseb fehlten zum Beispiel die Batterien, in Grasshoek wurden die Batterien mit Regenwasser und nicht mit destilliertem Wasser befüllt, und in Mangetti Dune wurde der Laderichter ausgetauscht, aber nicht programmiert.

Nach der Inspektion aller Photovoltaikanlagen kamen wir zum Schluss, dass die meisten Computer und Anlagen zwar richtig installiert worden waren, aber bei der Installation der Photovoltaik-Systeme mehr auf die Schulung der zuständigen Personen geachtet werden müsse. So wird es eine unserer nächsten Aufgaben sein, eine leicht verständliche Anleitung zu erstellen, auf der alles Wichtige, am besten mit Bilderstreifen, plastisch beschrieben wird. Oftmals bestand das Problem, dass die dafür zuständige Person, die in das System eingeführt worden war, nach einiger Zeit die Schule verlassen und ihr Wissen nicht weitergegeben hatte.

Außerdem ist uns aufgefallen, dass die Unterkünfte der Schüler nur selten bis gar keine Beleuchtung besitzen. Gut ausgestattete Schulen im ländlichen Namibia sind dabei dringend notwendig, da in diesen Gebieten keine flächendeckende Schulinfrastruktur existiert. Dies gilt vor allem für die Kinder der San – das ist die Urbevölkerung des südlichen Afrikas –, die oft keinen festen Wohnsitz haben, da ihre Eltern Jäger und Sammler sind und dem Wild hinterherziehen.



Die Kinder der Herero besitzen dagegen eine Herde von Kühen und müssen ebenfalls herumreisen, um die besten Weidegebiete für ihre Rinder zu finden. Somit haben die Schüler oft einen sehr weiten Schulweg, der meist über mehrere Stunden zurückgelegt werden muss. Aus diesem Grund bieten viele Schulen, besonders die »Primary Schools«, den Eltern an, sich für einen gewissen Geldbetrag um die Kinder zu kümmern. Sie bieten ihnen eine Unterkunft an und versorgen sie mit Nahrung. Darunter kann man sich aber kein Leben wie zum Beispiel in einem Internat vorstellen, denn hier leben die Schüler in eher armseligen Verhältnissen und oft an der untersten Armutsgrenze. Wir haben Räume gesehen, in denen auf den Betten keine Matratzen liegen, und trotzdem teilen sich vier Kinder eine Fläche von 90 x 200 cm! Das Problem mit den Betten will der Arbeiter Samariter Bund (ASB) durch eine zusätzliche Spende von Betten lösen, die Projektleiter Bernhard Luther von der Polizeiausbildungsstelle Hamburg bekommen hat.

Vor allem der Zustand der Schule in dem Ort Eiseb hat uns erschüttert. Hier kam fast alles Negative zusammen: Schlechte Toilettenverhältnisse, schlechte Wohnverhältnisse und schlechte Hygieneverhältnisse. Aus diesem Grund kam uns die Idee eines generellen Beleuchtungssystems für die Schülerunterkünfte. Wir haben uns überlegt, die Unterbringungsräume der Schulen mit einem Lichtsystem auf Basis eines 24V DC-Bussystems zu beleuchten. So können die Kinder besonders in den kälteren Abendstunden ihre Hausaufgaben erledigen, lernen oder sonstige Dinge tun, ohne lernbehindert zu sein und sich in den dunklen Räumen zu verletzen. Dies passiert oft durch die alten Stahlbetten mit scharfen Kanten. In der kommenden Zeit ist noch viel zu erledigen, und wir freuen uns auf die anstehenden Aufgaben. (Mark Wessel, Julian Klaaßen/red.)

[i] PROF. DR. TIMON KAMPSCHULTE, PROFESSOR FÜR ERNEUERBARE ENERGIEEN, TIMON.KAMPSCHULTE@HAW-HAMBURG.DE

INFORMATIONEN ZUM STUDIUM DER UMWELTTECHNIK:
WWW.HAW-HAMBURG.DE/LS-UT.HTML UND ZUM
STIPENDIUM VON HAW SOLAR E.V.: [HTTP://BIT.LY/1oGek1y](http://bit.ly/1oGek1y)



»Gerade jetzt sucht sich die Ukraine als Land neu zu erfinden.«

Bei den Lucie Awards in New York wurde der HAW-Student Robin Hinsch nominiert. Zuvor gewann er mit seiner in der Ukraine aufgenommenen Fotoreportage »Kowitsch« bei den International Photography Awards in den Kategorien »Editorial« und »Editorial: War & Conflict«.

Robin Hinsch war insgesamt drei Mal in der Ukraine, um die »größtmögliche, großeuropäische Diktatur« zu fotografieren, wie er selbst sagt. Zum ersten Mal 2010, als unter Präsident Viktor Janukowitsch alles seinen Anfang nahm, dann 2012 und zuletzt Anfang 2014 – ein Langzeitprojekt, aus dem schließlich seine Bachelorarbeit mit dem Titel »Kowitsch« wurde.



Er hat die Unruhen auf dem Maidan so atmosphärisch dicht festgehalten, dass die Fotografien beinahe wie Malerei wirken. In weichen Schattierungen wirkt der erschreckende Inhalt der Bilder surreal

und ästhetisch. Der 27-Jährige wurde zuvor bereits vielfach geehrt, etwa mit dem Deutschen Jugendfotopreis, dem Kunstförderpreis der Hamburger Börse und dem Canon Profifoto Förderpreis. Die Lucie Awards gelten als Oscar der Fotografie. Zu den bisherigen Preisträgern zählen Persönlichkeiten wie Henri Cartier-Bresson, Annie Leibovitz und Cornell Capa. Robin Hinsch wird während seines Masterstudiums an der HAW Hamburg von Fotografie-Professor Vincent Kohlbecher betreut, der ihn auch zur Preisverleihung nach New York begleitete. *(Kirska Kleist/jeo)*

Robin Hinsch schreibt in dem Abspann seiner Foto-Arbeit »Kowitsch«/Maidan:

»Nachdem Viktor Janukowitsch 2010 gewählt worden war und die ›Orangene Revolution‹, den ›Sieg der Freiheit über die Tyrannei‹ (Stern, 1/2005), nahezu rückgängig gemacht hatte, unternahm ich erste Reisen in die Ukraine. Reisen in ein Land zwischen Diktatur und Demokratie. Ich hielt mich während dieser Zeit vor allem in der Region Odessa auf und begab mich auf eine fotografische Spurensuche nach dem gesellschaftlichen Ist-Zustand. Odessa präsentierte sich mir als widersprüchliches Sommerparadies. Nach dem Zerfall der Sowjetunion war die Stadt am Schwarzen Meer vom Kurort zur europäischen Drogenhauptstadt geworden; zu einer Region voller sozialer Konflikte und Unterschiede.

Im Kontext der anstehenden Fußball-Europameisterschaft zog es mich 2012 erneut in den Südosten der Ukraine. Diese Region faszinierte mich vor allem deshalb, weil mir dort die Melancholie eines zerbrochenen kommunistischen Staates, der nur unter widrigen Umständen langsam zu Stabilität zurückfindet, besonders greifbar



schien. Anschließend brach ich von dort aus in verschiedene Regionen der Ukraine auf. Ich fuhr in den Westen und den mittleren Teil nahe Dnipropetrowsk. Die Ukraine, zu der Zeit noch ein Land der leisen Konflikte, stellte sich mir nach wie vor als in sich zerrissen dar. Es gab und gibt den Russland zugeneigten Osten und den tendenziell europäisch bis nationalistisch orientierten Westen. Allerorten herrschte Korruption, und innergesellschaftliche Konflikte dominierten den Alltag. Wirtschaftliche Perspektivlosigkeit war oft die Folge. Regelmäßig begegnete mir Stagnation und große Ratlosigkeit. Mir als unabhängigem Beobachter kam es so vor, als würde man am Ende selbst nicht mehr wissen, ob man nach vorn, nach Osten, nach Westen oder doch lieber zurückschauen sollte.

Aus dieser scheinbar ausgeweglosen Ödnis formte sich letztlich ein Aufbegehren der Bürger gegen die ukrainische Regierung. Diese Bewegung, die sich seit etwa Dezember 2013 auf dem Unabhängigkeitsplatz in Kiew traf und auch noch trifft, forderte umfassende Reformen und Neuwahlen des Parlaments. Im Zuge der aktuellen Entwicklungen in der Ukraine flog ich im Februar 2014 nach Kiew, um die dortige Situation auf und um den ›Maidan‹ in Kiew zu fotografieren und diese mit in meine Arbeit einzuflechten. Mir war es wichtig, mich mit dieser Form des Aufbegehrens auseinanderzusetzen und sie zu portraituren. Wie sich dann später herausstellen sollte, war dieses Auf-



International Photography Awards für Robin Hinsch

Mit seiner in der Ukraine aufgenommenen Fotoreportage »Kowitsch« gewann der HAW-Student die International Photography Awards in den Kategorien »Editorial« und »Editorial: War & Conflict«. Aufgrund dieser Leistung war er auch bei den renommierten Lucie Awards in New York als »Discovery of the year« nominiert. Die ganze Arbeit ist einsehbar unter: <http://bit.ly/1Ks1SZs>



bäumen das vorzeitige Ende der Ära Janukowitsch. Aus den anfänglich friedlichen Demonstrationen wurde eine Protestgemeinschaft, die zuerst den zentralen Unabhängigkeitsplatz in Kiew besetzte und sich später einen offenen Kampf mit der ukrainischen Polizei lieferte und letztendlich dafür sorgte, dass Präsident Wiktor Janukowitsch aus dem Land floh. Es war die radikalisierte Fortsetzung der gesellschaftlichen Konflikte, die sich bereits während meiner ersten Reise abgezeichnet hatten, und gleichzeitig ist dies der Beginn einer notwendigen politischen und gesellschaftlichen Neuorientierung. Gerade jetzt sucht sich die Ukraine als Land neu zu erfinden. Die Arbeit besteht aus 85 Fotografien, zusammengesetzt in einem Buch.« (*Robin Hinsch*)

[i] PROF. VINCENT KOHLBECKER, PROFESSOR FÜR
FOTOGRAFIE, VINCENT.KOHLBECKER@HAW-HAMBURG.DE



Schulessen in Deutschland

Von delikat bis Ätzspinat

Bundesernährungsminister Christian Schmidt hat auf dem ersten Bundeskongress Schulverpflegung in Berlin eine neue Qualitäts-offensive für ein gesundes Schulessen ausgerufen und eindringlich für eine gemeinsame Strategie von Bund, Ländern, Kommunen und Schulen geworben. Die Studie zur Schulverpflegung dazu wurde an der HAW Hamburg unter Leitung von Prof. Ulrike Arens-Azevêdo erstellt.

»Vieles hat sich in den letzten Jahren verbessert. Aber unser Ziel muss es sein, dass Deutschland bei der Schulverpflegung im positiven Sinne ein Streber wird und bundesweit Bestnoten erzielt. Eltern müssen sich darauf verlassen können, dass ihre Kinder in der Schule etwas Vernünftiges zu essen bekommen«, sagte Bundesminister Christian Schmidt anlässlich der Eröffnung des Bundeskongresses Schulverpflegung.

Nicht immer sei die Qualität des Schulessens auf dem gewünschten Niveau. Jeder müsse sich fragen, was er wie dazu beitragen kann, damit Schulessen erstklassig wird. Vorrangig gelte es, verbindliche Qualitätsstandards in den Ausschreibungen zu verankern und Mechanismen zur Qualitätskontrolle zu etablieren. Das betont auch die wissenschaftliche Leiterin der Studie, Professorin Ulrike Arens-Azevêdo vom Department Ökotrophologie an der Fakultät Life Sciences in Hamburg-Bergedorf. »Checklisten und klare Anforderungen der Behörde bei der Kontrolle der Kantinen-Träger sind wichtig«, sagt sie.

Über 300 Teilnehmer aus Politik, Bildung, Wissenschaft, Schulverwaltung; Schulverpfleger und Caterer, Ernährungs- und Gesundheitsexperten, Schulleiter, Lehrer, Vertreter der Eltern und Schülerschaft sowie Medienvertreter waren in Berlin zusammengekommen, um Ideen, Impulse und Handlungsempfehlungen für die Zukunft der Schulverpflegung zu präsentieren und zu diskutieren. Auch Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe nahm an der Veranstaltung teil und richtete ein Grußwort an die Teilnehmer. Immer mehr Kinder und Jugendliche verbringen über viele Jahre hinweg den längsten Teil des Tages in der Schule. Aufgrund dieser Entwicklung kommt einer ausgewogenen Verpflegung und einer fundierten Ernährungsbildung an Schulen eine immer größere Bedeutung zu.

Wie ist es um die Qualität des Schulessens bestellt?

Im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) und im Rahmen von »IN FORM – Deutschlands Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung« hat die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg bundesweit Schulleitungen und Schulträger sowie Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher Schulformen befragt. Hierbei ist die bislang

größte Studie zur Qualität der Schulverpflegung in Deutschland entstanden. »Die Ergebnisse zeigen ein sehr differenziertes Bild der Verpflegungssituation in den Schulen. Vieles hat sich in den letzten Jahren verbessert: Salatbuffets gehören bereits bei einem Drittel der Schulen zum Standard, mehr als zwei Drittel bieten kostenlose Getränke zum Essen an. Und vor allem in weiterführenden Schulen haben die Schülerinnen und Schüler mehr Auswahl als früher. Dennoch sind die Herausforderungen nach wie vor groß. Die Vielfalt des Angebots und die Qualität des Schulessens können häufig noch deutlich verbessert werden«, so Arens-Azevêdo.



Weitere Ergebnisse der Studie

Nach Auskunft der Schulträger schwanken die Preise für die Mittagsverpflegung (meist inkl. Dessert und Getränk) zwischen 1,50 und 3,27 Euro für die Grundschulen (Durchschnitt: 2,83 Euro) und 1,50 und 3,68 Euro in weiterführenden Schulen (3,05 Euro). Die Zuschüsse der Schulträger zum Mittagessen schwanken zwischen 0 und 2,50 Euro pro Mahlzeit. Ein von der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE) und den Vernetzungsstellen Schulverpflegung empfohlener Verpflegungsausschuss, der sich um das Schulessen kümmern sollte, wird selten genannt (6,9 Prozent). In nur 39 Prozent der Schulen dauert die Mittagspause länger als 45 Minuten, wie es die DGE mindestens empfiehlt. Aus den Speiseplänen wird ersichtlich, dass mit Blick auf lange Transport- und Warmhaltezeiten zu viele ungeeignete Gemüsesorten im Angebot auftauchen. Der überwiegende Teil der Schulleitungen (77 Prozent) berichtet, Ernährungsunterricht und -projekte anzubieten. Aber: Vielfach werden diese Einheiten nicht wöchentlich (45 Prozent), sondern in jeweils einem Viertel der Fälle sogar nur halbjährlich oder jährlich realisiert. Schüler bewerten das Schulessen gut bis befriedigend. Insgesamt geben die über 12.000 befragten Schülerinnen und Schüler dem Schulessen (inkl. Raumgestaltung, Rahmenbedingungen) die Durchschnittsnote 2,5 im Primarbereich und 2,6 im Sekundarbereich. Dennoch ist die Wunschliste der Schülerinnen und Schüler lang: Sie reicht von persönlichen Essenswünschen über Anmerkungen zur Sauberkeit und Hygiene bis hin zur Raumgestaltung. »Die Umfrage zeigt, dass Schüler das Mittagessen durchaus wertschätzen und gerne Neues ausprobieren. Auf der anderen Seite sind die Speisepläne zum Teil noch sehr herkömmlich. Wir brauchen mehr moderne Speisepläne und zugleich mehr Mitsprache für die Schülerinnen und Schüler. Als einen Beitrag dazu wollen wir einen Schülerwettbewerb ausloben, der gute Ideen für erstklassiges Schulessen und das Engagement von Schülern auszeichnet«, so Ernährungsminister Schmidt. ▶

wechselwirkung

DGE-Qualitätsstandard muss verbindlich werden

Wie eine gute Schulverpflegung aussehen muss, definiert der DGE-Qualitätsstandard für die Schulverpflegung. Dieser besagt im Wesentlichen: Jeden Tag Gemüse, Salat oder Rohkost und Trink- oder Mineralwasser. Dazu mindestens zweimal die Woche Obst und Milchprodukte, Fleisch maximal zweimal, Seefisch mindestens einmal in der Woche. Zwar kennen mehr als die Hälfte der befragten Schulleitungen, je nach Bundesland bis zu 100 Prozent, den DGE-Standard. Aber: Dort, wo er bekannt ist, geben nur etwa die Hälfte an, dass er auch umgesetzt wird. Eine Qualitätskontrolle findet nur selten statt (27,7 Prozent). Und vertragliche Regelungen zur Qualität des Schulessens (Leistungsverzeichnisse) liegen nur in den Stadtstaaten zu 100 Prozent vor. »Die Standards sind kein Hexenwerk. Wenn das Essen dann noch hygienisch einwandfrei, nicht verkocht und zudem schmackhaft ist, ist die Rezeptur gegeben für eine ausgewogene und abwechslungsreiche Schulernährung«, sagte Schmidt. Unser Ziel ist es, dass der DGE-Qualitätsstandard für die Schulverpflegung flächendeckend Beachtung findet. Dabei spielt auch die Qualifizierung aller, die mit der Verpflegung unserer Kinder befasst sind, eine zentrale Rolle«, so Ernährungsminister Schmidt. Beides müsse fester Bestandteil des pädagogischen Gesamtkonzeptes einer Schule sein. »Warum ist heute die Ernährungsbildung nicht ebenso wichtig wie der Dreisatz, warum gibt es anerkannte und beachtete Sicherheitsstandards für die Turngeräte in der Sporthalle, aber keine für die Qualität des Schulessens?«, fragt er. Um die genannten Ziele zu erreichen, kündigte er die Einrichtung eines Nationalen Qualitätszentrums Schulessen bei der DGE an.

Verkochter »Ätzspinat« verdirbt den Spaß am Essen

Die Schüler sollen zu Botschaftern guten Schulessens werden. Die Schülerinnen und Schüler sind wichtige Seismographen für die Qualität der Verpflegung. Diejenigen, die das Essen täglich zu sich nehmen, sollten stärker mitreden, was auf die Teller kommt und wie es präsentiert wird. Deshalb wird das BMEL einen Wettbewerb für engagierte Schüler und für erstklassiges Schulessen ausloben. Wer macht mit in der Kantine, wer hat innovative Vorschläge für den Speiseplan, wer meldet sich freiwillig als »Mensa-Tester«? Es sollen gute Ideen und Beispiele prämiert werden, die zur Nachahmung anregen. (jeo/BMEL)

[i] PROF. ULRIKE ARENS-AZEVÉDO, PROFESSORIN FÜR ERNÄHRUNGSWISSENSCHAFTEN UND GEMEINSCHAFTSVERPFLEGEUNG, ULRIKE.ARENS-AZEVEDO@HAW-HAMBURG.DE

INFORMATIONEN ZUR STUDIE ÜBER DIE SITUATION DER SCHULVERPFLEGEUNG IN DEUTSCHLAND UND ZU DEN INFORM- AKTIVITÄTEN DES BUNDESMINISTERIUMS FÜR ERNÄHRUNG UND LANDWIRTSCHAFT (BMEL) UNTER WWW.BMEL.DE, WWW.BUNDESKONGRESS-SCHULVERPFLEGEUNG.DE UND WWW.IN-FORM.DE

Lukas will nach Hause

Abenteuer- und Erlebnis- pädagogik soll schwererziehbaren Jugendlichen helfen

Das Zitat von Konfuzius, dass der Weg das Ziel sei, könnte als Motto über dieser Wanderung stehen. Björn Beck, 34, ist bereits seit zwei Wochen mit seinem Zögling Lukas (Name von der Redaktion geändert) unterwegs. Und es ist keine ganz freiwillige Reise, die die beiden per pedes oder Rad durch Deutschland unternehmen – von Verden an der Aller bis Weiden in der Oberpfalz nahe Regensburg. Es handelt sich dabei um eine Intensivbetreuung – die Maßnahme basiert auf Abenteuer- und Erlebnispädagogik, die für Lukas hier durch den anerkannten Erzieher, Outdoortrainer und studierten Tourismusmanager Björn Beck durchgeführt wird.

Warum Lukas in seine Obhut kam, ist eine lange Geschichte, die hier nicht erzählt werden kann. Aber bei ihm handelt es sich um einen sogenannten »Systemsprenger«; das sind Jugendliche, die meist nicht mehr zu Hause leben und schon mehrere Wohngruppen, geschlossene oder offene, hinter sich haben. Jugendliche, bei denen – wie Beck es formuliert – »oftmals das Kind schon in den Brunnen gefallen ist« und die dann mit viel Glück in dieser Intensivmaßnahme landen. »In der Regel kontaktieren uns die Jugendämter direkt«, erklärt Beck. »Sie fragen uns für eine Intensivbetreuung an.« Im Fall Lukas hat dessen Mutter Beck kontaktiert, »sie war auf meine Einrichtung ›Nordwind‹ bei der Internetrecherche gestoßen.« Nach der Abstimmung mit dem zuständigen Jugendamt wird dann ein Termin ausgemacht und sich mit dem Jugendlichen persönlich getroffen.

Erst wenn Beck und sein Team, das inklusive Honorarkräften aus acht Personen besteht, mit dem betroffenen Jugendlichen übereingekommen sind, werden Termine für ein Reiseprojekt gemacht –



und das kann Wochen dauern. »Zeit, die später auf der Tour dann intensivpädagogisch wieder aufgeholt werden muss«, so Beck. »Wir wandern nur los, wenn der Jugendliche sich damit einverstanden erklärt; die Chemie zwischen uns muss stimmen, sonst geht so etwas nicht.« Lukas nickt dazu. »Ja«, sagt er, es sei ihm »am Anfang schon schwergefallen«.

Als Beck ihn bei Regensburg abholen wollte, war er kurzzeitig sogar verschwunden. »Ein wenig Torschlusspanik hatte ich schon« sagt er und lächelt ein wenig. »Ich wusste ja auch gar nicht, was auf mich zukommt!« Beck kann das gut nachempfinden. Dass er den Jungen mag und seinen Mut schätzt, merkt man dem kernigen 35-jährigen an. »Er kann durchhalten, Lukas kämpft!«, sagt er anerkennend. Doch worum geht's? »Auf der Wanderung gibt es in der Regel immer Konflikte«, erklärt er weiter. »Die Rucksäcke sind schwer, und manchmal ist es unerträglich heiß oder es regnet in Strömen, da fällt das Wandern oft schwer!« Aber genau um diese Konflikte geht es. »Denn«, so Beck, »wir arbeiten uns daran ab.«

Wie das praktisch geht? »Jeder Tag wird dokumentiert!« Und das machen Björn Beck und Lukas mit der Software »factorIS.sozial«. Das ist eine interaktive Plattform für Jugendhilfe, die in einem Start-Up von Jan-Ole Diekmann und Ingo Meyer für die soziale Arbeit entwickelt wurde. Unterstützung erfahren sie von namhaften Professoren wie Prof. Dr. Jens Weidner, Prof. Dr. Klaus Hurrelmann und Prof. Dr. Wolfgang Hinte. »factorIS.sozial« setzt sich aus zwei wesentlichen Elementen zusammen: der pädagogischen Methode zur Dokumentation (SKEED) und verschiedenen Modulen, die der Verwaltungsvereinfachung dienen. Einzigartig ist die Möglichkeit der gemeinsamen und strukturierten Dokumentation mit Adressatinnen und Adressaten.

NORDWIND. Gemeinnützige Gesellschaft für individualpädagogische Kinder- und Jugendhilfe

Von Abenteurern – für Abenteurer und Individualisten! Die Gemeinnützige Nordwind Kinder- und Jugendhilfe GmbH ist ein Zusammenschluss von Menschen und Unternehmen mit Pionier- und Abenteuergedanken. Menschen, die wissen, wie wichtig Abenteuer und Erlebnisse für die Entwicklung junger Menschen sind. Nordwind versteht sich als Netzwerk und setzt sich für junge Menschen in der Kinder- und Jugendhilfe ein. Das Team versteht sich als Botschafter, Wegbegleiter und Partner an der Seite der Erwachsenen von morgen. Im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe geht Nordwind neue Wege. Innovativ, dynamisch und zeitgemäß.

www.expedition-nordwind.de

Durch den Einsatz der Software können Hilfe- und Entwicklungsverläufe visualisiert und so Erfolge sicht- und erlebbar gemacht werden. Dies gibt den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, den Hilfe- und Entwicklungsverlauf zu verstehen und in einem reflexiven Prozess konkret mitzugestalten. »Gemeinsam kann das Erlebte fixiert und eingeschätzt werden. Die Jugendlichen haben hier genauso wie ihre Betreuer die Möglichkeit, ihre Sicht der Dinge und die am Tag entstandenen Ereignisse und gegebenenfalls Konflikte darzustellen«, so Beck.

»Dabei zählt nicht mehr allein die Perspektive des Betreuers (nach dem Motto: Lukas hat wieder nicht mitgemacht und seinen Rucksack den Hang runtergeworfen). Sondern die Sichtweise des

wechselwirkung

betreuten Jugendlichen fließt genauso in das fixierte Szenario und Tages-Protokoll mit ein.« So entfällt die übliche, sonst einseitige Bewertung und damit Bevormundung, denn das Kind hat Einfluss auf das, was über es geschrieben wird. Ebenso kann er oder sie die Tour-Planung mitbestimmen, die ebenfalls gemeinschaftlich vorgenommen wird. Auch hier wird interaktiv und im Dialog die nächste, meist relativ offene Wegestrecke erarbeitet. Der Jugendliche plant mit und hat an allen Entscheidungen Anteil. »Genau das stärkt das Selbstbewusstsein der Kids«, sagt Beck. »Sie fangen an, sich wieder für ihre Umwelt zu interessieren. Sie nehmen Anteil am anderen und an sich selbst.« In diesem Sinne ist der Weg durch das Land auch der Weg zu sich selbst, der entlang der eigenen Bedürfnisse verläuft. Und genau das ist das wirkliche Ziel dieser emotional meist aufgeladenen Reise. »Wenn der Jugendliche diese Kooperationsbereitschaft aufbringt, ist die Hälfte des Weges schon geschafft und sind die inneren Widerstände überwunden«, so der Trainer. »Und Lukas macht das ganz großartig!« lobt Beck.

Die factorIS GmbH ist ein innovativer Anbieter von Unternehmenssoftware für die Soziale Arbeit mit Sitz in Lüneburg.

Fundament des Unternehmens ist ein Team aus unterschiedlichsten Fachrichtungen, vom Softwareengineering über Pädagogik bis hin zur Wirtschaft. Mit ihren Ideen, der Freude an ihrer Arbeit und ihrer Empathie gehören sie zu den Taktgebern der factorIS GmbH. In den vergangenen Jahren hat die factorIS GmbH eine moderne und hoch flexible Entwicklungsumgebung für die Softwareprogrammierung geschaffen. Diese ermöglicht es, aktuellste Softwarestandards und neueste technische Entwicklungen für die Soziale Arbeit nutzbar zu machen. Vision der factorIS GmbH ist es, den Anforderungen aus Wissenschaft und Praxis innovative und alltagstaugliche Lösungen gegenüberzustellen und so die tägliche Arbeit von Einrichtungen der Sozialen Arbeit spürbar zu erleichtern.

<http://factoris-sozial.de>

Wieder nickt Lukas. »Deshalb ist die Reise so komisch, zugleich aber auch gut«, beschreibt der Junge seine widerstreitenden Gefühle. »Komisch« deshalb, weil »alle Karten auf den Tisch kommen sollen«. »Ich will jede Baustelle bei mir aufdecken und ansprechen, das ist mein Ziel«, erzählt er. »Manchmal kommen dabei ganz schön dicke Klopper ans Tageslicht«, bestätigt Beck. »Aber wir versuchen dann gemeinsam eine Lösung zu erarbeiten. Wir müssen zwar das Problem oder den Fall präsentieren. Aber dann schon zusammen mit einer Lösung, sodass die Betroffenen damit gleich konfrontiert werden und die Chance haben, dieser Lösung zuzustimmen. Das schafft Akzeptanz und Respekt«, erklärt er.

»Alle Karten auf den Tisch« heißt für Lukas, dass sich bei ihm die Reise und das viele Sprechen und Dokumentieren schon gelohnt haben, »denn diese Einstellung ist super«, sagt Beck. Nicht nur, weil die Intensivmaßnahme organisatorisch sehr aufwendig ist, sondern auch ziemlich teuer. Bis zu 22.000 Euro kostet diese engmaschige Begleitung eines jugendlichen »Systemsprengers«. »Je mehr Themen deshalb auf den Tisch kommen, desto besser für das pädagogische Ziel – auch über die Reise hinaus.« Es gilt dabei auch, Perspektiven für das Leben danach zu entwickeln. So möchte Lukas zum Beispiel



seinen Abschluss in der Schule nachmachen und eine Lehre aufnehmen. »Zweirad-Mechaniker werden«, so etwas schwebt ihm vor, und dabei wirkt er plötzlich wie ein ganz normaler Jugendlicher. Das Leben und seine selbstverständliche Teilhabe daran scheinen auf einmal greifbar. Beck nickt. »Man kann Erfahrungen so oder so werten« betont er. »Man kann das hier alles schlecht finden und daran verzweifeln. Oder aber man kann sich dieses Erlebnis zunutze machen. Das ist eine Frage der Anschauung und der persönlichen Auswertung.«

Auch hierin ist er sich mit seinem Zögling einig. »Gar nicht so schlecht« findet Lukas nämlich diese Reise. Auch wenn sie jeden Abend ihr Zelt woanders aufbauen und sich mit Kochen selbst versorgen müssen. Meist kommt dann Tütennahrung auf den Tisch aus der Astronautenküche. 25 Kilogramm trägt der drahtige, ehemalige Zugführer der Gebirgstruppe aus diesem Grund auf seinem Rücken, 15 bis 17 Kilogramm der Junge. »Für das autarke Selbstversorgen ist hier alles drin, sogar Kohlrabi vom Feld«, lacht der Erzieher. Ja, das Lachen gehört genauso zu der Tour wie der Ernst ihrer Gespräche über die Vergangenheit, die »ja hinter sich gelassen werden soll«, ebenfalls ein erklärtes Ziel von Lukas. Ja, der Weg ist das Ziel, hier bekommt das geflügelte Wort von Konfuzius einen höheren Sinn. Eine Pilgerfahrt zu sich selbst soll es sein, um Verschlussenes hervorzuholen und abzuwickeln. Und um einen Plan für die Zukunft zu entwerfen. Der Abenteurer und Pädagoge Björn Beck schaut dabei auf Lukas; in seinem Blick liegt auch Freude. »Der wird es packen!«, sagt er und klingt stolz und zuversichtlich.

(Die Autorin Katharina Jeorgakopulos wanderte einen Tag mit den beiden mit)



WindEnergy Messe nun in Hamburg

Nach dem jahrelangen Streit mit Husum ist in Hamburg die erste WindEnergy-Messe gestartet, die derzeit die größte Windenergiemesse der Branche ist. 1.200 Aussteller aus 30 Ländern präsentierten sich in diesem Jahr. Auch Peter Dalhoff, Professor für Windenergie und Konstruktion an der Fakultät Technik und Informatik, war vor Ort. NDR.de hat mit ihm über die Entwicklung der Branche und die Bedeutung der Messe für den Norden gesprochen. IMPETUS druckt dieses Interview gekürzt hier ab:

Impetus: Wie hat sich die Windenergie-Branche in den vergangenen Jahren in Norddeutschland entwickelt?

Prof. Peter Dalhoff: Der Norden Deutschlands, beziehungsweise Europas, war vor etwa 30 Jahren die Wiege der modernen Windenergie. Im Laufe der Zeit haben die Experten hier immer bessere, fortschrittlichere Technologien entwickelt. Aktuell sind wir auf dem derzeit vermutlich weltbesten Stand. Dies betrifft sowohl die Onshore-Windenergie, also die Energiegewinnung im Binnenland, als auch Offshore-Windkraft auf hoher See. Momentan dominiert die Onshore-Windenergie den Markt eindeutig, Offshore macht derzeit weniger als fünf Prozent aus. Dieses Ungleichgewicht dürfte sich hoffentlich aber in den kommenden Jahren zugunsten von Offshore verschieben.

Impetus: Was verändert sich mit dem Bau des Technologiezentrums in Hamburg-Bergedorf für Sie?

Dalhoff: Zur Zeit ist das Center for Demand Side Integration (C4DSI) in den Räumlichkeiten des Competence Center für Erneuerbare Energien und Energieeffizienz (CC4E) untergebracht. Dennoch ist der Platz begrenzt, sodass einige Mitarbeiter auf andere Räumlichkeiten ausweichen müssen. Hier erhoffen wir uns mit dem Einzug in das Technologiezentrum eine deutliche Verbesserung.

Impetus: Was deutet darauf hin?

Dalhoff: Anders als in Großbritannien, wo Anlagen anfangs probeweise in Küstennähe errichtet wurden und nach ersten, gelungenen Testläufen weiter draußen, mussten die Offshore-Windanlagen in Deutschland wegen der speziellen Beschaffenheit des Wattenmeeres gleich von Anfang an weit von der Küste entfernt aufgebaut werden. Nachdem die ersten Hürden genommen waren, hat sich die Technologie im Offshore-Bereich aber in den vergangenen Jahren bei uns besonders stark entwickelt. Man denke beispielsweise an die Spezialschiffe, die gebaut wurden, um die Teile für die Anlagen zu transportieren und auf hoher See zu errichten. Aktuell ist Großbritannien noch Offshore-Weltmeister, aber ich hoffe, dass wir in diesem Bereich künftig aufschließen. Insgesamt ist die Windenergie für den Norden eine große Chance, dank derer viele Arbeitsplätze gesichert werden können. Allerdings sind dafür verlässliche Rahmenbedingungen notwendig.

Impetus: Können Sie dies näher erläutern?

Dalhoff: Damit meine ich, dass die Vergütung angemessen und vor allem gesichert sein muss. Ohne verlässliche Regelungen zur Vergütung des Windstroms ziehen sich die Investoren und Banken zurück – wie man ja auch bei der Krise der (Offshore-) Windenergie-

Branche im vergangenen Jahr beobachten konnte. Es herrschte Unsicherheit darüber, wie die Gewinnung von Windenergie künftig finanziert werden sollte. Viele Beteiligte fürchteten Parallelen zur Solarenergie: Die Branche wurde erst von der Politik gefördert und ging später zu Grunde, als die Mittel zu schnell und zu drastisch reduziert wurden. Dank des Erneuerbare-Energien-Gesetzes dürfte die Situation aber im Bereich Windenergie insgesamt besser werden falls es keine gravierenden Kürzungen mehr gibt.

Impetus: Was bedeutet die Windenergiemesse WindEnergy für den Norden?

Dalhoff: Als zurückhaltender Ostwestfale nehme ich das Wort »Wahnsinn« selten in den Mund - im Fall der WindEnergy in Hamburg aber schon. Allein die Anzahl und Vielfalt der Aussteller ist gigantisch. Natürlich ist es schade für die Husumer, die zurückstecken mussten. Dennoch glaube ich, dass diese Messe in Hamburg ausgezeichnet aufgehoben ist. Sie wird die gesamte norddeutsche Windenergie weltweit noch bekannter machen und Impulse setzen. Ich freue mich schon sehr darauf, an einem Stand unserer Hochschule mit einigen Mitarbeitern unser Competence Center für Erneuerbare Energien und Energieeffizienz zu präsentieren.

Impetus: Welche Trends erwarten denn die Besucher?

Dalhoff: Die Ausmaße der Anlagen werden immer größer, zum Beispiel die der Rotoren. Denn je größer diese sind, desto mehr Energie kann mit ihrer Hilfe entstehen. Für die Anlagen im Binnenland geht es zudem immer höher hinaus, da der Wind weiter oben umso kräftiger weht. So lässt sich mit weniger Anlagen mehr Energie aus dem Wind entnehmen, was auch die Akzeptanz der Anlagen steigern kann.

(Das Interview führte Kristina Festring-Hashem Zadeh.

Das ganze Interview unter:
<http://bit.ly/1t18liO>)

[i] PROF. DIPL.-ING. PETER DALHOFF, PROFESSOR FÜR WINDENERGIE UND KONSTRUKTION, PETER.DALHOFF@HAW-HAMBURG.DE



»Heute
in einem Tag«

FOTO: ANKE FEUCHTENBERGER

Ausstellung in der Fabrik der Künste

In den vergangenen Jahren hat es am Department Design fünf Neuberufungen gegeben. Veränderte Strukturen und neue Impulse wurden zum Anlass genommen, sich im Sommer erstmals gemeinsam in der Fabrik der Künste zu präsentieren.

Gemeinsam ist den Professorinnen und Professoren, die für unterschiedliche künstlerische Positionen stehen, das Lehrkonzept, dass sich Design aus einer künstlerischen Haltung heraus entwickle.

In den großformatigen Cutouts von Gabriele Basch wird das filigrane Geflecht von Ornamenten zum Träger der Malerei. Während die vielschichtig aufgetragene Farbgebung auf der Papieroberfläche das Netzwerk des Bildträgers einerseits verbirgt, andererseits hervorhebt, werden die Negativräume von Reflektionen der kräftig gefärbten Rückseiten gefüllt. Der gewohnte Eindruck von Vorder- und Hintergrund und die Gewichtung von Haupt- und Nebensächlichem wird so irritierend aufgebrochen.

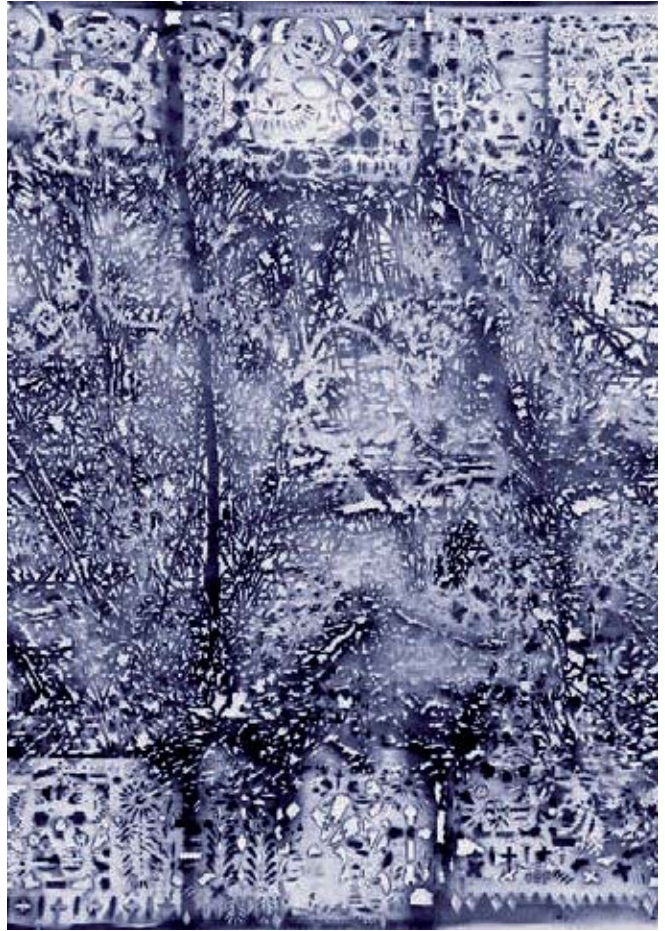
Die stark farbige Bilderwelt von Christian Hahn setzt sich aus abstrahierten Formen und Elementen zusammen, die sich grenzenlos überlagern und durchdringen. Er erforscht die unendliche Vielfalt

der Kombinationsmöglichkeiten, indem er Elemente populärer Unterhaltungskultur mit denen der klassischen Malerei verbindet.

Anke Feuchtenberger untersucht in verschiedenen Medien die Narration in der Zeichnung. In ihrem Werk streift sie die konventionelle Bildgeschichte, benutzt das Medium des graphischen Essays und des Reisetagebuchs. Sie arbeitet in großformatigen freien Zeichnungen, die sich, die Montagetechnik und den Aberwitz des Traums benutzend, mit dem animalischen Körper des Menschen auseinandersetzen.

Die kinetischen Installationen von Franziska Hübler bestehen aus Filz, Stoff, Plastik, Holz, Gips, Acrylfarbe, Licht, Motoren und Videoprojektion. In den räumlichen Collagen verschmelzen projizierte Bilder mit realen Objekten und lassen eine eigenständige Bildwelt entstehen.

Die weiblichen Figuren Ellen Sturms haben Körperformen, die nicht der Natur nachgebildet, sondern erfunden sind. Ihre Figuren drücken Kraft und Vitalität aus. Es ist ihre eigene Vitalität, die sie den Figuren inkorporiert. So wie Ellen Sturm in einem Interview



sagte: »Jede Figur ist durch mich hindurchgegangen und mit jeder Figur stelle ich mich selber in die Welt.«

Die lehrenden Professorinnen und Professoren boten ihren Studierenden die Möglichkeit, Erfahrungen von akademischen Grundlagen bis hin zu freien künstlerischen Experimenten und Konzeptionen zu sammeln. Persönlichkeit und künstlerische Reife der Studierenden zu entwickeln und sie mit der Kunst im gesellschaftlichen Raum als Praxis bekannt zu machen, war das gemeinsame Ziel der Ausstellung. Die ausstellenden Professorinnen und Professoren waren Gabriele Basch, Anke Feuchtenberger, Christian Hahn, Franziska Hübler, Alexandra Kardinar, Henning Kles, Gesa Lange und Ellen Sturm. (*Kirsa Kleist/jeo*)

[i] PROF. CHRISTIAN HAHN, PROFESSOR FÜR
MALEREI, CHRISTIAN.HAHN@HAW-HAMBURG.DE



lesezeichen

Evidence-based Nursing in der pflegedidaktischen Vermittlung

Die pflegeberufliche Erstausbildung soll auch pflegewissenschaftliche Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten vermitteln. Das Buch von Kirsten Barre legt dar, wie Evidence-based Nursing auf eine pflegedidaktische sowie fachwissenschaftliche Weise zum Bestandteil von Ausbildungscurricula werden kann. Im Anhang präsentiert die Autorin den Entwurf eines Teilcurriculums zur Integration von Evidence-based Nursing in die Altenpflegeausbildung. (Mabuse-Verlag/red.)

Kirsten Barre, Evidence-based Nursing in der pflegedidaktischen Vermittlung
1. Auflage November 2013
49,90 Euro
2013. 587 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-863-21151-6, Mabuse-Verlag,
Frankfurt am Main



Ein Tag in Dar es Salaam (Hörbuch)

Mit einer eigenen Ausstellung engagierten sich Master-Studierende des Studiengangs Information, Medien, Bibliothek für das Projekt: »Ein Tag in Dar es Salaam«. Hintergrund war ein städtepartnerschaftliches Hörbuchprojekt zwischen Studierenden des Departments Information der HAW Hamburg und der University of Dar es Salaam, das von der Senatskanzlei der Freien und Hansestadt Hamburg gefördert wurde. In der landestypischen KAHAWA-Lounge wurden auch Geschmacks- und Geruchserfahrungen der Reise olfaktorisch erlebbar gemacht. Ebenfalls wurden originale tansanische Filmproduktionen (auch Bongo-Movies genannt) den Besuchern gezeigt. Hier geht es zum Hörbuch: <http://eintagindar.tumblr.com> (jeo)

Prof. Dr. Steffen Burkhardt, Professor für Medien- und Kulturtheorie
steffen.burkhardt@haw-hamburg.de

Demenz – Themenschwerpunkt von standpunkt : sozial

Die Ausgabe 1/2014 von standpunkt : sozial, dem Magazin des Departments Soziale Arbeit der HAW Hamburg, behandelt das Thema Demenz aus der Perspektive der Betroffenen, der Angehörigen, der Institutionen und der Kulturschaffenden. Insbesondere wird das Augenmerk auf die sozialen und kulturellen Handlungskonzepte gelegt, die die Teilhabebedarfe von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen benennen und untersuchen. Das Heft kostet 10 Euro, für Studierende gibt es einen Sonderpreis. (jeo)

standpunkt : sozial, Ausgabe 1/2014, 10 Euro (erm. 8 Euro)
Bestellung bei Jürgen Georg Brandt,
juergengeorg.brandt@haw-hamburg.de





Auf der Suche nach Zora. Ein Entdeckerbuch

»Auf der Suche nach Zora. Ein Entdeckerbuch« ist die Bachelorarbeit der Kommunikationsdesign-Studentin Charlotte Bräuer. Damit schloss sie nicht nur im Wintersemester 2013/2014 erfolgreich das Studium an der HAW Hamburg ab, sondern gewann auch den Förderpreis »Junge Buchgestaltung«, der im Zusammenhang mit dem Preis »Die schönsten deutschen Bücher 2014« verliehen wurde. Inspiriert wurde das Werk von Italo Calvino's »Unsichtbaren Städten«. (iri)

Charlotte Luise Bräuer: Auf der Suche nach Zora.

Ein Entdeckerbuch

www.charlottebraeuer.com

1. Auflage Januar 2014

Betreuer: Prof. Stefan Stefanescu, Prof. Dr. Mirjam Schaub
350,- Euro

2014. 1104 Seiten, Hardcover

Eigenverlag Charlotte Bräuer, Hamburg

Soziale Diagnose in der Be- treuungspraxis.

Ein Leitfaden für den Sozialbericht in der Betreuungsbehörde

Die Autoren bieten in diesem Werk eine verständliche und praxisorientierte Darstellung aller wesentlichen Aspekte der Erstellung und des Einsatzes eines Sozialberichts. Alle relevanten Aspekte werden – bezogen auf die besonderen Anforderungen im Betreuungswesen – erläutert. Im Vordergrund steht die rechtssichere und aussagekräftige Sozialberichterstattung. (Bundesanzeiger Verlag/red.)

Harald Ansen/Dieter Röh

1. Auflage April 2014

39,80 Euro

2014. 184 Seiten, Broschiert

ISBN 978-3-846-20194-7 - Bundesanzeiger Verlag, Köln



Who is Who?

Hochschule ist Institution, aber auch Person. Wir möchten Ihnen in dieser Reihe prägende Persönlichkeiten nahebringen.

Ralf Hebecker

Professor für Gamedesign und -produktion

Impetus: Wie würden Sie einem Fachfremden Ihr Arbeitsgebiet erklären?

Hebecker: Alle Menschen spielen, vom Kleinkindalter an. Das muss man also meist nicht extra erklären. Beim Konzipieren und Umsetzen von Spielen geht es dann um mehr als die populären Videospiele. Nämlich auch um analoge Spielideen, Spielen als Lernstrategie oder einfach bloß spielerische Momente in Alltag oder Berufswelt. Also alle Formen von Spielen, mit denen sich Menschen die Welt und ihr Leben schöner, spannender oder verständlicher machen.

Impetus: Was fasziniert Sie an Ihrer Arbeit?

Hebecker: Gamedesign es ein besonders lebendiges und interdisziplinäres Feld. Wir haben zu tun mit Programmierern, Künstlern, Autoren, Komponisten, Schauspielern, Historikern, Psychologen und vielem mehr. Jeden Tag gibt's was Neues zu entdecken und zu lernen. Dass viele Menschen und Unternehmen Games auch als Industrie sehr spannend finden, hilft zusätzlich.

Impetus: Was finden Sie gut an unserer Hochschule?

Hebecker: Besonders schätze ich an Fachhochschulen den Praxisbezug, welcher in Hamburg eine echte Stärke ist. Ohne die Kombination von realen Projekten mit Lehre – und durchaus auch nicht wenig Forschung – würde mir etwas fehlen. Ansonsten bin ich immer wieder beeindruckt, wie viele fantastisch kluge und spannende Kolleginnen und Kollegen wir an der Hochschule haben. Und ich mag den neuen Mediocampus an der Finkenau.

Impetus: Was verbindet Sie mit Hamburg?

Hebecker: Als Teenager bin ich für einige kurze Wochen nahe Hamburg zur Schule gegangen, und schon damals hatte ich in Hamburg und mit den Leuten hier eine prima Zeit. Heute liebe ich unverändert den Hafen, Pflanzen und Blumen und die weltläufige Entspantheit. Manchmal fühlt es sich an, als sei ich nun ein bisschen »heimgekommen«.



WWW.XING.COM/PROFILE/RALF_HEBECKER
RALF.HEBECKER@HAW-HAMBURG.DE



Kurzbiographie

seit 2014 Professor für Gamedesign und -produktion an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW Hamburg)
2006-2010 Lecturer für Interaction Design an der Otago University in Dunedin, Neuseeland
1992-1997 Designstudium an der Köln School of Design (seinerzeit Fachbereich Design der FH Köln). Abschluss Dipl.-Des (FH).



Dr. Boris Tolg

Professor für Informatik/Mathematik

Impetus: Wie würden Sie einem Fachfremden Ihr Arbeitsgebiet erklären?

Tolg: Die Informatik beschäftigt sich mit der Verarbeitung und dem Abspeichern von Informationen mit Hilfe von Computern. Um dies optimal durchführen zu können, werden Beschreibungen benötigt, die durch die Mathematik entwickelt wurden. Beide Fächer sind erst einmal sehr allgemein und abstrakt. Konkreter wird es durch Beispiele. In einem aktuellen Projekt mit Studierenden entwickeln wir beispielsweise eine Software, die es ermöglicht, von einer beliebigen Internetseite das Impressum auszulesen und in einer Tabelle einzutragen. Um dabei auch Tippfehler zuzulassen, benötigt man ein mathematisches Modell, um den »Abstand« zweier Worte zu beschreiben.

Impetus: Was fasziniert Sie an Ihrer Arbeit?

Tolg: Die thematische Vielfalt, die sich durch die Arbeit an der HAW ergibt. Ich habe Kooperationen mit Kolleginnen und Kollegen aus den Bereichen Gesundheit, Medizin und Biotechnologie begonnen und in jedem dieser Bereiche kann ich durch meine Expertise einen Beitrag leisten. Natürlich besteht dabei die Gefahr, den Fokus zu verlieren, aber bisher fügt sich alles perfekt zusammen.

Impetus: Was finden Sie gut an unserer Hochschule?

Tolg: An unserer Hochschule bündeln sich die Erfahrungen aus verschiedensten Wissensgebieten. Das allein wäre noch nicht ausschlaggebend. Hinzu kommt aber die Bereitschaft vieler Kolleginnen und Kollegen, über den Tellerrand zu schauen und mit anderen Fachgebieten zu kooperieren. Daraus ergeben sich Synergieeffekte, von denen sowohl die Forschung als auch die Lehre profitieren können.

Impetus: Was verbindet Sie mit Hamburg?

Wagner: Obwohl ich kein gebürtiger Hamburger bin, gehört Hamburg zu den wenigen Städten, in denen ich mich sofort heimisch gefühlt habe. Die maritime Atmosphäre, die kulturelle Vielfalt und Weltoffenheit ihrer Einwohner machen die Stadt für mich besonders reizvoll. Und durch die Geburt meines zweiten Sohnes habe ich mittlerweile auch familiäre Beziehungen zu der Stadt.

[i] [HTTP://WWW.LS.HAW-HAMBURG.DE/~AAS199/](http://www.ls.haw-hamburg.de/~AAS199/)

Kurzbiographie

seit 2008 Professor für Informatik und Mathematik an der HAW Hamburg, Fakultät Life Sciences, Department Medizintechnik
 2005-2008 Softwarearchitekt bei einem großen deutschen Automobilzulieferer
 2006 Promotion zum Dr.-Ing. mit der Arbeit »Teilnehmermobilität in zellularen Mobilfunknetzen«.

2002-2005 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Datentechnik und Kommunikationsnetze der Technischen Universität Carolo Wilhelmina zu Braunschweig
 bis 1994 Studium der Informatik an der Technischen Universität Carolo Wilhelmina zu Braunschweig mit Diplomabschluss.

Dr. Sandra Meister

Vertretungsprofessorin für Marketing

Impetus: Wie würden Sie einem Fachfremden Ihr Arbeitsgebiet erklären?

Meister: Beim Marketing geht es zuerst einmal darum, den Kunden, sein Verhalten und seinen Entscheidungsprozess zu verstehen. Hieraus sind dann Strategien für die Gestaltung von Produkten und den Aufbau von Marken abzuleiten. Letztendlich sind daraus zielgerichtete Maßnahmen zur Produkt- und Preisgestaltung, zur Kommunikation oder auch Distribution zu definieren.

Impetus: Was fasziniert Sie an Ihrer Arbeit?

Meister: Wir alle werden permanent von Marketingaktivitäten beeinflusst. Diese zu erkennen, zu verstehen, zu diskutieren und auf ihre Wirksamkeit zu untersuchen, macht einen großen Reiz meiner Tätigkeit aus. In den Studierenden die Begeisterung für Marken und den Willen für eine kritische Auseinandersetzung mit Marken und Marketingaktivitäten zu wecken – und diese zum Beispiel im Rahmen von Projekten und Abschlussarbeiten zu begleiten –, ist eine tolle Aufgabe.

Impetus: Was finden Sie gut an unserer Hochschule?

Meister: Durch ihre Größe bietet die HAW Hamburg ein sehr breites Spektrum an Disziplinen. Hieraus ergeben sich immer wieder spannende Blickwinkel. Der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen auch anderer Fachrichtungen spielt hierbei eine große Rolle. Außerdem schätze ich die Anstrengungen der Hochschule, die Lehre permanent zu verbessern.

Impetus: Was verbindet Sie mit Hamburg?

Meister: Hamburg ist für mich die schönste und lebenswerteste Stadt Deutschlands. Sie bietet sehr unterschiedliche Facetten, je nachdem wo man sich in ihr bewegt. Sie hat ein hervorragendes kulturelles Angebot. Und mit dem Fahrrad an der Alster zur HAW zu radeln, ist jedes Mal eine Freude.



WWW.HAW-HAMBURG.DE/SANDRA-MEISTER



Kurzbiographie

seit 2012 Vertretungsprofessorin für Marketing an der HAW Hamburg, Fakultät Wirtschaft und Soziales, Department Wirtschaft
2009-2012 Promotion als Externe Doktorandin an der Helmut-Schmidt Universität Hamburg

1997-2006 Tätigkeit im Marketing führender Konsumgüterhersteller (Henkel, Kellogg) sowie in der strategischen Unternehmensberatung (Cap Gemini Ernst & Young)
1992-1997 Studium der Betriebswirtschaft an der Universität des Saarlandes



Vincent Kohlbecher

Professor für Fotografie

Impetus: Wie würden Sie einem Fachfremden Ihr Arbeitsgebiet erklären?

Kohlbecher: Fotografie heißt mit Bildern Geschichten erzählen. Eine Begegnung, eine Situation oder ein Ereignis sollen in einem Bild festgehalten werden. Durch die subjektive Entscheidung für eine Brennweite, das Bestimmen des Ausschnitts und den Moment des Auslösens der Kamera wird man zu dem Autoren dieses Bildes. Innerhalb dieser Möglichkeiten entwickeln die Studierenden eine eigene Ästhetik, eine Handschrift, die immer wieder hinterfragt wird. Dieser Prozess, der von Neugier geprägt ist, beginnt im Studium und zieht sich hoffentlich über die ganze berufliche Laufbahn hinweg.

Impetus: Was fasziniert Sie an Ihrer Arbeit?

Kohlbecher: Die Begegnung mit Menschen, sowohl als Fotograf als auch als Lehrer. Vieles hätte ich nicht erlebt, wenn ich nicht Fotograf geworden wäre. Bei der Seminararbeit mit den Studierenden fasziniert mich, ihre Entwicklung beobachten zu können. Wenn die Studierenden mit ihrem Gestaltungswillen im Laufe des Studiums ihren Design-Schwerpunkt setzen, in diesem eine Haltung zu ihrer Arbeit entwickeln und langsam zu einer gestalterischen Persönlichkeit reifen, ist das wunderbar.

Impetus: Was finden Sie gut an unserer Hochschule?

Kohlbecher: Die Vielfalt der Fächer im Kommunikationsdesign mit den verschiedenen Schwerpunkten, die den Studierenden eine große Bandbreite an gestalterischen Möglichkeiten bietet. Die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen, die mich immer wieder dazulernen lassen. Die fächerübergreifende Zusammenarbeit des Departments und der Fakultät und die damit verbundene Idee, neue Wege in der Gestaltung gehen zu können.

Impetus: Was verbindet Sie mit Hamburg?

Kohlbecher: Ich bin Hamburger. Bin hier geboren, hier zur Schule gegangen und habe hier studiert. Danach bin ich beruflich und privat sehr viel gereist und immer gern nach Hamburg zurückgekommen. Hamburg ist der ruhende Pol für mich. Hamburg ist eine wunderbare Stadt zum Arbeiten, weil das Wetter meist schlecht ist.

Kurzbiographie

seit 2003 Professur für Fotografie an der HAW Hamburg im Department Design
2001 Lehrauftrag für Fotografie an der Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Gestaltung

seit 1986 Arbeit als Fotoreporter für Zeitungen und Zeitschriften
1980-1986 Studium Kommunikationsdesign mit Schwerpunkt Fotografie an der Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Gestaltung
1960 geboren in Hamburg

Dr. Christine Färber

Professorin für Empirische Sozialforschung

Impetus: Wie würden Sie einem Fachfremden Ihr Arbeitsgebiet erklären?

Färber: Was erhält Menschen gesund? Was macht sie krank? Warum sind Gesundheit und eine lange Lebenserwartung so ungleich verteilt? Was können wir im Gesundheitssystem in Deutschland, in Europa, aber auch global tun, um die Gesundheit zu erhöhen, Krankheiten zu reduzieren und Gerechtigkeitslücken zu schließen? Die Gesundheitspolitik benötigt wissenschaftlich fundierte Analysen, belastbare Daten und faktenbasierte Handlungsempfehlungen für die Lösung komplexer Probleme. Meine Aufgabe ist es, auf die Qualität, Aussagekraft und Relevanz wissenschaftlicher Studien zu achten und den Studierenden beizubringen, wie sie gute und schlechte Forschung unterscheiden und selbst solide Ergebnisse erzielen.

Impetus: Was fasziniert Sie an Ihrer Arbeit?

Färber: Meine große Leidenschaft sind praktisch relevante Erkenntnisse der wissenschaftlichen Arbeit, die tatsächlich dazu beitragen, die Gesellschaft zu verändern. Ich suche mit den Studierenden gemeinsam nach neuen Fragen und Lösungswegen.

Impetus: Was finden Sie gut an unserer Hochschule?

Färber: An der HAW Hamburg schätze ich die soziale Mischung der Studierenden (dafür war übrigens der Wegfall der Studiengebühren wichtig) und die gleichstellungspolitische Glaubwürdigkeit. An der HAW kann ich in unabhängiger Forschung wichtigen gesellschaftlichen Fragen nachgehen. Ich mag den wertschätzenden Umgang zwischen den Lehrenden und Studierenden.

Impetus: Was verbindet Sie mit Hamburg?

Färber: Ich bin seit acht Jahren in Hamburg und liebe vor allem das Wasser – Alster, Elbe, Eilbek oder Bille – zum Spazierengehen und Kanufahren.



WWW.CHRISTINEFAERBER.DE



Kurzbiographie

seit 2011 Leiterin des Departments Gesundheitswissenschaften an der HAW Hamburg, Fakultät Life Sciences, Mitglied im Auswahlausschuss der Friedrich-Ebert-Stiftung
 seit 2006 Professorin an der Fakultät Life Sciences
 1999-2011 Inhaberin des Unternehmens Competence Consulting in Potsdam

1999 Promotion
 1991-1999 Zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin
 1984-1990 Studium der Politikwissenschaft, Philosophie und Amerikanistik an den Universitäten Tübingen, Brown (Providence, USA) und Mainz
 1964 geboren, bin ich 50 Jahre alt, glücklich verheiratet und Mutter von zwei erwachsenen Kindern

»Guter Journalismus bleibt guter Journalismus – und den erkennt man auch«



Lillian Zhang wurde in China geboren und lebt seit 2001 in Deutschland. Sie ist sowohl auf ihre Wurzeln als auch auf ihr Leben und ihre Arbeit hierzulande stolz. Als Leiterin des Programms »Medienbotschafter China-Deutschland« trägt sie ihren Teil zur Völkerverständigung bei.

Lernt man Lillian Zhang (33) kennen, hat man sofort das Gefühl, eine neue Freundschaft geschlossen zu haben. Ihr Blick ist warm, die Stimme sanft. Schon nach wenigen Minuten Gespräch wird deutlich, dass sie neben diesen persönlichen Aspekten auch zahlreiche fachliche Kompetenzen vorzuweisen hat. Kein Wunder, schließlich hat die gebürtige Chinesin International Business Management an der Northumbria University in Großbritannien und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Hamburg studiert und unter anderem als Dolmetscherin, Eventmanagerin und Unternehmensberaterin gearbeitet. Seit 2009 ist sie als Leiterin des Programms »Medienbotschafter China-Deutschland« tätig, das 2008 von der Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit Prof. Dr. Steffen Burkhardt und weiteren Partnern aus China ins Leben gerufen wurde. Dabei spielt das

International Media Center (IMC) der HAW Hamburg eine tragende Rolle. Es wurde mit der Berufung von Dr. Steffen Burkhardt als Professor für Medien- und Kulturtheorie an der Fakultät Design, Medien, Information (DMI) an der HAW Hamburg angesiedelt. Das IMC ist ein von Stiftungen finanziertes Zentrum für den internationalen Austausch im Bereich Medien, das sowohl dem Mediennachwuchs als auch professionellen Journalisten und Journalistinnen Reisen zu Kooperationspartnern ins Ausland ermöglicht. Unter anderem finden auch Reisen nach Afrika und in die USA statt. Darüber hinaus bietet das IMC ein deutsch-lateinamerikanisches und ein deutsch-russisches Austauschprogramm an. Dieses Jahr wird Burkhardt in Kooperation mit der Robert Bosch Stiftung zusätzlich das Programm »Medienbotschafter Indien – Deutschland« starten.

»Die Robert Bosch Stiftung hat in Sachen Medienprojekten eine lange Tradition. Auch das Austauschprogramm ›Medienbotschafter China-Deutschland‹ bietet viele Möglichkeiten«, betont Zhang. Sie muss es wissen, schließlich leitet sie das Programm nahezu im Alleingang. »Ich habe eine studentische Angestellte. Zusammen kümmern wir uns um die Finanzierung und das Konzept des Programms, die Fortbildungen, die Hospitationen, die Exkursionen und die Betreuung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer«, sagt die junge Frau bescheiden. »Außerdem müssen wir natürlich die passenden Leute aussuchen.« Das gestaltet sich nicht immer einfach: Rund 130 Bewerbungen aus dem ganzen Land erreichen Zhang jedes Jahr. Aus diesen werden 25 Interessierte zum persönlichen Gespräch geladen. Am Programm teilnehmen dürfen jedoch lediglich acht von ihnen. »Wir nehmen nur erfahrene Journalistinnen und Journalisten, die hervorragend Englisch sprechen und mindestens drei veröffentlichte Arbeitsproben vorweisen können. Zudem ist ein Motivations schreiben ein Muss, sind Chinesisch-Kenntnisse von Vorteil.«

Die Auswahlkriterien müssen strikt sein, denn die Teilnehmenden erhalten nicht nur themenübergreifende Weiterbildungen von hochkarätigen Lehrenden, sondern lernen auch das Land durch Exkursionen kennen und dürfen bei verschiedenen chinesischen Medien hospitieren. »Man kommt zwar durch die Neuen Medien viel schneller an Informationen heran, aber die Qualität des Journalismus hat sich meiner Meinung nach nicht verändert. Meine Aufgabe ist es, die am besten geeigneten Anwärtinnen und Anwärter für das Programm rauszusuchen.« Der internationale Austausch soll auch zu einer differenzierteren Berichterstattung über China in Deutschland beitragen: »In den hiesigen Medien bleibt China immer eine Art Mysterium. Man muss das Land selbst erleben, um es zu begreifen«, meint Zhang und belegt diese Behauptung durch eigene Erfahrungen. »Ich bin selbst häufig in China und muss mich jedes Mal neu darauf einstellen. In Deutschland ist alles strukturiert und ordentlich, China ist hingegen sehr chaotisch. Außerdem ist das Essen ganz anders«, scherzt sie.

Kulturschocks gab es bei den Teilnehmenden laut Zhang aber dennoch nicht: »Meist wird nur die Luftqualität in Peking kritisiert. Für die intensiven Einblicke in das fremde Land wird das aber gern in Kauf genommen.« Viele Teilnehmer/-innen finden China sogar dermaßen interessant, dass sie nach dem Austauschprogramm vor Ort bleiben. So wurde Hendrik Ankenbrand nach seinem Aufenthalt in China im Jahre 2009 Shanghai-Korrespondent für die Frankfurter Allgemeine Zeitung. »Durch das Programm können Journalisten nicht nur eine andere Kultur, sondern auch andere Arbeitsplätze kennenlernen, deswegen bezeichnen wir es intern inzwischen als Alles-ist-möglich-Programm«, sagt die Projektleiterin Zhang stolz. (iri)

[i] PROF. DR. STEFFEN BURKHARDT, PROFESSOR FÜR MEDIEN- UND KULTURTHEORIE, MEDIENFORSCHUNG UND MEDIENKOMPETENZ / LEITER DES +INTERNATIONAL MEDIA CENTER (IMC), STEFFEN.BURKHARDT@HAW-HAMBURG.DE

LILLIAN ZHANG, PROGRAMMLEITERIN »MEDIENBOTSCHAFTER CHINA – DEUTSCHLAND«, ZHANG@IMCH.EU



Dank an Dr.-Ing. Jürgen Böhm

Dr.-Ing. Jürgen Böhm war von 2006 bis 2014 stellvertretender Vorsitzender des Hochschulrates der HAW Hamburg. In der Industrie war er unter anderem als Leiter des Hamburger Werks der Daimler AG und als Geschäftsführer der EDAG GmbH tätig. Dr. Böhm ist seit mehreren Jahren viel beschäftigter Unternehmensberater. Seine Gründe für die ehrenamtliche Arbeit im Hochschulrat: »Ich halte es für äußerst sinnvoll, in einem erfahrungsreichen Berufsleben Impulse aus der Industrie an eine Hochschule weiterzugeben und vermitteln zu können: Was brauchen ›die da draußen‹. Persönlich ist es für mich sehr bereichernd, aus der Hochschule heraus neue Impulse zu erhalten und weiter lernen zu können. Denn das Lernen sollte man im Leben nie aufgeben.« Das Präsidium bedankt sich für sein großes Engagement und Wirken für die HAW Hamburg. (Ina Nachtweh)

impresum

Herausgeber

Die Präsidentin der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

Redaktion, Produktion

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Presse und Kommunikation
Berliner Tor 5, 20099 Hamburg

Dr. Katharina Jeorgakopulos (*jeo*)

Pressesprecherin / Pressereferentin

Redaktionsleitung Impetus

Tel. 040.428 75-9132

katharina.jeorgakopulos@haw-hamburg.de, presse@haw-hamburg.de

Ina Rifkin, M.A. (*iri*)

Volontärin Presse und Kommunikation, Redaktionsassistentin

Tel. 040.428 75-9051

ina.rifkin@haw-hamburg.de

Dr. Ralf Schlichting (*rs*)

Schlussredaktion, Produktion

Leiter Presse und Kommunikation

Tel. 040.428 75-9007

ralf.schlichting@haw-hamburg.de

Alle mit (*red.*) bezeichneten Artikel sind von der Redaktion redigiert.

Autoren

Kerstin Beck, Jamil Bhuiyan, Maren Borgerding, Winfried Box, Johanna Buchcik, Susanne Busch, Frank Drewes, Jörn Einfeldt, Christine Färber, Annegret Flothow, Martin Göbbels, Vincent Gründel, Ralf Hebecker, Robin Hinsch, Antonia Hintze, Julian Klaaßen, Oliver Klante, Kirska Kleist, Vincent Kohlbecher, Katharina Kolbe, Karin Landenfeld, Amir Madani, Sandra Meister, Ina Nachtweh, Luzia Nordlohne, Jonas Priebe, Mary Schmoecker, Dieter Scholz, Annette C. Seibt, Mathias Stein, Boris Tolg, Lubov Vassilevskaya, Mark Wessel, Johanna Zimmermann

Wir danken für Beiträge und Unterstützung

Björn Beck (www.expedition-nordwind.de), Behörde für Wirtschaft, Verkehr und Innovation (BWVI), Behörde für Wissenschaft und Forschung (BWF), Bundesanzeiger Verlag, Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL), Steffen Burckhardt, Josep de Trinchera (AFRHINET), Daniela Doleschall, Kristina Festring-Hashem Zadeh (NDR.de), Forschungs- und Transferzentrums Applicatoin of Life Sciences (FTZ-ALS), Jasmin Geißler (AFRHINET), Diana Hohrein, Ulfia Lenfers, Mabuse Verlag, Mira Maier (www.barrierefrei-studieren.de), People for the Ethical Treatment of Animals (PETA), Dagmar Rokita, Linda Sperling, Michaela Wirsing

Gestaltung und Bildbearbeitung

Hochgestalten

Büro für Kommunikationsdesign

Titelfoto

U1: Dr. Katharina Jeorgakopulos (*jeo*)

U4: BARD-Gruppe

Fotocredits

siehe Beiträge

Erscheinungsweise

Zweimal jährlich

ISSN 1611-4639

Druck

Dynamik Druck GmbH

Auflage

3.000 Ex.

profil

Ehemalige Dozentin der Hochschule feiert ihren 100-jährigen Geburtstag

Am 21. August 2014 ist Liesel Werninger in Herford 100 Jahre alt geworden. Bis in die 70er Jahre hinein war sie an der Fachhochschule Hamburg (heute HAW Hamburg) im Fachbereich Sozialpädagogik als Dozentin tätig. Die Hochschule machte sie für ihr Engagement, auch bei der Modernisierung der Hochschulausbildung, zur Ehrensenatorin.

Liesel Werningers Leben ist geprägt von zwei Weltkriegen. Sie hat nicht nur ihre zwei Brüder, sondern auch ihren Verlobten im Krieg verloren. Ihre Mutter wurde psychisch krank, und sie kümmerte sich um die kleine Schwester. Vielleicht liegt auch darin ihr Einsatz und ihr Interesse für die Sozialarbeit begründet. In Hamburg war sie 35 Jahre in der Jugendbehörde und als Dozentin tätig. Das soziale Lernen in Gruppen hat sie dabei immer besonders fasziniert.

Fast 70-jährig, kehrt sie in ihre Heimatstadt Herford zurück. Auch hier legt sie ihre Hände nicht in den Schoß. Sie engagiert sich in der Kirchengemeinde und in einem psychiatrischen Reformprojekt, dem KlinkenTreff. In der offenen Kontakt- und Begegnungsstätte können sich psychisch kranke Menschen und Angehörige treffen und ins Gespräch kommen. Am 31. August wurde die Jubilarin in Hamburg gefeiert. Die Hochschule gratuliert von Herzen! (*Maren Borgerding*)

Trauer um den Unternehmer und HAW-Ehrensenator Maximilian Klumpp

Am 22. Dezember 2014 ist HAW-Ehrensenator Maximilian Klumpp 82-jährig gestorben. Die HAW Hamburg würdigt den Unternehmer für sein jahrzehntelanges Engagement für die Hochschule. Maximilian Klumpp war unter anderem Gründungsmitglied des Freundeskreises Maschinenbau und Produktion.

Dem in Hamburg geborenen Ingenieur mit schwäbischen Eltern lag die Ausbildung hochqualifizierter Ingenieure sehr am Herzen: In seinem eigenen Unternehmen Ixion Werkzeugmaschinenbau ermöglichte er vielen Studierenden ein Praktikum oder gar den Berufseinstieg. Auch als Gründungsmitglied und erster Vorsitzender des Freundeskreises Maschinenbau und Produktion förderte er unermüdlich den Dialog zwischen Industrie und Wirtschaft. Um junge Menschen für Technik zu begeistern, hob er außerdem in den 1990er Jahren die Messe NORTEC aus der Taufe.

Die HAW Hamburg machte ihn 1996 für seine Verdienste zum Ehrensenator. Seinen Angehörigen und Freunden gilt unsere Anteilnahme. (*Maren Borgerding*)

..... Willkommen an die neuen Professorinnen und Professoren

Prof. Dr. Gunnar Simon Gäbel
Fakultät Technik und Informatik

Prof. Dr. Klaus-Peter Kossakowski
Fakultät Technik und Informatik

Prof. Dr. Stephan Schulte
Fakultät Technik und Informatik

Prof. Dr. Kirsten Kopke
Fakultät Wirtschaft und Soziales

Prof. Dr. Susanne Vaudt
Fakultät Wirtschaft und Soziales

Prof. Dr. Tine Schrammel
Fakultät Wirtschaft und Soziales

Prof. Dr. Volker Skwarek
Fakultät Technik und Informatik

Prof. Dr. Shahram Sheikhi
Fakultät Technik und Informatik

..... Dank an die Professorinnen und Professoren, die wir verabschieden

Prof. Dr. Norbert Witt
Fakultät Design, Medien und Information

Prof. Dr. Johannes Ludwig
Fakultät Design, Medien und Information

Prof. Dr. Michael Hamm
Fakultät Life Sciences

Prof. Dr. Peter Kröger
Fakultät Technik und Informatik

Prof. Dr. Friedrich Esser
Fakultät Technik und Informatik

Prof. Dr. Wolfgang Winkler
Fakultät Technik und Informatik

termine

Competence Center Gesundheit (CCG)

28. Januar 2015

Abschlussveranstaltung der Ringvorlesung »Organspende«

Präsentation der Informations- und Aufklärungskampagnen zur Organ- spende. Öffentliches Forschungskolloquium in Kooperation mit der Deut- schen Stiftung Organtransplantation.

ab 16:15 Uhr in der Alexanderstraße 1, Raum 5.03, Campus Berliner Tor

Competence Center für Lebenslanges Lernen (CC3L)

19. Januar 2015

Preparing a CV and Cover Letter

Ein Workshop für alle, die sich auf die Erstellung von Bewerbungen in eng- lischer Sprache vorbereiten möchten.

27. Februar 2015

Praktisches Üben von Vorstellungsgesprächen

Das CC3L bietet die Möglichkeit, ein Vorstellungsgespräch mit einer ehe- maligen Personalleiterin in verschiedenen Unternehmen und einer Mitar- beiterin des CareerService direkt zu erleben.

www.haw-hamburg.de/cc3l/careerservice/aktuelles-programm.html

Fakultät Design, Medien, Information (DMI)

3. Februar 2015

Podiumsdiskussion »Modestadt Hamburg«

Welche Rahmenbedingungen sind nötig, um junge Mode- und Textildesi- gnerInnen an den Standort Hamburg zu binden? Prof. Peter Seebacher, Leiter des Studiengangs Modedesign/Kostümdesign/Textildesign am Department Design, Manfred Wagner, Head of Design von closed, men's wear sowie Modedesignerin Irina Rohpeter äußern sich zu dieser und weiteren Fragen. Ort: Designxport (Hafency), 20 Uhr.

15.-19. Februar 2015

Lichtcampus Hamburg

Anlässlich des Internationalen Jahrs des Lichts, zu dem die UNESCO 2015 aufruft, lädt die HAW Hamburg zu einem interdisziplinären Hochschul- Treffen ein, um über Licht als Material und Medium in Architektur, Design, Kunst, Medien, Technik und Wissenschaft zu diskutieren. Kontakt unter roland.greule@haw-hamburg.de

7. April 2015

Karl H. Ditze Förderpreis für das Beste Projekt

Alle Lehrenden und Studierenden der Fakultät DMI sind aufgerufen, sich mit ihrem Projekt für den Karl H. Ditze-Förderpreis zu bewerben. Die Beiträ- ge können bis zum 13. Februar 2015 um 12 Uhr in Raum 161, Finkenau 35 eingereicht werden. Die Preisverleihung findet um 19 Uhr im Ditze-Hörsaal des Kunst- und Mediacampus Hamburg statt.

Fakultät Life Sciences (LS)

15. April 2015

Firmenkontakttag der Departments Gesundheitswissen- schaften und Ökotropologie

Die Fakultät Life Sciences lädt Unternehmen dazu ein, sich auf dem Campus Bergedorf den Fachkräften von morgen vorzustellen. So können Kontakte zu Studierenden geknüpft und eigene Stellenangebote und Praktika ver- mittelt werden.

Fakultät Technik und Informatik (TI)

6. Februar 2015

Absolventenfeier des Departments

Fahrzeugtechnik und Flugzeugbau

ab 14 Uhr in der Aula Berliner Tor 21, HAW Hamburg

20. März 2015

14. Fachtagung Rapid Prototyping | Department Maschi- nenbau und Produktion

Neben den Schwerpunkten 3D-Druck und Additive Manufacturing werden in Beiträgen aus der Praxis regelmäßig aktuelle Themen der Produktent- wicklung wie Simulation, Virtual Reality, Design oder Bionik behandelt. Zu- sätzlich findet eine Ausstellung von 3D-Druckern und Modellen von Dienst- leistern statt. Ansprechpartner: Prof. Dr. Günther Gravel, [guenther.gravel@ haw-hamburg.de](mailto:guenther.gravel@haw-hamburg.de)

8. Mai 2015

Absolventenverabschiedung im Department Maschinen- bau und Produktion

ab 14 Uhr in der Aula Berliner Tor 21, HAW Hamburg

20. Mai 2015

Firmenkontakttmesse

Die Firmenkontakttmesse bietet den Unternehmen die Gelegenheit, sich den rund 5000 angehenden Ingenieurinnen und Ingenieuren der Fakultät Technik und Informatik der HAW Hamburg zu präsentieren. Ort: Berliner Tor 9, HAW Hamburg

Hochschule

Januar bis Juli 2015

Das **fakultätsübergreifende Promotionskolleg** ist Teil des Promotionszentrums der HAW Hamburg und möchte Studierende mit dem Veranstaltungsprogramm in der Zeit vor, während und nach der Promo- tion begleiten und sie bei der Entwicklung ihrer überfachlichen Kompe- tenzen und Vernetzungsaktivitäten unterstützen. Weitere Informationen: www.haw-hamburg.de/promotion.html



10 Jahre Faszination Fliegen

Vorlesungen mit Begleitprogramm und Praxistag in Unternehmen
Für Kinder von 8 bis 12 Jahren und die ganze Familie

13. Februar – 19. März 2015

Schulcampus

13. Februar 2015

10 Jahre Faszination Fliegen

Bei der »Nacht des Fliegens« gibt es fünf aufeinanderfolgende Vorlesungen für die ganze Familie und ein Rahmenprogramm mit Experimenten, Ausstellungen und Mitmachaktionen. 17 bis 22 Uhr – je später die Vorlesungen beginnen, desto älter ist die Zielgruppe. Eintritt frei mit Anmeldung unter www.faszination-fuer-technik.de

Ort: Berliner Tor 5, HAW Hamburg

20. und 27. Februar 2015

Kindervorlesungen im Rahmen von »Faszination Fliegen«

Themen: »Wie baut man ein Verkehrsflugzeug?« und »Wie sieht das Flugzeug der Zukunft aus?«.

ab 16:30 Uhr im Hörsaal 1.12, Berliner Tor 5, HAW Hamburg

23. April 2015

Girls' Day und Boys' Day

An diesem Tag können SchülerInnen Einblicke in technische Tätigkeitsfelder erhalten. Anhand von praktischen Beispielen erleben sie die Arbeit in Laboren hautnah. Schüler können hingegen in die Rolle eines Pflegers schlüpfen oder Keime unter dem Mikroskop betrachten. Ansprechpartnerin für die Veranstaltungen ist Susanne Nöbbe vom SchulCampus: schulcampus@haw-hamburg.de



Schaut doch mal rein!

Also die Sache lag mir schon die ganze Zeit auf dem Herzen. Mein Sohn war gerade als Jungstudent in eine neue Stadt gezogen. Nicht weit von Hamburg, aber auch nicht nah. Und er suchte ein Zimmer, von einer Wohnung ganz zu schweigen. Nicht nur, dass er von morgens bis abends die Zimmerangebote auf den einschlägigen Tools screente, er rannte auch zwei Mal am Tag zum Schwarzen Brett der Hochschule. »Das kann doch nicht so schwer sein!« sagte meine Mutter, »es ist doch nicht Hamburg«. »Nein« sagte mein Sohn, biss die Zähne zusammen und suchte weiter. Man teilte ihm mit, dass ein privater Investor in einem Freizeitpark nahe seiner Uni beheizbare Wohncontainer für Studenten aufgestellt habe. »Zur Not ziehst du in so einen rein«, sagte meine Mutter, »Nein«, sagte mein Sohn, biss wieder die Zähne zusammen und suchte weiter. Inzwischen lag er bei Rang 127 auf der Warteliste für das Studentenwohnheim. Ich hingegen wartete ab, was sollte ich auch tun? Der Junge ist ja nun alt genug, so meine Mutter. »Am Ersten muss ich hier raus«, eröffnete mir mein Sohn wenige Tage später am Telefon. Er hatte bislang eine provisorische Bleibe, aber vergessen, das Licht im Flur auszuschalten, was den Vermieter verärgert hatte. Der Erste des kommenden Monats rückte immer näher und ich begann, abends mit Schweißausbrüchen einzuschlafen. »Mist«, dachte ich, »wie soll das werden?« An dem Freitag vor dem Ersten kam eine Kollegin in mein Zimmer. »Hi, du siehst schlecht aus!«,

sagte sie geradeheraus. »So geht's mir auch«, antwortete ich, etwas verlegen wegen dieser Offenheit. »Kann ich dir helfen?«, fragte meine Kollegin und schaute mich besorgt an. »Eher nicht« sagte ich und wand mich ein wenig, um aus der Sache rauszukommen. »Nun rück doch mal raus mit der Sprache«, insistierte die Kollegin, »was ist denn nun?« »Ach nichts« entgegnete ich, »nur dass mein Sohn bald auf der Straße steht.« »Wo ist er denn?« fragte sie. »In Berlin – nur ohne Bleibe.« Ich sah in die Augen meiner Kollegin, die freundlich lächelte. »Vielleicht kann ich ihm helfen, mein Mann kommt von dort.« Überrascht sah ich sie an. »Du kennst die Stadt?« »Wie meine Westentasche!«, sagte sie, »Ich schreib gleich mal eine E-Mail«. Damit machte sie auf dem Absatz kehrt und war auch schon draußen. Wenige Minuten später machte es »pling«. Ich sah, dass es eine Mail von ihr war. Darin schrieb ihr ihre Freundin, dass sie ein Zimmer frei hätte. »Zimmer frei?« dachte ich verwirrt, weil so rasant. Und, dass sie meinen Sohn morgen sogar abholen könne. Am nächsten Tag melde sich mein Sohn per Telefon, seine Stimme klang gelöst. »Hat geklappt!« sagte er erleichtert und bestens gelaunt. »Ich muss nicht im Container schlafen!« Der Umzug war bereits gelaufen und er schon auf dem Weg in seine Hochschule. »Tja«, dachte ich ein wenig beschämt. »So einfach kann es sein! Einfach mal die Kollegen fragen! Auf diese Idee war ich selbst nicht gekommen«. Also: »Schaut doch mal rein!« (*Anonymus*)



Container am See